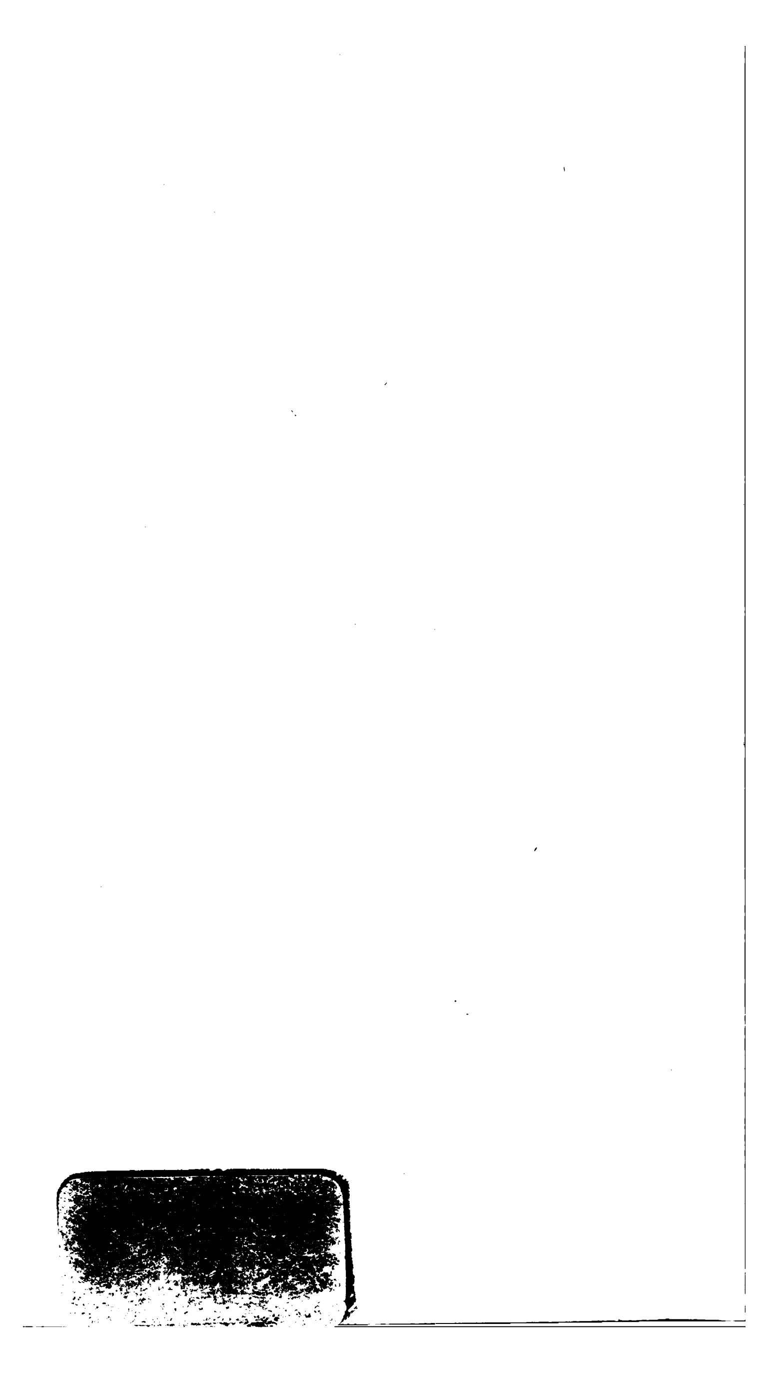
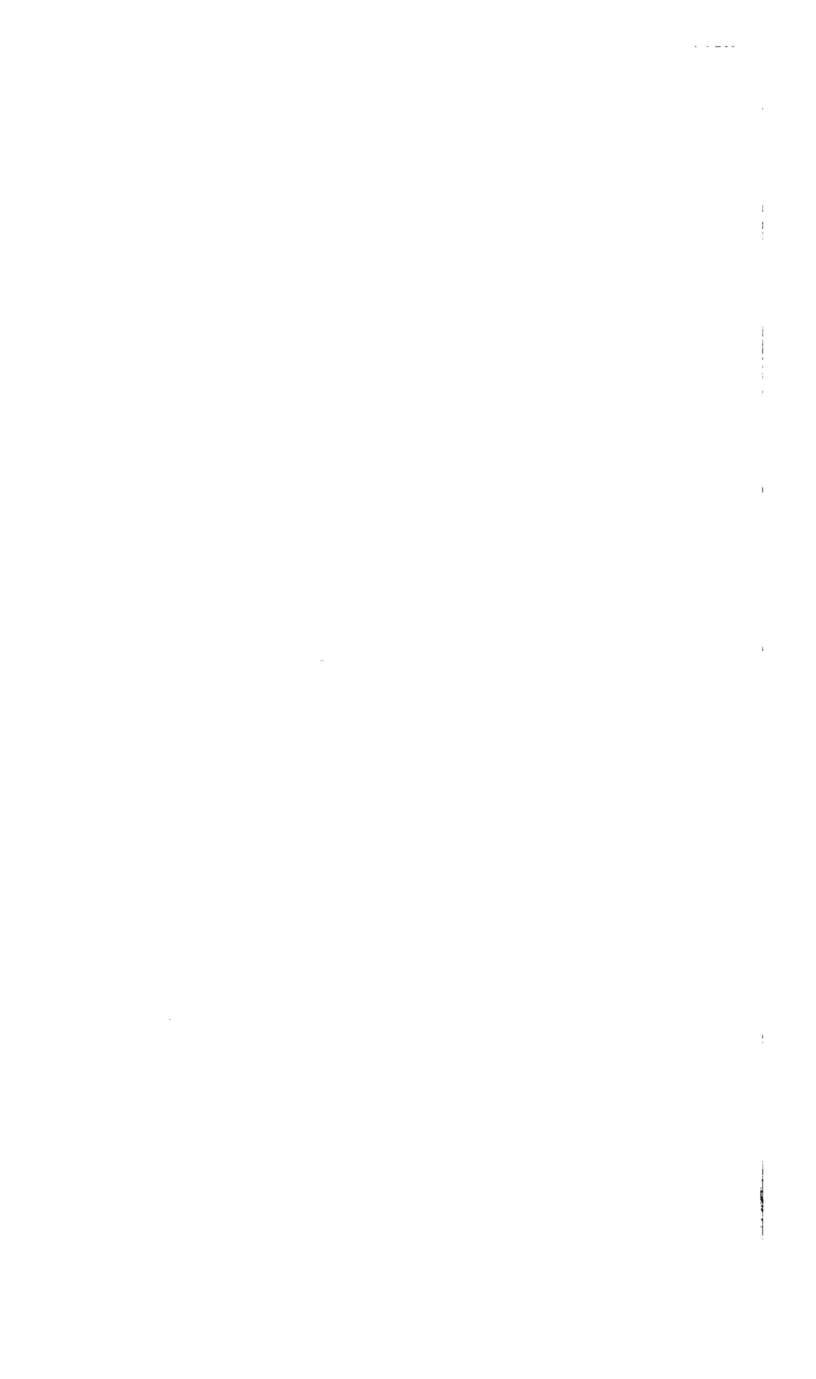
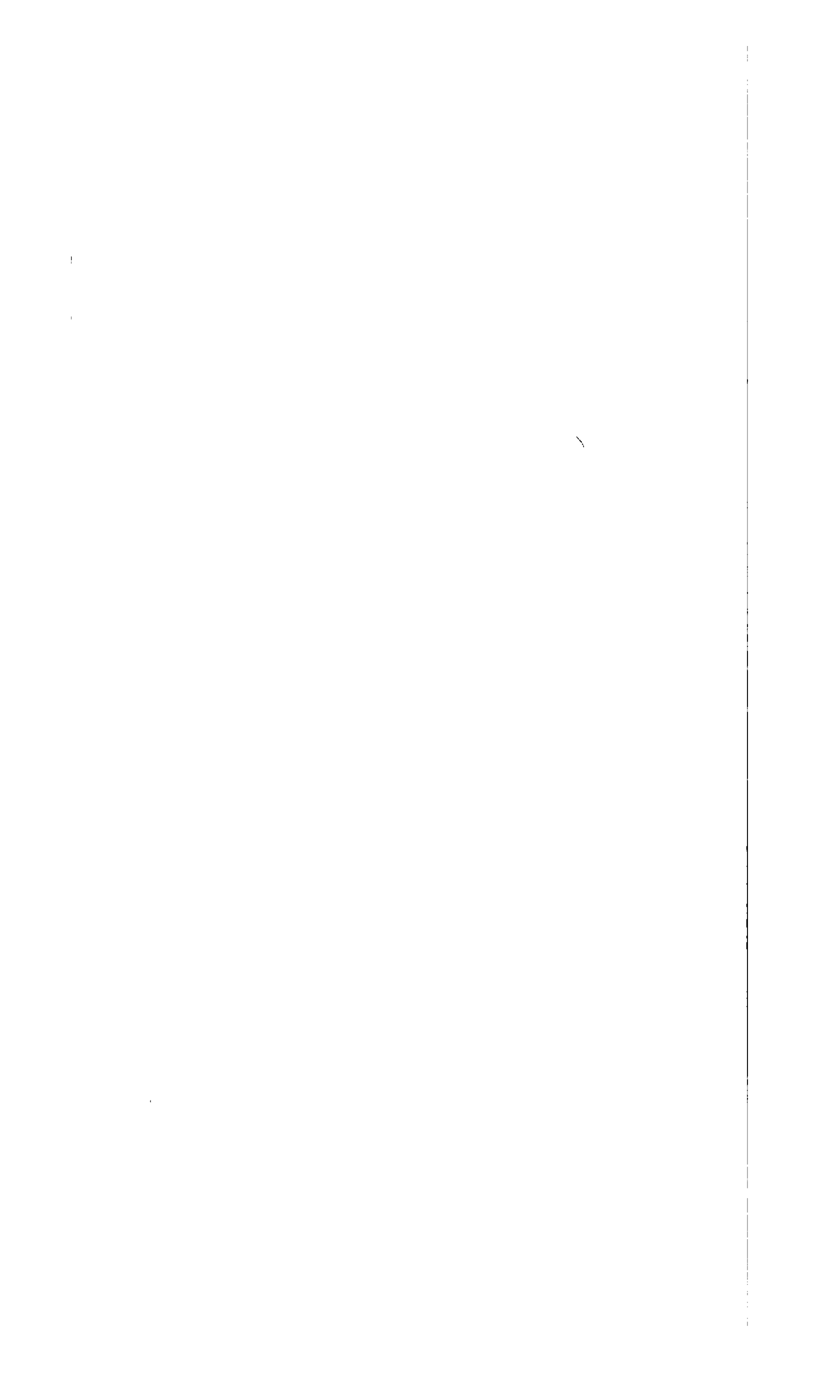
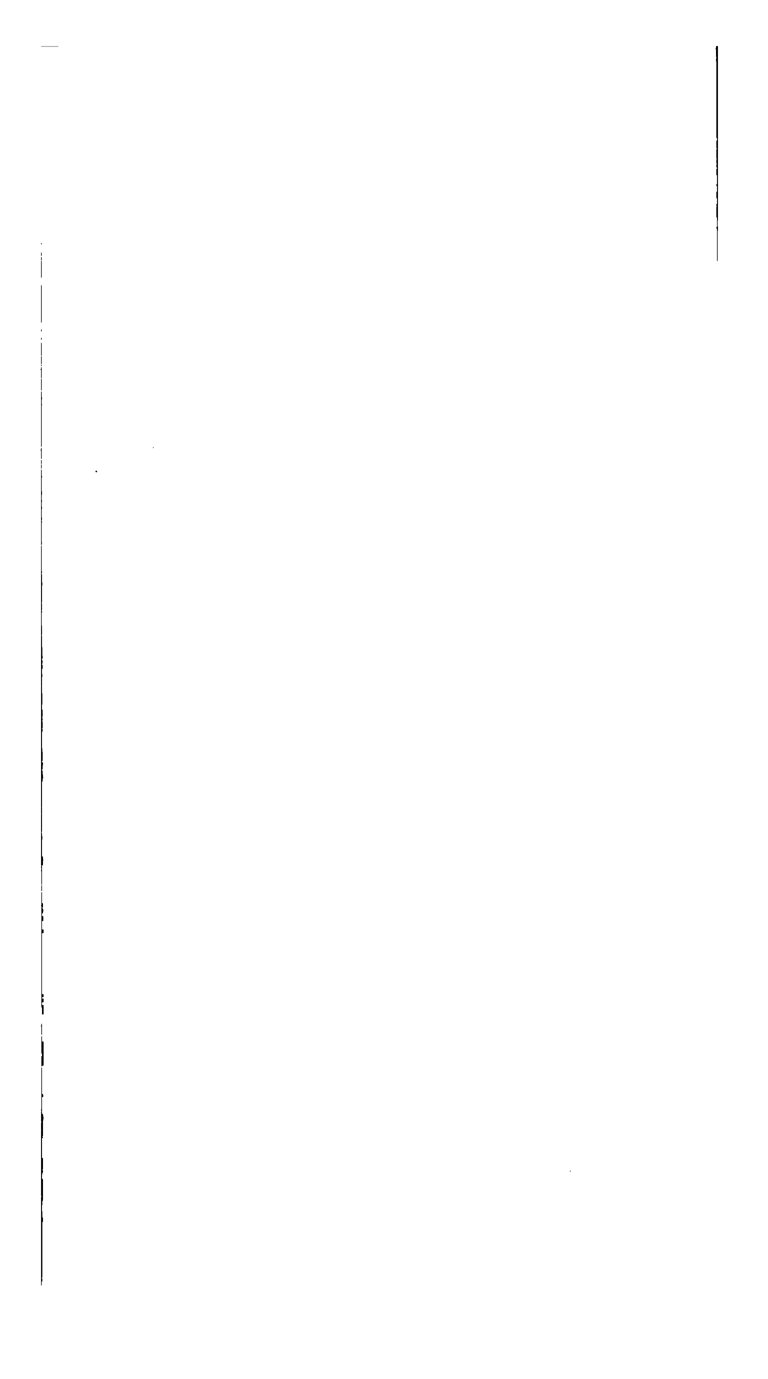
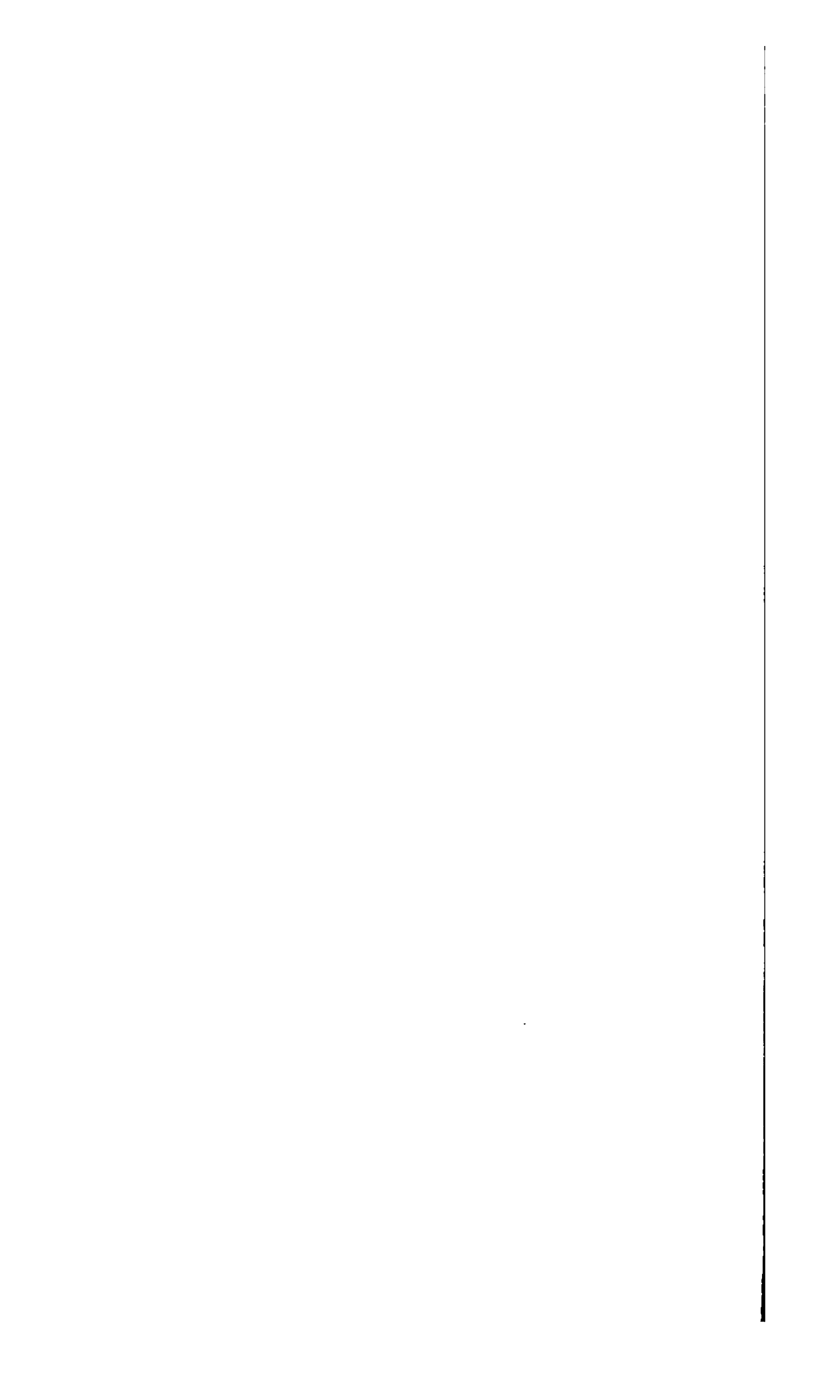












Homiletische Vorträge.

Von

Johann Emanuel Veith.

Erstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Homiletische Vorträge

für

Sonn- und Festtage.

Von

Johann Emanuel Veith,
Domprediger an der f. E. Metropolitankirche zu St. Stephan.

Zweite verbesserte Auflage.

Erstes Bändchen.
Advent bis Epiphania.

Wien, 1835.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

Darstellung der evangelischen Wahrheiten nicht selten durch Gleichnisse, Bilder, und zumal durch geschichtliche Zwischensätze und Erzählungen motivirt oder dem Verständnisse näher gebracht wird, — daß endlich manche fast humoristische Gedanken sich da und dort eingefunden haben, wird einem billigen und sachkundigen Beurtheiler nicht befremdlich erscheinen. Das nächstfolgende Bändchen wird die Sonntage von Epiphania bis Quadragesima umfassen; die ganze Sammlung dürfte auf fünf Bändchen sich ausdehnen, welchen dann ein Supplementbändchen folgen soll, worin, was in den früheren da und dort mangelt, nachgetragen wird.

Wien, im Juli 1830.

I.

Am ersten Sonntage im Advent.

„Dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.“ Luc. 21, 17.

Eingang.

Wenn Maler oder Bildner beschäftigt sind, über den Altären der Tempel, oder außen an den Mauern der Gebäude ein Frescogemälde, ein Basrelief, oder sonst ein Kunstwerk anzubringen, so ist es ihr weislicher Brauch, den ganzen Raum, den ihre Arbeit einnimmt, mit einem Vorhange, oder mit einer Breterwand zu schließen, damit das Werk nicht zur Unzeit dem Auge und Urtheil der Nichtkenner offen stehe; ist es aber vollendet, so wird Gerüst und Vorhang hinweggenommen, und jeglichem Auge und Urtheil ausgesetzt. Auf ähnliche Weise wird es mit dem großen Kunstwerke Gottes, und mit den Werken unsrer eigenen Kunst geschehen. Das große Kunstwerk Gottes, nämlich das Walten und Weben der Vorsehung, der Gerechtigkeit und Erbarmung, durch alle Momente der Weltgeschichte, wird zwar jetzt, da es größtentheils vom Vorhang verdeckt ist, und nur selten in einzelnen Zügen zum Vorschein kommt, vielfach

bekritelt und höchst linkisch beurtheilt; allein an jenem großen Tage, den das heutige Evangelium anmeldet, wird der Schleier der sichtbaren Natur hinweg gezogen; dann wird Gott gerechtfertigt und verherrlicht werden; dann wird Christus sich offenbaren als lebendiger Mittelpunct der ganzen Weltgeschichte, als das Licht der göttlichen Güte für Alle, die ihm gehorchen wollten, „dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit."

Aber auch von unsrem Kunstwerke wird der Schleier entfernet werden. Unser Geist, sagt der heil. Basilius, ist einem Maler vergleichbar, er malt in unsrem Innern vielerlei Gedanken, Plane und Bilder, wenn aber einst der Vorhang dieses leiblichen oder sinnlichen Daseyns weicht, dann wird die verborgene Bilderei an's Licht kommen, und Allen anschaulich seyn. Werden dann göttliche Gedanken und Tugenden zum Vorschein kommen, so wird dieß dem Maler zu hoher Ehre gereichen; werden aber schändliche Zerrbilder des Lasters erscheinen, welche Schmach wird dieß dem Maler bringen? Diese Schrecknisse des großen, allentscheidenden Tages sind es, die wir heute betrachten wollen: die Offenbarung verborgener Frevel, so wie die Aufdeckung und Entlarvung falscher Tugenden; im Gegensatze aber auch die Offenbarung der wahren Tugenden, und der verborgensten Werke der Gerechten. —

1.

Man pflegte ehedem, unter andern aus dem Schwange gekommenen Räthseln, auch dieses aufzugeben: wann der Zeitpunct komme, da die Verworfenen kein Verlangen haben werden, aus dem Abgrund hervorzugehen, die Seligen aber keine Lust, in dem Himmel zu bleiben? Der Tag des Weltgerichtes wird dieser Zeitpunct seyn. Damals werden die Seligen ein großes Verlangen tragen, mit ihrem Führer und Herrn hervorzutreten auf dem Schauplatz, gleichwie jene Worte des Jubels es ausdrücken: „Lobsinget vor dem Angesichte des Königs, unsres Herrn; der Erdenkreis bewege sich, und was darauf wohnet, die Berge frohlocken vor dem Antlitz des Herrn, denn er kommt, die Erde zu richten." (Ps. 97.) So jubelnd werden sie hervorgehen, „und in großer Standhaftigkeit Jenen gegenüber stehen, von welchen sie ehedem bedränget worden," um den Sieg der Gerechtigkeit zu schauen, und mit ihrem verklärten Leibe sich wieder zu einen; den Verworfenen hingegen wird es entsetzlich seyn, aus ihrem Abgrunde hervor zu kommen, sie werden zögern und zu widerstehen suchen, um nicht das Antlitz des Richters zu sehen, um seinen furchtbaren Urtheilsspruch nicht zu hören.

Zwei Worte, sagt der heilige Augustinus, gibt es, die aus Einem Munde kommen, nichts schauerlicher als das eine, nichts süßeres als das andre. „Geht hin ihr Fluchbelasteten, in das ewige Feuer,"

„kommet, ihr Gesegneten meines Vaters;“ — was kann entzückender seyn als dieses „Kommet?“ was kann schrecklicheres gedacht werden, als jenes „Gehet?“ Aber schmerzlicher noch, als dieser Urtheilsspruch, grauenvoller noch, als die Verwirrung und Zerstörung der Elemente, schrecklicher als die Hölle selbst, wird die Qual jener Schmach und Schande seyn, welche Basilius die schwerste aller Strafen nennt, so daß die Verworfenen, um dieser Qual willen, auch aus dem Abgrund nicht werden hervorgehen wollen. „Darum werden sie zu den Bergen sagen: fallet über uns, und zu den Hügeln: bedecket uns!“ Schauerlicher als die ewige Finsterniß, herber als die ewigen Flammen, sagt Basilius, wird diese ihre Schmach seyn, wenn alle ihre verborgenen Uebel zum Vorschein kommen; denn „es ist alles nackt und offen vor seinen Augen; eines Jeglichen Werk wird offenbar werden, der Tag des Herrn wird es an's klare Licht hervorrufen.“ (Heb. 4.)

Aber auf welche Weise wird dieß geschehen? Wie sollte alles, was längst vergangen, wieder vergegenwärtigt, was aufs tiefste verborgen, anschaulich gemacht werden? Von ähnlichen Zweifeln ward einst einer der tiefsinnigsten Lehrer, der heilige Anselmus, heimgesucht. Denn da er eben, bei nächtlicher Stille, in den Büchern der Propheten las, fühlte er sich von dem Gedanken beunruhigt, wie es denn möglich gewesen sey, daß Gott diesen Auserwählten der

Vorzeit Ereignisse und Personen geoffenbart und gleichsam vor Augen geführt habe, die damals noch nicht waren, und erst viele Jahrhunderte später in die Wirklichkeit traten. Und siehe, da ward er plötzlich von so klarem Lichte umflossen, daß er, obwohl von den vier Wänden seiner Kammer umgeben, doch aufs deutlichste beobachtete und sah, was ein jeglicher von den Religiosen seines Klosters eben vornahm, wie der Eine zur Glocke ging, um das Zeichen zur Mette zu geben, ein Zweiter von seinem Lager sich erhob, ein Dritter noch auf der Strohmatte sich dehnte, ein Vierter zögernd und schläfrig in den Chor wanderte, Andre aber schon ganz munter daselbst knieten. Alle diese sah er so deutlich, als wäre er mitten unter ihnen gestanden. Noch verwunderswerther ist, was Gregorius der Große vom heil. Benedictus bezeugt: „Wie von einem einzigen Sonnenstrahl gesammelt, ward die ganze Welt seinem Auge vorgestellt.“ Mehr bekannt noch ist jene unbezweifelbare, von der ganzen Stadt Malacca bezeugte Begebenheit, wie daselbst, zur Zeit einer allgemeinen Sorge und Bestürzung wegen eines Feldzugs zur See gegen die Barbaren, der heil. Franz Xavier, eben auf der Kanzel stehend, plötzlich seine Rede unterbrach, mit glänzendem Angesichte und unverwandtem Auge eine Zeitlang wie erstarrt blieb, und dann dem erstaunten Volke den Gang der eben gelieferten Seeschlacht, den errungenen Sieg, und den Tag der Rückkehr der Sie-

ger, auf eine Weise verkündete, die in Kurzem aufs vollkommenste sich bestätigte. Allein an jenem großen Tage, welcher genannt wird „der Tag der Offenbarung der gerechten Urtheile Gottes" (Röm. 2.) „der das Verborgene der Finsternisse beleuchten wird," und zwar, wie der Prophet sagt: „mit einem Lichte, so siebenfach stärker ist, als das Licht der Sonne" (Isaia. 30.), wird in einem Augenblicke alles offenbar werden, was jemals, seit der ersten Stunde, da er seiner Vernunft mächtig worden, ein Sterblicher gedacht, geredet, gewollt und gethan. „Du hast unsre Ungerechtigkeiten vor dein Antlitz gestellt, und die ganze Welt vor das Licht deines Angesichts!" (Ps. 89.) Damals nämlich, wie S. Barnardus sagt, wird es durch göttliche Macht geschehen, daß einem jeglichen alle seine guten oder bösen Werke ins Gedächtniß zurückgerufen, und mit wunderbarer Schnelligkeit geistig von ihm angeschauet werden. Wer vermag es jetzt, alle einzelnen Momente seiner Lebenstage zu überblicken, und wie er in denselben, und in ihren mannigfachen Verhältnissen sich benommen, wie etwan in der Kindheit, wie in der Jugend, wie gegen Aeltern und Nächsten, wie vielen Menschen er mit Urtheilen und Handlungen Unrecht gethan, welche Unordnungen er angerichtet? Wie will ein Wüstling alle die Schritte auffinden und ermessen, die er außerhalb der rechten Bahn gemacht, und alle Uebel, an denen er Schuld geworden? „An jenem Tage aber wird der

Herr beleuchten, was in den Finsternissen verborgen lag, und die Rathschläge der Herzen offenbaren." (1. Cor. 4.) Ob in Einöden und in Grüften der Erde, ob in verschlossenen Kammern oder in den Winkeln der Häuser: „sind nicht alle diese Dinge bei mir hinterlegt, und besiegelt unter meinen Schätzen?" (Deut. 32.) „Wir alle müssen geoffenbart werden vor dem Richterstuhle Christi, damit ein jeglicher sein eigenes Werk fürbringe, was er immer gethan, Gutes oder Böses." (2. Cor. 5.) Wie wird es damals werden? Verborgen bleiben, sagt S. Anselmus, wird unmöglich seyn, ans Licht kommen, unerträglich. „Geh' ein in den Felsen, und verberge dich in einer Grube der Erde, vor dem Angesicht der Furcht des Herrn, und vor der Glorie seiner Majestät!" (Isai. 2.) Aber wem wird dieß gelingen? wo ein Zufluchtsort, um sich zu bergen? „Vor ihm, so lesen wir in der Offenberung Johannes, ist ein durchsichtiges Meer, ähnlich dem Krystalle." Es ist aber nichts so geeignet, die Tiefe des menschlichen Herzens zu bezeichnen, als das Meer. Wer kann den Boden des Meeres ergründen, wer alle seine Abgründe und Wirbel erforschen? Und wer vermag die innersten Labyrinthe des Herzens zu durchschauen, und alle die hinterlistigen Winkelzüge, mit welchen es sich selbst und Andere täuscht? „Siehe das große und geräumige Meer, daselbst sind Thiere ohne Zahl, kleine und große." (Ps. 103.) Siehe das Bild des menschlichen Herzens, wie viele Meerungeheuer grober La-

sen, wie viele schlüpfrige Begierden, wie viele verkehrte Einbildungen und Wünsche, die in ihm umherfluthen! „Bist du auch eingegangen in die Tiefen des Meeres, hast du durchwandert den Boden des Abgrunds?“ (Job. 38.) So redete der Herr zu Hiob, auf ähnliche Weise redet er auch vom menschlichen Herzen: „Verkehrt ist des Menschen Herz und unerforschlich, wer wird es erkennen? Ich der Herr, der ich Nieren und Herzen prüfe!“ (Jerem. 17.) Wer Ihm also, an jenem großen Tage, wird die Tiefe der Herzen ein durchsichtiges Meer seyn, gleich dem Krystalle, durch welches beim Tageslichte auch die kleinsten Dinge hindurchscheinen. Da wird jener Seltsame, den die Einbildung ängstigte, seine Brust sey von Glas, und Jedermann könne hinein schauen, kein Wahnsinniger mehr seyn! Weh mir, ruft S. Ambrosius, wie werde ich verborgen bleiben können, da ich die Anklagen und das Endurtheil meiner Vergehungen in meiner eigenen Brust umhertrage? Da wird, wie Basilius sagt, für Leugnung oder Entschuldigung kein Raum mehr seyn, weil die Werke klar sich zeigen. Und wenn dann (nach den Worten des heil. Chrysostomus) alle unsere Werke, vor der ganzen Welt, auf einem so unermeßlichen und erhabenen Schauplatze offenbar werden, vor den Augen der Bekannten und der Unbekannten, wie wird es uns dann ergehen? Was werden die falschen Tugenden uns nützen, was können aber auch die irri-

gen Ansichten den Menschen uns schaden? Davon im zweiten Puncte.

2.

Sehr bekannt ist die Wendung jenes Feldzuges, welchen Ottokar von Böhmen gegen den römischen Kaiser Rudolph gewagt hat. Als nämlich die deutschen und böhmischen Kriegsheere einander schon im offenen Felde gegenüber standen, hielt Ottokar, die deutsche Uebermacht scheuend, es für rathsamer, dem Kaiser zu entbieten, daß er gänzlich bereit wäre, den Eid der Treue ihm zu leisten, doch aber nur im Beiseyn der Großen, und innerhalb der Wände des kaiserlichen Zeltes. Er kam wirklich, um sein Versprechen zu erfüllen; aber kaum hatte er vor Rudolph, der auf dem Throne saß, auf ein Knie sich niedergelassen, um den Eid zu schwören, als schon mittelst einer angezogenen Schnur, die vier Wände des Zeltes zusammen fielen, dergestalt, daß die Böhmen sowohl als die jubelnden Deutschen den Trotzigen in dieser demüthigen Stellung erblickten. — Was für ein Trost oder welche Sicherheit bleibt allen jenen Knechten der Unordnung, wenn sie jetzt noch zwischen den Wänden der Wohnungen, in verborgenen Kammern, oder etwan in Grüften und Höhlen gegen die ewigen Gesetze freveln, wie jene Lolhardiener im 14. Jahrhundete, welche der Meinung waren, Gott strafe jene Uebel nicht, die unter der Erde begangen werden? Wie glückselig wäre dann jede finstere Sippschaft von Troglodyten, die bis in

die tiefe Nacht in den Kellern verweilen, und, in Becher und wüste Scherze vertieft, Zeit, Verstand und Gnade tödten! Allein wenn einst im Thale Josaphat die beiden Kriegsheere der Gerechten und der Verworfenen einander gegenüber stehen, und nun plötzlich, am Horizont zwischen Zeit und Ewigkeit, die großen Hebel der Weltmaschine in Bewegung gesetzt werden, und alle Teppiche der äußeren Gestaltung, alle undurchsichtigen Wände und Schleier fallen und schwinden: dann, wie Basilius sagt, wird eines Jeglichen Bildnerei und Kunstwerk zum Vorschein kommen, dann wird erfüllet, was der Seher spricht: „nackt ist die Hölle vor ihm, und keine Decke hat das Verderben“ (Job. 26.), damals werden sie zu den Bergen rufen: fallet über uns, und zu den Hügeln: bedecket uns; denn nicht die verborgenen Laster bloß werden dann aufgedeckt, sondern auch die falschen Tugenden entlarvt werden, so wie im Gegentheil auch die wahrhaften Tugenden in ihrem Glanze sich zeigen werden, die entweder verborgen geblieben, oder durch menschliche Bosheit mit Schmach und Verleumdung bedeckt worden sind. „Wenn meine Zeit wird gekommen seyn, werde ich die Gerechtigkeit richten!“ (Ps. 74.) Wenn Gott auch die gerechten Werke der Menschen richten wird, sagt Lorinus, um wie viel strenger noch die Ungerechtigkeit und die ungerechten Urtheile? Wie viele ungerechte Vorgänge und Verhandlungen werden da neu vorgenommen, aufs neue berichtiget und geschlichtet

werden! „Wenn meine Zeit gekommen seyn wird, werde ich Vergeltung geben denjenigen, die Unrecht geduldet, und entscheiden, auf wessen Seite die Gerechtigkeit stehe." — So schrieb der heil. Cyprianus an seinen Verleumder Florentius: „Du hast meine Briefe, und ich besitze die deinen: am Tage des Gerichts vor dem Richterstuhle Christi werden beide wieder gelesen werden." Wahrlich ein großes und vielseitiges Wort! Ihr habt meine Zeugnisse, wird der Richter selbst zu Caiphas und seinen Genossen sagen, und ich habe die eurigen. Ich habe euch gesagt: von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen sehen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels; ihr habt gerufen: siehe er lästert; er ist des Todes schuldig. Ihr ward die Richter, ich der Schuldige, nun seyd ihr die Schuldigen, und euer Richter ich: sehet meine Hände und meine Seite, daß ich es selber bin! Ihr habt unsere Briefe, werden die Apostel zu vielen ihrer Ausleger sagen, und wir haben die eurigen; ihr habt die Evangelien und unsere Mahnungen, wir haben die Bücher voll Verkehrtheit, die ihr darüber geschrieben; nun, am Tage des Gerichtes, werden beide wieder gelesen! Ihr habt unser Gut, unser Blut, unser irdisches Leben, aber auch unsere Bitten und Ermahnungen, werden die Märtyrer zu ihren Verfolgern sagen; wir haben euere Verwünschungen, euere Rasereien, euere Grausamkeit; nunmehr, am Tage des Gerichts, wird bei-

des wieder erwogen werden. Ihr habt meine Wahrheit, meine Mysterien, mein Opfer, meine Liebe, meine Langmuth, meine Kirche, wird der Herr selbst zu den entarteten Christen sagen; ich aber habe euren verkehrten Willen, euere ruchlosen Meinungen, euere bösartigen Leugnungen. Denn was wagt die alternde Welt nicht alles? was für gedankenlose Behauptungen und Urtheile werden nicht ausgesprochen? Wie viele plumpe Verleumdungen und kenntnißlose Urtheile über die katholische Kirche, ihre Lehren, ihre Mysterin, ihre Gebräuche, ihre Diener? Wie viele, die, kaum mehr ahnend, was Christenthum sey, nur bei den Einfältigsten unter dem Volke noch die Gegenwart eines Glaubens zugestehen, während sie dem Prediger, der die christlichen Lehren vorträgt, nichts Besseres zumuthen, als daß er ein Heuchler, und folglich ein Betrüger sey, der jedoch das Geschäft versieht, wozu er sich verpflichtet! Was kann der Prediger solchen Hochwitzigen erwiedern? „Du hast meine Worte, ich die deinen; du hast meine Rede, ich dein Urtheil; am Tage des Gerichtes wird beides wieder verglichen werden.“

Als Edmund Campianus auf dem öffentlichen Platze von London verurtheit, und zum Tode geführet ward, sprach er, freimüthigen und heitern Sinnes, zur Königin Elisabeth ein ähnliches Wort, wie ehedem Cyprianus: Wahrlich, es kommt jener große Tag, der dir klar beweisen wird, wer dich geliebt habe, ob diejenigen, die du verfolgest, ob deine

Schmeichler. Er war Priester jener großen und herlichen Gesellschaft, gegen welche Neid, Haß und Verleumdung mit größerer Wuth gestritten haben und noch streiten, als sich in Kürze sagen und bezeichnen läßt. Aber was sie für die Menschheit gethan, wie viele Millionen von Barbaren sie zu wahrhaften Christen, in der Blüthe aller echten Tugenden umgeschaffen, welche heldenmüthige Opfer uneigennütziger Liebe sie gebracht, kann erst an jenem großen Tage sich zeigen. Es wird aber damals auch kund werden, wie viele Gottesverächter und selbstsüchtige Wollust- und Geizesknechte als ehrbare, mäßige, gerechte, großartige Menschenfreunde und Kosmopoliten geschimmert haben, wenn viele derjenigen, die den Ruhm der Aufklärer sich angemaßt, als Handlanger der Finsterniß da stehen werden. „Wenn meine Zeit gekommen seyn wird, sagt der Herr, werde ich die Gerechtigkeit richten," alle diejenigen nämlich, welche bei Andern für rein gegolten, und die innere Bosheit mit der Schminke der Ehrbarkeit bedeckt haben. „Geschmolzen (so heißt es dort ferner) ist die Erde, und Alle, die darauf wohnen." (Ps. 74.) Denn unter dem Schnee, sagt Lorinus, können die häßlichsten Dinge verborgen seyn, eben so wohl als die schönsten, erst wenn der Schnee schmilzt, kommen sie zum Vorschein; und dieß ist ein Sinnbild des zukünftigen Gerichts, wenn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, aufgehen, und durch das siegreiche Sonnenlicht seiner Gegenwart

und seines Urtheils alle Werke der Menschen offenbar machen wird. Ein Schutt- oder Kehrichthaufen erscheint glänzend weiß, so lange er vom Schnee bedeckt bleibt; schmilzt unter der Frühlingssonne der Schnee, dann kommt seine ganze Häßlichkeit ans Licht des Tages. Aber auch die lieblichsten Grasplätze und Blumenbeete bleiben unter der Schneedecke verborgen, und erst, nachdem sie geschmolzen, blühen die Levcojen, die Narcissen, die Lilien wieder hervor. Wenn die ewige Sonne leuchtet, und die Decke des Erdbodens schmilzt, dann werden alle, so in den Gräbern liegen, hervorgehen, zur Auferstehung des Gerichtes, oder zu jener des Lebens, in ewiger Mißgestalt und siechender Häßlichkeit, oder in blühender, ewiger Frühlingsschöne, je nach eines Jeglichen Verdiensten und Werken.

„Vom Feigenbaume und von allen Bäumen, sagt Christus, lernet die Aehnlichkeit." So lange der Winter dauert, wer ist da leichtlich im Stande, die leeren Bäume von den fruchtbaren zu unterscheiden? Im Sommer hingegen ist es offenbar: „aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." An jenem Tage, da die Sonne der Wahrheit hoch am Himmal stehn, und die Ernte reif geworden seyn wird, werden auch die geheimsten und verborgensten Werke der Gerechten zu Tage kommem, jede innere Uebung der heiligen Sehnsucht, des Glaubens, der Reue, jeder Moment des Vertrauens, der Ergebung, jedes auch kleinste Opfer der Selbstüberwindung, der Entsa-

gung, der thätigen, helfenden, fürbittenden Nächstenliebe; dann „wird einem jeglichen sein Ruhm von Gott zu Theil werden." (1. Cor. 4.)

„Wer gibt mir, so flehet Hiob zu Gott: wer gibt mir, daß du mich beschützest und bergest, bis dein Zorn vorüber gegangen? Daß du eine Zeit mir bestimmest, in welcher du erbarmend dich meiner erinnerst? Wird wohl der Mensch, der gestorben ist, wiederum leben? Alle die Tage, in denen ich hier streite, erwarte ich, daß einst meine Umwandlung komme. Du wirst mich rufen, und ich werde dir antworten; dem Werke deiner Hände wirst du deine Rechte darreichen. Du zwar hast meine Schritte gezählt, aber schone meiner Vergehungen!" Amen.

II.

Am ersten Sonntage im Advent.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ (Luc. 21, 33.)

Eingang.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Verwundernswerth ist diese Rede, und gibt zu denken viel. Denn was ist wohl dauerhafter als jene unermeßlichen Räume, die wir Himmel nennen, und in welchen zahllose Gestirne ihre Bahnen ziehen? Was scheint fester zu seyn, als diese Erde, auf der wir wohnen? Was ist hingegen vergänglicher und flüchtiger, als die von Menschen ausgesprochenen Worte, welche die Luft hinweg nimmt? Dennoch lehret der Herr: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Die Gestalt dieser Welt gehet vorüber, und wir zugleich mit ihr. Diese Fluren und Wälder, diese hochgethürmten Gebirge und Felsen, die Städte und alles, was Menschenhände gebaut, das schäumende Meer, die Himmelsräume mit ihren Sternbildern, alles dieß wird vergehen und verschwinden. Wie soll das geschehn? In welchem Sinne ist es zu

verstehen? Wird dasjenige, was nun einmal Wesen und Daseyn hat, zu Nichts werden? Wir wollen, unter Anrufung des göttlichen Lichtes, zuerst uns bemühen, den Sinn jener Worte einzusehen, und zweitens die Bedeutung zu finden, die sie für uns vorzüglich in der Zeit des Adventes haben, die mit dem heutigen Sonntage begonnen hat.

1.

Nicht der Glaube bloß, auch die jedem Menschen inwohnende Verstandeskraft zeiget uns in Gott den Schöpfer aller Dinge, als welche er, sammt dem Raume und der Zeit, durch seine freie und liebevolle Machtvollkommenheit aus dem Nichts ins Daseyn gerufen. Ist es etwa in dieser Allmacht gegründet, daß er, was er erschaffen, wieder zu nichts macht, als wäre es nur Gaukelwerk und leeres Schattengebilde? Dieß sey ferne. Die Heiden im Morgenlande verehrten einen eigenen Gott der Verwüstung und Zerstörung, weil sie dem Schöpfer kein Werk der Verwüstung zumuthen wollten. Der denkende Mensch erkennet, daß alles dasjenige, was absolute Gottesmacht einmal in die Wirklichkeit gesetzt hat, keiner Vernichtung mehr unterliege. Der Christ endlich weiß, daß kein geistiges, zum Bewußtseyn seiner selbst gediehenes Wesen je aufhören könne zu seyn. Ja die heilige Schrift redet nicht bloß von dem Menschen so, sondern auch von den rein natürlichen und körperlichen Geschöpfen. So heißt es von der Sonne und den Gestirnen:

„Der Herr hat für immer sie befestigt, und zur ewigen Dauer" (Ps. 148.); so heißt es von der Erde: „ein Geschlecht geht vorüber, ein anderes kommt, die Erde aber stehet ewiglich." (Eccl. 1.) Wenn es dem so ist, wenn die Himmelskörper und die Erde immer bestehen, wie lehret denn Christus, daß Himmel und Erde vergehen werden? Allein dieser Widerspruch hört auf, sobald wir die Substanz oder das Wesen aller Dinge von ihren äußerlichen Verhältnissen und Beschaffenheiten unterscheiden. Das Holz in der Flamme verbrennt und verschwindet, die Kohle verglimmet und verschwindet: sind diese Körper vernichtet, zu nichte gemacht worden? Keineswegs, bloß die Bestandtheile oder Elemente des Holzes sind auseinander gewichen, und haben in neuen Zusammensetzungen, z. B. Asche oder Lauge, Erde, Rauch, Wasserdämpfe, sich verbunden; die Elemente des Holzes sind geblieben, die Gestalt des Holzes aber ist vorüber gegangen. Eben so soll es der ganzen Erdenwelt ergehen: ihre Elemente werden bleiben, ihre Gestaltungen und Verhältnisse aber in bessere umgewandelt werden. So läutert der Schmelzmeister die rohen Erze zu reinem Metall; so wirft er alte ungangbare Münzen, zerbrochene Gefäße, veraltete Zierathen in den Feuerofen, und gießt sie in neue Formen. Alt ist diese irdische Welt (wie schon in grauer Vorzeit Viele es bemerkt haben), und es herrschen in ihr der Zerrüttungen und Schäden viele, das Erdreich

selbst ist in Inseln zersplittert, von Felsen, Gletschern, Sandwüsten, Schneefeldern, Sümpfen bedeckt und verödet, die Luft durch Nebel, Stürme, Hagel, Ungewitter, Verpestung dem Menschen feindlich; die moralische Welt in zahllosen Kämpfen, Widersprüchen und Trübsalen befangen; überall in den Geschöpfen der Ausdruck des Elends und der Verwesung. Aber vom großen Werkmeister der Dinge ins Feuer geworfen und geläutert, wird diese Erdenwelt in neuer Herrlichkeit aus der Asche hervorgehen. Und dieß ist das Gleichniß, dessen die heilige Schrift so oft sich bedienet, um die große Umwandlung anzukündigen. Allein auch hier hat der menschliche Geist noch manche Frage aufzuwerfen. Kann auch Gottes Werk nicht vernichtet werden, und nur seiner Gestalt, nicht seinem Wesen nach vergehen, warum ward es so gestaltet, daß es, gleich einem Menschenwerke, der Verbesserung und Umarbeitung bedarf? Hat die ewige Weisheit keine Gesetze auffinden können, die allen Verwirrungen Einhalt thun, hat sie den zahllosen Uebeln nicht kräftig vorzubeugen gewußt?

Allein wer in Gefahr ist, in solche Zweifel sich zu verirren, der betrachte die ganze erschaffene Welt, und er wird in ihr zwei Grundgesetze mit einander verflochten finden: jenes der Nothwendigkeit, und jenes der Freiheit. In der körperlichen Welt ist alles nach nothwendigen Gesetzen geordnet und geregelt, aber in ihr wohnen Geschöpfe, die eben sowohl kör-

perlich als geistig sind, und kraft ihres geistigen Wesens Freiheit besitzen; es sind dieß die Menschen. Wie um ihrentwillen alles Uebrige erschaffen und geordnet wurde, so ward auch die Welt der menschlichen Freiheit anvertraut, und es kam lediglich auf die Menschen an, das Werk Gottes durch Bewahrung des Gesetzes zu seinem Ziele zu fördern, oder dasselbe durch Mißbrauch der Freiheit zu zerrütten. Wie also die Welt ursprünglich war, hat Gott sie erschaffen; wie sie dermalen sich zeigt, in mannigfacher Zerrüttung und Entzweiung haben wir Menschen sie umgeschaffen. Es hat etwan ein sinnreicher Künstler sein Uhrwerk aufs zweckmäßigste zusammen gefügt, alle Räder und Getrieb passen ineinander, aber ein Knabe, der dabei steht, greift in die Räder, verdreht und zerbricht sie. Wie das Uhrwerk jetzt beschaffen ist, hat nicht der Meister es gemacht, sondern der fürwitzige Knabe. Was der Ungehorsame zerstören konnte, vermag er's auch wieder herzustellen? er selber nicht, wohl aber der Werkmeister, wenn er will. Die geistige Schöpfung, die erschaffene geistige Welt haben die gefallenen Geister zerrüttet, und für diese einzelnen war keine Hülfe mehr, denn wie ein rein geistiges Wesen sich entscheidet, für oder wider Gott, hat es für die Ewigkeit sich entschieden, und es ist für den puren Geist keine Rückkehr, keine Erlösung mehr. Die geistig leibliche, oder die Menschenwelt, hat der Mißbrauch menschlicher Freiheit zerrüttet, aber eben weil der

Mensch geistig und leiblich zugleich ist, und alle Einzelnen nur Glieder einer Gattung sind, konnte dem ganzen Geschlechte und jedem Einzelnen wieder geholfen werden, dadurch, daß Einer für Alle wieder gut mache, was Einer für Alle verdorben hatte. Darum entschied der große Werkmeister, nicht bloß in seiner Allmacht und Güte, sondern in seiner Weisheit auch: dein Werk, o Mensch, ist die Zerrüttung der irdischen Welt, dein Werk sey auch ihre Wiederherstellung! Und zu diesem großen Zwecke hat er jenen neuen und himmlischen Menschen gesendet, in ursprünglicher Reinheit und Schönheit dem Adam gleich, in Erhabenheit und Würde unendlich mehr als Adam, welcher den Himmel mit der Erde wieder verband, und die Unvergänglichkeit in das Vergängliche pflanzte; der Einzige, der sagen durfte: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen." Dieser ist der Wiederhersteller der Welt und der Menschen, indem er vorerst die Menschen wieder erneuert, und dann die Welt, die der Menschen wegen erschaffen worden; neue Menschen, eine neue Welt, verklärte unsterbliche Menschen, eine verklärte, unvergängliche Welt. „Herr, dein Werk, rief der Seher: in Mitte der Jahre wirst du es vollenden!". (Hab 3.) In Mitte der Zeiten und Jahrhunderte ist er auf Erden erschienen, in der Mitte des Menschengeschlechtes, alle Geschlechter, die vor und nach ihm kommen, zu erlösen, bis die ganze Zahl erfüllet

und das Ende da ist. Dann wird es geschehen, was die Propheten und Evangelien bezeugen, dann wird diese Erde, jetzt noch ein dunkler trüber Planet, der eines fremden Lichtes bedarf, geschmolzen, umgewandelt werden. „Damals, sagt der Seher, wird das Licht des Mondes gleich dem Sonnenlichte seyn, das Licht der Sonne aber siebenfach, am Tage, da der Herr die Wunde seines Volkes verbinden und seine schwere Verletzung heilen wird." (Isai. 31.) Unter dieser Wunde ist hier das Uebel der Erbsünde, unter der schweren Verletzung die Strafe des Todes und der Verwesung angedeutet; diese Uebel werden weichen, wenn durch die Auferstehung der Mensch auch leiblich erlöset, und der verklärten Menschheit des Erlösers (dem Leibe seiner Klarheit, wie der Apostel sagt) ähnlich gemacht wird. Gleich einem Schmelzfeuer wird daher auch jener große Tag geschildert, wo die Erde von allen Schlacken gereiniget werden soll, denn nichts Unreines wird auf der neuen Erde bleiben; alle rettungslos verdorbenen, unverbesserlichen Frevler, welche der zweite Tod ergreifen, und in den Abgrund bannen wird, sind unter diese Schlacken gerechnet. Von der verklärten Erde aber wird Tod und Elend auf immer verscheucht seyn, die Anschauung Gottes wird sie in einen neuen Himmel verwandeln. „Siehe, ich erschaffe neue Himmel und eine neue Erde, und der früheren wird nicht mehr gedacht werden, und ihr werdet ewiglich frohlocken über die Dinge, die ich erschaffe." (Is. 65.)

Hier ist aber von keiner neuen Schöpfung die Rede, sondern von einer Umschaffung der Dinge in größerer Schönheit und Herrlichkeit. „Ich sah, so bezeuget Johannes, einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer.“ (Offb. 21.)

Dieß also ist es, was der Herr mit den Worten bezeichnet: Himmel und Erde werden vergehen, d. h. umwandelt und erneuert werden. Was soll es aber mit diesem neuen Himmel, mit dieser neuen Erde? Es ist ein neues Haus für neue Bewohner, eine himmlische Stadt, für himmlische Bewohner. „Sion, die Stadt unsrer Stärke, mit Mauer und Vormauer wird sie befestiget werden. Eröffnet die Pforten, und eingehen wird ein gerechtes Volk, das die Wahrheit hält; denn der alte Irrthum ist vergangen.“ (Isai. 26.) Wenn das ganze große Gebäude um der Menschen willen, und aus göttlicher Liebe zu ihnen, erneuert und verherrlicht werden soll, wie höchst nothwendig ist es nicht, daß der Mensch sich erneuere, um ein Bürger des neuen Wohnortes zu werden? Die Erneuerung des großen Hauses zwar ist Gottes Werk, auch die Erneuerung des Leibes durch die Auferstehung; jene des Geistes aber, durch Mitwirkung mit der Gnade, ist unser eigenes Werk, unsere eigene Aufgabe; denn sie kann ohne unsren Willen nicht zu Stande kommen. Und dieß ist die Ursache, warum gerade im Advente dieser Denkspruch uns eingeprägt wird: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen.

2.

Was bedeutet der Name Advent? Ankunft und Zukunft. Der kirchliche Zeitraum also, der diesen Namen führt, ist dazu bestimmt, daß wir unser Geistesauge auf das Künftige richten, gleichwie das Auge der Heiligen der Vorzeit, vor Christo, immerwährend auf die Ankunft gewendet war, auf das zu erwartende Heil. Und gleichwie der Advent des Herrn oder seine Ankunft in vierfachem Sinne zu verstehen ist, so umfasset auch der Zeitraum des Adventes vier Sonntage. Der erste Advent des Herrn ist seine Ankunft im Fleische, durch seine Menschwerdung und Geburt. Und davon handelt das Evangelium des dritten Adventsonntags, in welchem Johannes bezeuget: mitten unter euch stehet er, den ihr nicht kennet. Der zweite Advent des Herrn ist seine Ankunft im Limbus, unter den Seelen der Abgeschiedenen und auf Erlösung Harrenden; und dahin beziehen sich, in einem gewissen Sinne, die Worte des eingekerkerten Johannes: Bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? Eine dritte Art von Advent ist die Ankunft des Herrn in jeder menschlichen Seele, und dahin deuten die Worte im Evangelium des vierten Sonntags: „und alles Fleisch soll den Heiland Gottes schauen," d. h. jeder Mensch, in seinem irdischen, geistig leiblichen Daseyn, soll den Erlöser erkennen und finden. Es ist noch ein vierter Advent übrig: die Ankunft des Herrn zum Welt-

gerichte und zur Auferstehung, und davon handelt das Evangelium des heutigen ersten Adventsonntags. Welche von diesen vier Ankunftsweisen gehet am meisten und nächsten uns an? Die Ankunft des Herrn im Fleische, oder im irdischen Leben, und jene im Limbus sind schon vorüber, und wiederholen sich nicht mehr; jene zum Gerichte wird erst am Ende der Zeiten Statt finden; es ist also die Ankunft Jesu und seines Heiles in unseren Herzen, wornach wir verlangen und streben sollen. In seiner Offenbarung zum Weltgerichte wird er die Welt erneuern, und seinen Ausspruch bewähren: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen. Aber durch seine gnadenvolle Offenbarung und Ankunft in unseren Herzen will er unser Inneres erneuern, damit wir fähig werden, Bürger des neuen Sion zu werden. Da dieß jedoch ohne unsere Mitwirkung nicht geschehen kann, so ist es diese letztere vorzüglich, welche in der Adventszeit uns zur Aufgabe gemacht wird. „Erneuert euch im Geist und Gemüthe, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott erschaffen ist; — machet euch dieser irdischen (veralteten, entarteten) Welt nicht ähnlich, sondern umstaltet euch in der Neuheit eurer Gesinnung, damit ihr erprobet, was der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey." (Röm. 12.) Wie erfüllen wir den guten göttlichen Willen? Durch treue Hut der Wahrheit in Worten und Werken. Wie den wohlgefälligen

Willen? Durch Bewahrung der Liebe. Wie den vollkommenen Willen? Durch unsere Heiligung. Wie befestigen wir uns in diesem göttlichen Willen? Durch die Beherzigung des Ausspruchs: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen." Siehe da die Grundlage aller unserer Bestrebungen, die Quelle alles Trostes, der Inbegriff aller ernsten Mahnungen. Wie hefte ich mich mit ganzer Seele an eitle bestandlose Dinge, Geld und Gut, flüchtige Schönheit und Zierde, Sinnengenuß und üppige Thorheit? Himmel und Erde werden vergehen, und in dem Vergänglichen kann der unsterbliche Geist seinen wahren Frieden nicht finden. Was zweifle ich zagend an den Verheißungen Jesu, an ihrer Erfüllung? „Meine Worte, sagt er, werden nicht vergehen." Warum beginne ich lau zu werden auf dem Wege des christlichen Lebens, und lasse von Beschwerden oder Lockungen mich abhalten und ablenken? Alles, ob anmuthig oder betrübend, geht im Fluge vorüber, aber unveränderlich sind die Worte der Verheißung: „wer ausdauert bis zum Ende, wird selig werden." Vorüber geht, wie der Apostel sagt, die Gestalt dieser Welt, nicht die Welt selber, sondern ihre Gestalt und ihre farbigen Schatten gehen vorüber, — wer aber den Willen Gottes erfüllet, wird ewiglich bleiben. Amen.

III.

Am ersten Sonntage im Advente.

„Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen."
(Luc. 21, 25.)

Eingang.

Die heilige Kirche feiert, von dem heutigen Sonntage an, den Advent, d. h. die persönliche Ankunft der Weisheit Gottes auf Erden; und so fordert sie dann im Advent ihre Kinder auf, nach der Weisheit zu streben. Haben nun wirklich nicht Wenige dieß Verlangen, weise zu werden, und wissen nur nicht, wie und wo sie anfangen sollen? so lehret die Schrift uns diesen Anfang: „der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn." Und eben deßhalb beginnet die Kirche die Feier des Advents mit jenem Evangelium, welches geeignet ist, die Furcht des Herrn uns einzuprägen, indem es die Macht und Herrlichkeit schildert, die er in seiner zweiten Ankunft offenbaren wird. Seine erste Ankunft hatte ihre Vorzeichen, von den Sehern vorhergesagt, aber Zeichen der Milde, der Herablassung und Erbarmung. Auch seine zweite Ankunft wird ihre Vorzeichen haben, aber von seiner Seite Zeichen der Gerech-

tigkeit und unwiderstehlichen Kraft, von Seite der Welt und Natur Zeichen des Verfalles und der Zerstörung. „Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen;" Verfinsterung der Sonne, schauerliche Röthe des Mondes, Verwirrung der Gestirne in ihren Bahnen, Drangsale unter den Völkern auf Erden, ungestümes Rauschen und Toben des Meeres.

Allein was gehen diese Zeichen uns an, die wir das jüngste Gericht nicht erleben? Dieß Evangelium, das wir heute gelesen, es möge aufbewahrt bleiben für jene Menschengeschlechter, die so unglücklich sind, gerade in der schrecklichen Zeit zu leben, da der jüngste Tag kommen wird; diese sollen mit Sorgfalt es lesen, und es zur Warnung sich dienen lassen! Und allerdings scheint diese Bemerkung gegründet. Ist es nicht sonderbar, immerfort vom Tage des Gerichtes und seinen Schrecknissen zu hören, da er doch keinen Anschein zu kommen nimmt? „Brüder, rief im apostolischen Zeitalter schon Johannes: es ist die letzte Stunde!" Sollte wirklich damals schon die letzte Stunde gewesen seyn? Sind seit jener Zeit doch bereits mehr als siebenzehn Jahrhunderte verflossen, und noch hat das Weltgetriebe seine Dauer, und drehet sich in seinen Angeln? Wiederum zur Zeit des Kaisers Trajanus, und während der blutigen Verfolgungen hielten Viele dafür, das Ende der Welt sey nahe, und laut sprach der Martyrer Hippolitus von dem großen Tage. So lehrte und predigte, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, der

heilige Bischof Medardus; so zu Ende desselben Jahrhundertes, Gregorius der Große, und im fünfzehnten Jahrhunderte, öfter und entschiedener als je vordem, der heilige Vincentius Ferrerius. Waren alle diese etwan der ernsten Meinung, der jüngste Tag wäre schon unaufhaltbar vor der Thür?

Allein die Sache verhält sich anders. Wenn etwa mehrere Menschen mitsammen eine Reise machen, so pflegt es unter selben einige zu geben, die reger, eifriger und wachsamer sich zeigen, während die andern schläfrig und fahrlässig sind. Nun handelt sich's nach der Ordnung der Reise, auf's dringenste darum, daß man bey frühestem Morgen, bei grauendem Tage aufbreche. Da werden dann Jene wachen und die Zeit beachten, während die andern dem Schlafe sich hingeben. Wie nun die Zeit immer fortrückt, die Nacht zu Ende gehet, und etwa noch eine Stunde übrig ist bis zur Zeit des Aufbruches, werden die Wachsamen diese ganze noch übrige Stunde nicht sorglos verstreichen lassen, sondern so oft eine Viertelstunde vergangen, die Schlafenden wecken, damit sie den rechten Zeitpunct nicht verträumen. Aehnlich nun geschieht es, im Großen, in jener zahlreichen Gesellschaft, wo sehr viele Wanderer mitsammen ziehen, alle ihrer Meinung nach, zu Einem Ziele, zur Seligkeit; allein in dieser wandernden Gesellschaft, welche die Christenheit genannt wird, schlummern, wie der Apostel sagt, Viele, Einige hingegen wachen, harren der ernsten Stunde entge-

gen, und von Zeit zu Zeit, von einer Viertelstunde zur andern, rufen und wecken sie die Uebrigen, obwohl die Stunde selbst noch nicht geschlagen hat. Darum rief Johannes schon: „Brüder, es ist die letzte Stunde!“ und auf ähnliche Weise Paulus: „Brüder, es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen!“ — Dieser Zuruf aber gehet nicht bloß das ganze Menschengeschlecht, sondern jeden Einzelnen an.

So ist es nun zwar eine richtige Bemerkung: das Evangelium vom jüngsten Tage sei ganz vorzüglich wichtig für die letzte Menschengeneration: allein, was soll man davon sagen? Jene Menschen der letzten Generation werden vielleicht kaum ein Evangelium mehr kennen, und um so weniger darin lesen; ihr Meister, Herr und Idol wird der Antichrist seyn, der Feind alles Heiligen, Göttlichen und Wahren; und es wird ihnen so wenig zu Sinne kommen, daß zu ihrer Zeit die Welt zu Grunde gehen werde, als es uns einfällt zu unserer Zeit. Nichts destoweniger werden auch wir dieß alles erleben; denn das Leben, das wir jetzt führen, ist ja nicht wie das erste, auch das letzte; und ob der zeitliche Tod, der uns bevorstehet, der letzte Tod seyn werde und nicht der erste, das ist eben die Frage. Wie mit dem Gerichte, so verhält sich's mit dem Tode des Einzelnen. Alle Tage wird uns zugerufen und prophezeiht: Sterblicher, du stirbst! aber wir wissen es zuversichtlich, dieser unser letzte und jüngste Tag, heute ist er noch nicht da. Einer wird's doch seyn;

Einmahl „heute“ wird es dennoch geschehen. Auch damals werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen; die Sonne wird sich uns verdunkeln, das Sternenlicht verbleichen, groß wird die Bedrängniß seyn, nnd wir werden Christum den Richter sehen in großer Macht und Herrlichkeit. Wird dann das wesentliche Leben uns beseligen? wird der zweite Tod uns nichts mehr anhaben? Dieß hängt, wenn zwar nicht ganz, doch gewiß zum Theile, von uns selber ab. „Himmel und Erde,“ sagt der Herr, „werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ So lehret auch der Apostel: „Die Gestalt dieser Welt gehet vorüber, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt ewiglich.“ Wie nun folglich das Wort und der Wille Gottes ewig ist, so auch derjenige, der diesem Worte und Willen gehorcht. Ob wir nun diesen Willen vollziehen, und sonach ein glückseliges Ende erwarten dürfen, ob nicht, können wir dieses wissen? oder bedürfen wir dazu der Zeichen? Die Antwort darauf läßt sich geben mit ja und nein. Wir kennen den Willen Gottes, und deßhalb bedürfen wir keiner Zeichen. Es ist auch ein Wille Gottes, den wir nicht kennen, und darum bedürfen wir allerdings der Zeichen. Von dem einen und andern, so viel die Zeit gestattet.

Zwischen den Leuten, die sich weise und erleuchtet dünken, und andern, die so hohe Meinung von sich nicht hegen, herrschet ein Widerspruch, der

oft sich kund gibt: die Einen nämlich glauben zu wenig, die Andern zu viel; oder genauer ausgedrückt: die Einen, weil ihnen die rechte Erkenntniß fehlt, setzen ihren Ruhm darein, gar nichts zu glauben, als was sie (wie sie sagen) begreifen; die Andern, weil es ihnen an der Tiefe und Klarheit der Kenntniß mangelt, glauben Alles, auch das Ungereimte, nur nicht recht dasjenige, was der Gegenstand des echten Glaubens ist. Und so drehet sich denn der Streit vorzüglich um die sogenannten Zeichen. Diejenigen, die gar kein übernatürliches Zeichen glauben, widersprechen der Schrift und Offenbarung geradezu; die aber allzu viel glauben, gerathen aus der Glaubenswissenschaft in jenen Aberglauben, der nicht minder trübe und öde ist, als der Unglaube. Der Christ muß an Zeichen glauben, denn worauf beruhet die Kenntniß übernatürlicher Wahrheiten, als auf übernatürliche Mittheilung? Er muß aber wahre Zeichen von falschen unterscheiden, sonst ist er kein vernünftiger Christ. Ist nicht die ewige Weisheit, das Wort, Mensch geworden? ist dieß nicht das Mysterium des Christenthums? und wäre daher, wenn sich dergleichen denken ließe, Christenthum ohne Vernunft nicht eben so armselig, als Vernunft ohne Christenthum?

Wir fragen also zuerst, was überhaupt ein Zeichen sey? Es ist, sagt St. Augustinus, dasjenige Ergebniß, was neben der äußeren Gestalt und Erscheinung, die sich den Sinnen einprägt, noch et-

was andres uns zur Kenntniß bringt. So gibt es zahllose natürliche Zeichen, die uns über andre Dinge belehren, wie wir z. B. aus dem Rauche auf die Gegenwart des Feuers, aus dem Hofe um den Mond auf stürmische Witterung schließen; und es gibt künstliche Zeichen, welche die Menschen erfunden haben, um sich in geistiges Verständniß zu setzen, und ihre Gedanken und Gesinnungen einander mitzutheilen, es sey nun durch Geberden, oder durch Worte, Bilder und Schriftzüge. Und da wir in einer körperlichen Welt befangen sind, und unser geistiges Leben und Denken (wegen seiner Einigung mit dem Leben der Natur) auf keine andere Weise, als durch solche Zeichen sich aussprechen kann, so wird auch der göttliche Wille auf diesen Wegen uns angedeutet und mitgetheilt; daher denn auch dieser göttliche Wille von den Gottesgelehrten der ausgesprochene, durch Zeichen ausgedrückte Wille genannt worden ist. Und findet er sich ausgeprägt in allen Gesetzen und Ermahnungen der Schrift, Offenbarung und Kirche, so ist sein wesentlichstes Zeichen doch die Offenbarung und Sichtbarwerdung der göttlichen Wahrheit und Wesenheit selbst in Christo, „in welchem die Fülle der Gottheit körperlich wohnet.“ Christus, durch seine Lehre, sein sittliches Vorbild, seine belebende Kraft und seine Kirche, ist das große, zugleich natürliche und übernatürliche Zeichen, durch welches der göttliche Wille allen Menschen kund gegeben worden, aber, wie Simeon weis-

sagte: er ist das Zeichen, welchem widersprochen wird, weil die Erfüllung des göttlichen Willens, soviel an uns ist, der menschlichen Freiheit anheim gegeben bleibt. Daher wir denn auch belehrt worden sind, zu bitten: dein Wille geschehe. Ist wohl der Wille Gottes so schwankend und wechselnd, daß er bald geschieht, bald nicht? oder, wenn er allmächtig ist, und in jedem Falle zur Vollführung kommt, was haben wir erst zu bitten, daß er geschehen möchte? Allein die Rede ist eben von jenem göttlichen Willen, welcher durch klare Zeichen uns kundgemacht worden. Dieser Wille, der unser ganzes und einziges Heil ist, geschieht, wenn wir den Geboten Gottes gehorchen; aber eben deßhalb müssen wir seine Weisheit und Güte anflehen, daß er unsren Geist erleuchte, und unsren Willen dem seinen unterwerfe, um in diesem freiwilligen Gehorsame auszudauern.

Um diese Gnade also bitten wir, und nicht um Zeichen, denn der göttliche Wille ist ja schon bezeichnet. Wenn etwa Schmerzen uns quälen, wenn böswillige Menschen uns bedrängen, wenn Verlust und Sorgen uns ängstigen, sollen wir ungeduldig werden? sollen wir mit heftigen Worten den Unmuth zu erleichtern suchen, sollen wir dem Herrn das Vertrauen aufkündigen? Nein, meine Christen, ihr wisset es, und habt es gehört: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen" — „wer ausdauert bis zum Ende, wird selig seyn." Wenn rings

umher falsche Gründsätze von den Dächern gepredigt werden, wenn man die ehrwürdigsten Glaubenswahrheiten antastet, und das Ansehen der Kirche lästert, sollen wir dann noch ausdauern im Glauben? Allerdngs, meine Christen, „stehet, wachet, betet; hütet euch vor den falschen Propheten.“ Wenn abenteuerliche Gedanken und Launen uns peinigen, wenn die wildesten Einfälle unser Inneres empören, sollen wir nicht nachgeben? „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Wenn ich Jahre lang täglich gebetet habe, und mein Gebet ist fruchtlos geblieben, soll ich nicht davon ablassen? „Man muß immer beten, und nie das Gebet unterlassen.“ Wenn ich aber nirgends Fortgang, nirgends Licht, nirgends einen Ausweg sehe, in verworrenen Verhältnissen, in trostloser Erwartung nicht wissend, was ich thun, was ich lassen soll? „Erwarte den Herrn, handle männlich, harre auf den Herrn.“ (Ps. 26.) Suchst du etwa übernatütliche Zeichen, o Christ, willst du an Vorboten, Ahndungen und Träume dich kehren? „Die Juden suchen Zeichen, die Grichen Weisheit, wir aber predigen Christum den Gekreuzigten, Gottes Kraft und Gottes Weisheit!“ (I. Cor. 1.) Oder verlangst du Wunder zu schauen, damit dein Glaube lebhafter werde? Zeichen, sagt der Apostel, sind nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen. Darum folgten den Aposteln überall, wo sie lehrten, außerordentliche Zeichen, wodurch der Herr seiner neuen Urkunde das Siegel aufdrückte. So

folgten auch in neueren Zeiten den apostolischen Männern solche Zeichen, so oft sie zu Völkern zogen, die in den Finsternissen des Heidenthums oder Irrglaubens lebten. Auch dazumal, wenn christliche Bekenner von den Heiden gefoltert und zu Tode gepinigt wurden, traten außergewöhnliche Zeichen ein; die Erde ward erschüttert, die Götzen und ihre Tempel stürzten zusammen; und ähnliche Schreckensereignisse begaben sich erst im siebzehnten Jahrhunderte, im weiten Reiche von China, als der Diener des Herrn, Johann Adam Schall, in einem Kerker von Pecking schmachtete. Solche Zeichen geschehen in Mitte der Christen freilich nicht, so sehr auch der Name Christi entheiligt wird, und nur erst gegen das Ende der Welt, wenn der Abfall und Unglaube vollendet seyn wird, werden sie wieder hervortreten, und die Ungewitter, die einst über Pecking sich erhoben, über die ganze Welt sich zusammenziehen, um das gesammte Menschengeschlecht an den kommenden Zorn, an den nahen Tod zu mahnen. Denn, wie jeder einzelne Mensch, so erreicht auch das ganze Menschengeschlecht sein Ende, und wie dem Tode des Einzelnen, theils natürliche Vorboten, Krankheiten und Schwächen, theils auch (in manchen Fällen) höhere Mahnungen voran gehen, so wird es auch vor dem Untergange des ganzen Geschlechtes geschehen.

Wozu aber diese höheren Mahnungen, diese übernatürlichen Zeichen, die etwa, wie so eben flüchtig

bemerkt worden ist, zuweilen dem Ende einzelner Menschen voran gehen? Ist es nicht einem jeglichen klar, daß der Tod ihm festgesetzt sey? Allein hier eben zeigt es sich, wie wir, in einer und derselben Sache, den Willen Gottes wissen, und auch nicht wissen. Ist uns jener göttliche Wille bekannt, den wir den bezeichneten oder ausgesprochenen genannt haben, so bleibt uns hingegen unbekannt derjenige, welcher der unbedingte genannt werden kann, und kraft dessen die Allmacht irgend ein Ereigniß unabänderlich festgesetzt hat. Wir können deßhalb auch sagen: es gibt einen göttlichen Willen, von dem wir Kenntniß haben, und der, nur allzu oft, nicht erfüllt wird, und wiederum einen, den wir nicht wissen, und der zuverlässig in Erfüllung geht.

Der Wille Gottes, der oftmals nicht thatsächlich wird, ist in den Worten des Apostels ausgesprochen: „Dieß ist der Wille Gottes: eure Heiligung." Der Wille Gottes, der allzeit geschieht, wird in diesen Worten ausgedrückt: »Mein Rathschluß wird bestehen, und alles, was ich will, wird geschehen!" (Isai 46.) Diesem Willen müssen wir uns fügen, sobald er in Erfüllung geht, und wohl auch im Voraus schon, aber wir erkennen ihn nicht früher, als bis die Erfüllung Statt gefunden. Werden wir sterben? Dieß ist eine Frage, die keiner Antwort bedarf; „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und alsdann das Gericht." Wann werden wir sterben? Dieß ist eine Frage, die vergeblich

auf eine bestimmte Antwort harret. Gewiß zu einer Zeit, die Gott festgesetzt hat, aber von dieser Zeit eben sagt Christus: „ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." Eben so wird der Tag des Gerichtes einst erschienen, nach dem Willen der Allmacht, der unabänderlich uns geoffenbaret ist. Die Epoche selbst, im Laufe der Jahrhunderte und Jahre, ist unabänderlich bestimmt, aber unsrer Kenntniß verborgen. Allein wie dazumal die wenigen Gottesfürchtigen und Frommen, belehrt durch die Schrift wie durch die Zeichen der Zeit die nahende große Entscheidung sicher und unzweideutig erkennen, die Leichtsinnigen aber wenig oder gar nichts davon ahnden werden; eben so verhält es sich auch mit dem Lebensende einzelner Menschen: die Lebenslustigen und ganz irdisch Gesinnten haben keine Vorkenntniß davon, und wenn auch je zuweilen Ahndungen und bängliche Vorgefühle sich einstellen, so werden sie doch nicht auf die einzig rechte Weise beachtet; die Gerechtesten und Frömmsten hingegen, d. h. die Heiligen, wußten, wie so viele Thatsachen lehren, meistens den Tag und die Stunde voraus; Gott hatte sie dieser Gnade gewürdigt, ihnen eine ruhige und klare Erkenntniß davon zu geben.

Und wer von uns sollte nicht sehnlichst wünschen, eine gleiche Gnade zu erlangen? wie glückselig mag nicht zu preisen seyn, wer durch irgend ein, nicht eingebildetes oder abergläubisches, sondern verläßliches Zeichen an die wichtigste Stunde seines Le-

bens gemahnt wird? Wird es ihm nicht die grosse Wohlthat bringen, daß er zur rechten Zeit für den ernsten Schritt sich vorbereite? Wäre also diese Voraussehung nicht für alle Menschen das ersprießlichste Geschenk, das ihres Heiles sie versicherte? Aber eine Parabel, die der heilige Antonius, Erzbischof von Florenz, erzählt, wird uns zeigen, ob diese frommen Wünsche auch wohl gegründet seyen. Ein Jüngling aus gutem Hause, sagt er, vom Geiste Gottes geweckt und erleuchtet, fing ernstlich an, der ewigen Wahrheit zu gedenken, und über die Träume jugendlicher Eitelkeit, so wie über das Ende der irdischen Dinge reiflich nachzusinnen. Ganz vorzüglich aber nahm ihn die Furcht ein, daß nicht unvorhergesehen und unvorbereitet der Tod ihn überfallen möchte. Aus dieser Ursache widmete er sich dem Gebete, und sein angelegentlichstes Flehen ging dahin, daß ihm aus göttlicher Huld diese besondere Gnade verliehen würde, den Tag und die Stunde des Todes vorher zu wissen, um ihn wohl vorbereitet erwarten zu können. Sein eifriges Gebet ward erhört, es erschien ihm ein Engel, der ihm die Zusicherung gab: du wirst nicht früher aus diesem Leben scheiden, bevor ich dir nicht drei Vorboten gesendet habe, dergestalt, daß du Zeit gewinnst, um dich zur letzten Reise zu rüsten. Da ward der Jüngling hoch erfreut, und ließ alle Sorgen fahren, und was begann er nun? Er ergab sich dem Leichtsinne, dem Spiele, den sinnlichen Lüsten, sank in die Tiefen des Lasters

hinab, achtete aller Bitten und Warnungen nicht mehr, und höchstens gab er auf solche Mahnungen zur Antwort: ehe der Tod mich überrascht, werde ich mich schon noch zurecht finden! Da begab es sich, daß ihn, als er auf einer Lustpartie in ein nahes Städtchen zog, aus dem Hinterhalte Räuber überfielen; er spornte sein Pferd gewaltsam, und mitten durch ihre Waffen entrann er, keuchend und angstvoll, nicht ohne Wunden, der drohenden Todesgefahr, ohne doch der Nähe des Todes zu achten, in die er nun einmahl schon gerathen war. Kaum waren seine Wunden vernarbt, als er, bei heiterm Himmel, ein Schiff bestieg, um eine Lustfahrt über See zu machen; plötzlich erhob sich ein Sturm, der so mächtig tobte, daß die Schiffsleute alle Aussicht auf Rettung aufgaben; sie schrien, sie flehten die göttliche Hülfe an, sie gelobten Besserung des Lebens, der Jüngling allein, obwohl bleich vor Angst, verhielt sich doch gleichgültig, und wußte den Tod noch ferne. Er überstand auch diese Gefahr, er kehrte in die Heimath zurück, da ergriff ihn ein hitziges Fieber, das so heftig wüthete, daß man nach wenigen Tagen die Hoffnung für ihn aufgab. Seine Aeltern, die Aerzte, die Priester gaben ihm Kenntniß von dieser Gefahr, sie baten ihn dringend und oft, in sich zu gehen, und für sein jenseitiges Wohl zu sorgen; allein der Kranke blieb ruhig, noch immer erwartete er die Boten mit der Anzeige seines nahen Todes, der doch schon in seinen Eingeweiden wü-

thete. Plötzlich stand jener Engel wieder vor seinen Augen, strafte ihn, daß er keiner Warnung Gehör gegeben, und bedeutete ihm, wie daß nunmehr keine Todesfrist mehr übrig wäre. Der Sterbende fing an mit ihm zu richten, als mit einem, der sein Wort nicht gehalten habe. Jener aber erwiederte: Du irrest, und ich habe gehalten, was ich dir verhieß. Als du unter die Räuber fielst, war dieß der erste Todesbote, als du vom Meeressturme umhergeschleudert wurdest, war der Sturm der zweite, diese Krankheit aber, welche dein eigenes Gefühl für tödtlich erkennen mußte, war der dritte Bote. Du hast die Aussage deiner Aerzte verachtet, die Thränen und Bitten deiner Aeltern verschmähet, und obendrein läugnest du, daß ich dir die verheißenen Boten gesendet? —

So weit die Parabel des heiligen Antoninus, deren innere Wahrheit und Bedeutung anschaulich genug ist. Gebricht es irgend einem Menschen an Vorboten und Vorzeichen des Todes, an ernstlichen Mahnungen? Gewiß nicht. Denn reden auch keine außerordentlichen oder wunderbaren Zeichen zu ihm, so sind es doch, auf eine oft sehr grelle Weise, mannigfaltige Thatsachen und Ereignisse, Gefahren und Rettungen, die offenbar von der göttlichen Vorsehung kommen, und deren Sprache deutlich genug ist, wenn man anders sie verstehen will. Keine Geschichte eines einzelnen Menschenlebens, aus welcher nicht, wie aus der Geschichte der Völker, die Langmuth der göttlichen Güte hervorleuchtet. Sie war-

net lange und oft, und spät erst verhängt sie über den Widerspenstigen die Strafe. „Entgegengesetzt dem menschlichen Thun, sagt Chrisostomus, ist das göttliche; unsre Gebäude bedürfen langer Zeit, um aufgerichtet zu werden, aber schnell sind sie niedergerissen und verwüstet; Gott hingegen ist schnell im Erbauen, langsam im Zerstören. In sechs Tagen hat er die sichtbare Welt vollendet; zur Zerstörung der einzigen Stadt Jericho hat er sieben Tage bestimmt." Die Ursache aber lesen wir beim Seher Jeremias: „Meine Gedanken sind Gedanken des Friedens, und nicht der Bestrafung" (Jer. 29) „Gott hat den Tod nicht gemacht, noch erfreuet er sich an dem Verderben der Lebenden." (Weish. 1.) So wollen wir denn in diesen Tagen des Advents, da Gott „in Gedanken des Friedens" uns heimgesucht, gleicher Gedanken uns bestreben. Was sind diese Gedanken des Friedens von unserer Seite? Das redliche Bemühen, den Willen Gottes zu erfüllen, jenen, der uns geoffenbart und bezeichnet ist, durch Gehorsam; jenen Willen aber, den wir noch nicht wissen, dadurch, daß wir ihm in Voraus uns unterwerfen, ohne irgend ein Vorzeichen zu verlangen. Dann wird wahrhaft der Frieden in unserm Herzen wohnen, und die Jubelworte, die in der Weihnacht tönten, werden uns Worte des Trostes und des Segens werden: Friede allen Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Amen.

IV.

Am zweiten Sonntage im Advente.

„Was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen in die Wüste?"
(Matth. 11, 7.)

Eingang.

Zwei große Fragen haben wir im heutigen Evangelium gelesen. Die erste bezieht sich auf Jesum; sie ist die Frage des Johannes durch den Mund seiner Jünger: „bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" Die zweite Frage bezieht sich auf Johannes, nämlich die Frage Jesu an das Volk: „Wen seyd ihr zu sehen hinausgegangen in die Wüste?" Allein eben so viele Fragen entstehen daraus für uns. Wie kommt es, daß Johannes Baptista seine Jünger zu Christum sendet, um von ihm zu erfahren, ob er der längst Verheißene sey; hat er nicht selber bereits dieß Zeugniß gegeben? hat er Ihn nicht öffentlich als den Sohn Gottes und das Lamm Gottes gepriesen? Dieß wäre die erste Frage. Die zweite aber ist diese: Nachdem Jesus den Jüngern des Johannes geantwortet, und diese hinweg gegangen, fängt er an, von Johannes zum Volke zu reden: „wen seyd ihr zu

sehen hinausgegangen in die Wüste?" habt ihr ein Rohr sehen wollen, das im Winde schwankt? oder einen Menschen in üppigen Kleidern, gleich jenen an den Höfen der Fürsten? oder einen Propheten? Da fragt sichs nun: wie hängen diese Reden zusammen mit dem, was vorausgegangen ist? und wie redet der Herr von drei Dingen, die so fremd und seltsam beisammen stehen? was hat ein Schilfrohr im Winde gemein mit einem Höfling, und diese beiden mit einem Propheten? Nun ist aber dieser Zusammenhang so nothwendig als natürlich, und läßt, wenn er erkannt wird, das Evangelium selbst, in seiner ganzen Bedeutung verstehen und erfassen; daher wir denn auch, mit der Gnade Gottes, zuerst die Frage des Johannes in Ansehung Christi, und sodann die Frage Christi in Ansehung des Johannes in Betrachtung ziehen wollen.

1.

Im zwei und dreißigsten Jahre seines irdischen Lebens befand sich Christus, und im zweiten Jahre seines öffentlichen Lehramtes, und während der Ruhm seines Namens und seiner Würde im ganzen Lande sich ausbreitete, saß Johannes, durch die Tirannei des feigen Herodes, und durch die Ränke der Herodias, im Kerker und in Banden; die Unschuld war gefesselt, die großartigste Freimüthigkeit in einem Zwinger verschlossen, der Held der Wahrheit und Gerechtikeit gleich einem Verbrecher gefangen. Und siehe, dieser zärtlichste Freund und be-

müthigste Knecht Jesu, sendete zwei seiner Jünger zu ihm. Was will er ihm sagen lassen? Etwan diese Worte: „Herr, den du liebest, schmachtet im Kerker?“ auf daß ihm dieser die Botschaft zurück sende: „ich werde kommen und ihn frei machen?“ Keineswegs. Die Finsternisse des Kerkers, die Qual der eisernen Bande, die Schmach der Gefangenschaft sind ihm süßer und willkommener, als alle Ehrenbezeigungen der Welt; in heiligem Frieden erwartet er das Ziel seiner Laufbahn; er weiß, daß sie zu Ende gegangen ist, und ganz andere, höhere, liebreiche Sorgen beschäftigen sein Herz. „Er muß wachsen, sprach er schon früherhin, und ich muß abnehmen.“ Der Morgenstern verbleicht und gehet unter, denn die Sonne geht auf; die Leuchte gibt keinen Glanz mehr, denn der helle Tag leuchtet schon; die Stimme verhallet, denn das Wort redet schon. Davon nun wollte er seine Jünger überzeugen, die seine nur allzu treuen Anhänger waren, die als ihren einzigen Meister ihn betrachteten, und eine größere Meinung von ihm hegten, als von Christo selbst. So waren sie, eifernd für seine Ehre, Anfangs schon mit der Nachricht zu ihm gekommen: „Meister, der mit dir jenseits des Jordans war, dem du Zeugniß gibst, dieser taufet, und Alle begeben sich zu ihm!“ Da wiederholte Johannes zwar feierlich sein volles Zeugniß von Christo (Joh. 3.), allein seine Worte scheinen von ihnen nicht gehörig aufgefaßt worden zu seyn, denn sie gingen später-

hin zu Jesu, und fragten ihn: „Warum fasten wir so oft, deine Jünger aber nicht?" (Matth. 9.) So war es denn vorauszusehen (wie es auch zum Theil geschehen ist), daß sie nach dem Tode des Johannes eine Spaltung verursachen, und von den Jüngern Christi getrennt bleiben würden; und eben deßhalb wiederholte Johannes so oft, daß er nicht Christus, nicht der Messias sey, darum verwies er sie wiederholt von sich zu Christo, darum sendete er nun, nahe vor seinem Märtyrertode, neuerdings zwei von ihnen feierlich zu Ihm, damit sie von Ihm selber lernten und hörten, daß Er es sey. So lehren Chrysostomus, Hilarius, Theophylactus, und andere Väter.

Die Abgesandten kamen demnach und sprachen: „bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" bist du jener große Prophet, Meister und Lehrer, jener Retter Israëls und Erlöser der ganzen Welt, der den Patriarchen verheißen ward, den die Propheten vorher gesagt, den alle Völker erwarten, auf welchen alle diejenigen mit Sehnsucht harren, die im Frieden und im Glauben von hier geschieden? Bist du der Sohn Davids, die Blume aus dem Zweige Isai, der Sohn der Jungfrau, der Aufgang aus der Höhe, der Fürst des Friedens, der König der Sanftmuth, der Heilige aller Heiligen, der Sohn und Gesalbte Gottes? — Jesus aber erwiederte nicht geradezu: ich bin es. Denn, so hatte er sich bei einer andern Gelegenheit (Joh. 5.) ausgesprochen: „wenn ich allein von mir

Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß nicht wahrhaft; es ist ein Anderer, der von mir Zeugniß gibt," nämlich die Allmacht des Vaters, die in und mit mir wirket, Werke, welche längst vorher von den Propheten geschildert worden. „In derselben Stunde aber, wie Lucas hier hinzusetzt, heilte er sehr Viele von Krankheiten, Gebrechen und bösen Geistern, und gab vielen Blinden das Gesicht;" und, wie S. Cyrillus lehrt, sowohl durch die Größe als durch die Menge dieser Wunder hat Jesus sich als den Messias erwiesen, wozu aber noch eine dritte Eigenschaft, nämlich die Wohlthätigkeit dieser Wunder zu rechnen ist. Denn hat zwar Moses in Aegypten die größten Wunder gewirkt, so waren es doch keine Wohlthaten und Heilungen, sondern zerstörende und tödtende Plagen. Daher wird Christus im Hohenliede (5, 14) geschildert mit überaus schönen und gelenkigen (milden) Händen voll der Hyacinthen, d. h. voll himmlischer Wohlthaten und belebender Wunderwerke. Darauf also berief er sich, da er zu den Abgeordneten sprach: „gehet hin, und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Die Blinden schauen, die Lahmen wandeln, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen, d. h. den Armen im Geiste, den Demüthigen und Sehnsuchtsvollen, wird das Evangelium verkündet," wird die Gnade, das Heil, die selige Hoffnung, das Himmelreich

verheißen; „und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert.“

Wie so selig? Glückselig preiset man denjenigen, der einer großen und ungeheuern Gefahr entgangen ist; selig preiset der Herr einen Jeglichen, der sich an ihm nicht ärgert. Kann man selig werden, ohne Glauben an Christum? „Wer dem Sohn nicht glaubet, sprach Johannes Baptista, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 3.) Welcher Gefahr folglich entgehet derjenige, der an diesen Stein nicht anstößt, der an der Armuth und Verachtung Christi sich nicht ärgert? Der Gefahr des ewigen Elends. „Wer den Sohn nicht glaubet, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Die Juden stießen sich an diesen Stein, denn mit irdischer und fleischlicher Gesinnung erwarteten sie einen neuen und schimmernden Salamon. Die Platoniker stießen sich an diesen Stein, darum ruft Augustinus ihnen zu: Was ist die Ursache, daß ihr keine Christen seyn wollt? Weil Christus in Demuth gekommen ist, ihr aber hochmüthig seyd. Hingegen sagt Bernardus: je niedriger für mich, desto lieber ist er mir geworden. Denn daß er in solcher Armuth und Geduld auf Erden erschienen, hat er ja aus keiner Ursache so erwählet, es sey denn zu unsrem Heile! „Bist du, fragten jene Jünger, derjenige der da kommen soll?“ Aber wozu sollte er denn kommen? Zuerst, und vor allem, um die Schuld des Menschen-

geschlechtes zu sühnen. Allein die ungeheure, und ins Unermeßliche angehäufte Schuld der Erbsünde und zahlloser persönlicher Sünden forderte eine unendliche Genugthuung, eine maßlose Erstattung, kurz ein Verdienst, das für die Verschuldung des Geschlechtes, in die Wage göttlicher Gerechtigkeit, das Gleich- und Uebergewicht einlegte; darum hat Jesus als zweiter Adam in eben dem Verhältnisse sich erniedrigt, und in Ehrfurcht gegen Gott, das Werk der Sühnung, durch ein Opfer der Demuth und Geduld gebracht, wie der erste Adam in seiner Selbsterhebung und Gleichsetzung mit Gott, eine unendliche Verschuldung für sich und sein Geschlecht auf sich geladen hatte. Der zweite Zweck seiner Ankunft war, uns den Weg des Heils zu lehren; wie hätte er aber im königlichen Prunke sich herablassen sollen zu den Armen, zu den Kleinen, zu den Kindern, zu Landleuten und Dürftigen, zu Zerschlagenen und Kranken? Wie hätte er uns die Geduld, die Demuth, die Entsagung, die Selbstverleugnung, den Gehorsam gelehrt und eingeprägt, wäre er selber, im Leben und Wandel, weit davon entfernt geblieben? Wie hätte er von der Abscheulichkeit der Sünde uns überzeugt, hätte in seiner schuldlosen Buße nicht die göttliche Gerechtigkeit sich offenbaret? Er ist endlich gekommen, um uns zu erlösen; wie aber hätte er jene, den Verschuldeten gebührenden Strafen, auf sich genommen, wie wäre er (nach dem Ausdruck des Apostels) für uns zur Sünde geworden,

es sey denn durch alle jene Leiden und Beschimpfungen, mit welchen er sich belasten ließ? Und wie wäre er unser Führer geworden, hätte er nicht an allen unsren Beschwerden Theil genommen, und durch sein eigenes Beispiel uns ermuntert? Es wird vom heiligen Franz Xavier gerühmt, daß er in keine fremde Gegend, unter kein barbarisches Volk jemals einen Priester seines Ordens gesendet habe, wo er nicht früher selbst gewesen. Erst ging er selber hin, und ebnete, in jeder Gefahr und Mühe, den Anderen die Bahn. Allein er folgte hierin nur dem göttlichen Meister, der seinen Jüngern nichts auferlegen wollte, worin er nicht durch sein Beispiel vorangegangen. „Fürchtet," sagt deßhalb der heil. Augustinus, „weder den Tod, noch die Verachtung; denn wenn diese dem Menschen schaden könnten, so hätte jener Mensch sie nicht erduldet, welchen der Sohn Gottes persönlich in sich aufgenommen." Selig also, wer ihn eben deßwegen um so tiefer anbetet, um so inniger liebt, weil er zu solcher Demuth sich herab gelassen. Er hat zur Genüge sich als den göttlichen Erlöser kund gegeben, da er, die leiblich Kranken heilend, die leiblich Todten erweckend, seine göttliche Macht erwies; aber das Werk der Erlösung selbst hat er vollendet, und das ganze Menschengeschlecht vom Tode erweckt, gereinigt und geheilt, als er seine göttliche Macht verbergend, am Kreuze sich opferte. Und dieß eben ist es, was er zu den Jüngern des Johannes sprach: „Die Blinden sehen, die

Lahmen wandeln, die Todten stehen auf;" ihr sehet also meine göttliche Sendung, meine göttliche Macht; aber ihr sehet auch zugleich meine gegenwärtige Armuth und Niedrigkeit, und ihr werdet meine Schmach, meine Qualen, meinen Tod am Kreuze sehen: selig also, wer sich an mir nicht ärgert; selig (wie die Glosse bemerkt), wer an der Macht meiner Gottheit nicht zweifelt!

Mit diesen Worten demnach (wie S. Hieronymus und Chrysostomus lehren), zeigte er den Jüngern des Johannes, daß er die innerste Gesinnung ihres Herzens durchsah; nicht den Johannes trafen diese bedeutsamen Worte, sondern die Jünger nur. Hatte denn Johannes jemals gezweifelt? war er der Gefahr ausgesetzt, an der Demuth und Armuth Jesu irre zu werden? Er hatte ja nie von Ihm gesprochen, ohne sich unwürdig zu nennen, Ihm die Dienste eines Sclaven zu thun, ihm die Schuhriemen aufzulösen; Er hatte ihn laut den Eingebornen Sohn genannt, der im Schoße des Vaters ist, den Bräutigam der heiligen Kirche, der vom Himmel gekommen, der über Alle ist! (Joh. 3.) Allein das Volk, das umher stand, und der Unterredung zuhörte, konnte leichtlich auf diesen Gedanken kommen: warum sendet wohl Johannes diese Jünger? warum stellt er eine solche Frage? zweifelt er nicht selber, daß dieser der Messias sey? hat er nicht früherhin es behauptet und bezeuget, hat er nun seine Meinung verändert?

2.

Und eben deßhalb (dieß ist der zweite Haupttheil unserer Betrachtung), „als die Jünger hinweg gegangen, fing Jesus an, von Johannes zum Volke zu reden: was seyd ihr zu sehen hinaus gegangen in die Wüste?“ Ihr habt eure Häuser und Höfe und Geschäfte verlassen, und seyd Tagreisen weit gezogen, an die öden Ufer des Jordans, um den Johannes zu sehen. Was meinet ihr wohl von diesem Johannes? was habt ihr an ihm gesuchet? Meinet ihr, er schwanke hin und her, in unstätem Thun und Denken? „Was seyd ihr zu sehen hinausgegangen in die Wüste? ein Schilfrohr im Winde?“ Nein, Johannes ist kein Rohr, das im Winde hin und her getrieben wird; weder menschliche Meinung noch Gunst, weder Furcht noch Eitelkeit können ihn in Bewegung setzen. Habt ihr ihn nicht gesehen und gehört? Und darum wisset und glaubet ihr, daß er standhaft sey, und der Geist Gottes allein ihn bewege; ja deßhalb auch seyd ihr aus euren Häusern gezogen, ihn zu hören; hättet ihr ihn nicht für einen solchen gehalten, so wäret ihr nicht hingegangen. Darum, was er damals von mir bezeugt hat, da er frei war, bezeugt er noch jetzt in den Banden, ohne Furcht vor Herodes, und daher sendet er seine Jünger zu mir. Oder, was sollte ihn bestimmen, nunmehr anders zu reden? Ist es die Gunst der Großen, welche den irdischen Menschen beweget, wie die Luft das Binsenrohr? Ist es die Eitelkeit, die seine

Gedanken beherrscht? Gehört er wohl unter die Schmeichler und Schmarozer, liebt er die Tafeln der Reichen, das weichliche Leben, die Pracht und Bequemlichkeit? „Oder was seyd ihr zu sehen hinausgegangen in die Wüste? einen Menschen in weichlichen, üppigen Kleidern?" Ihr habt ihn gesehen und beobachtet, von Kamehlhaar gewebt war sein Gewand, seine Speise wilder Honig und die Heuschrecken des Feldes. Ihr habt ihn gesehen, als einen Verächter aller weltlichen Herrlichkeit und Wollust, erhaben über alles Irdische, in der Wahrheit Gottes befestigt. Und seyd ihr nicht deßhalb hinaus gegangen zu ihm in die Wüste, weil ihr ihn für mehr hieltet, als einen gewöhnlichen Menschen, für einen Gottesgesandten und Propheten? „Wahrlich sage ich euch, noch mehr als ein Prophet ist er, denn von ihm stehet geschrieben: siehe ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird." Denn nicht bloß ein Prophet war Johannes, sondern auch ein Zeuge Christi, er kannte seine Geheimnisse tiefer, als je einer der früheren Seher; er war von Ewigkeit her auserwählt, um als ein himmlischer Bote und Herold Christo voranzugehen, seine Wege zu bereiten, und durch die Lehre vom kommenden Reiche Gottes, durch die Taufe der Buße, so wie durch das wunderbare Ansehen, das Gott ihm verliehen, gleichsam den Mittler zwischen Christo und den Menschen darzustellen. Johannes, sagt der heil. Petrus Chrysologus, größer als die

übrigen Menschen, den Engeln ähnlich, ist der Inbegriff des Gesetzes, die Bestätigung (Sanction) des Evangeliums, der Gipfel der Propheten, die Stimme der Apostel, die Leuchte der Welt, der Vorgänger Christi, der Herold des Richters, der Zeuge der Dreieinigkeit Gottes.

Alles dieses ist Johannes, unaussprechlich die Tiefe und Fülle seiner Würde, ganz wunderbar und erhaben sein Leben, sein Wandel, seine Herrschaft über die Gemüther; aber wozu dieß alles? wozu so viele herrliche Gaben und Vorzüge an einem einzigen Menschen? Alles dieses, wie es aus dem heutigen Evangelium klar wird, bloß deßwegen, damit vollkräftig sein Zeugniß wurde von der Gottheit Jesu, von seiner ewigen und göttlichen Liebe. Ja deßhalb wird er mit so lebhaften Zügen uns dargestellt, deßhalb auch wird er von Christo so vielseitig bezeichnet, damit wir, durch sein Zeugniß und Beispiel, im Glauben befestigt, von allen Gefahren des Unglaubens und der Untugend bewahret werden. Wer wird im Glauben bestehen? wer wird in der Treue bewährt sich zeigen? Wer kein Schilfrohr ist, und wer nicht in weichlichen Kleidern sich gefällt. Ein Schilfrohr im Winde ist, wer auf bloßen Menschenlärm hin geschwind etwas glaubt, und geschwind wieder verwirft; wer wegen menschlichen Lobes die Frömmigkeit übt, und wegen des menschlichen Spottes sie wieder verläßt; wer wegen eines zeitlichen Vortheils die christliche Wahrheit vertheidigt, und wiederum wegen eines ähnlichen Nach-

theils sie antastet oder verschweigt und unterdrückt; ein Schilfrohr ist, wer immer leer und schwankend, und ohne Frucht ist, wer an den flüchtigen Wellen und Fluthen dieser vergänglichen Welt sich einwurzelt und nähret, und dennoch dürr und hohl bleibt. „Jeder fleischliche Mensch (sagt die uralte Auslegung des Evangeliums Matthäi), der leer an Glauben ist, leicht in der Gesinnung, gebrechlich und weichlich in seinen Leidenschaften, ist ein Schilfrohr.“ Und daraus erkennen wir schon, wie jeder Mensch, der diese betrübten Eigenschaften an sich trägt, schon zugleich unter diejenigen gehört, welche Jesus als Menschen in weichlichen Kleidern bezeichnet. Denn Weichlichkeit und Luxus sind Lehrer der Schmeichelei und der Falschheit, die Abhärtung aber und die Liebe des Einfachen sind die Lehrer der Wahrheit und Heiligkeit. Die Tugend, sagt Tertullianus, wird durch die Abhärtung aufgebauet, durch die Weichlichkeit zerstöret. Weichliche, üppige, allzu zierliche Kleider, sagt Bernardus, deuten auf eine weichliche Seele, denn der Aufputz des Leibes würde nicht so übersorgfältig geschehen, wäre nicht vorher die Bildung der Seele vernachlässigt worden! Der Schmuck der Kleider, wie S. Ephrem bemerkt, gibt das Wohlgefallen zu erkennen, das wir am Irdischen haben, und die allzu große Zierlichkeit der Gewande beweiset, daß wir an der wahren Glorie verarmet sind. Haben etwan nur die Lehrer und Väter der Kirche so strenge sich ausgedrückt? Selbst der heidnische Kaiser Augu-

tus pflegte zu sagen: die prachtvolle und weichliche Kleidung sey eine Fahne der Hoffart, und ein Nest der Ueppigkeit. Der Maler Apelles, wie der heil. Clemens von Alexandrien erzählt, fand einen seiner Schüler mit einem Gemälde der Griechin Helena beschäftigt, das er mit vielem Golde geziert hatte; da sprach er zu ihm: o Jüngling, weil du nicht vermochtest, eine schöne Helena zu malen, so hast du eine reiche gemalt. Solche Helenen, sagt Clemens, sind alle Frauenzimmer, die nicht wahrhaft schön, sondern nur mit vielem Prunke verlarvt und verzieret sind; und er deutet damit auf die Vorschriften der heiligen Apostel Petrus und Paulus: daß die christlichen Frauen nicht mit künstlichen Haargeflechten und Golde, sondern, in ehrbarer Kleidung, mit Zucht und Sittsamkeit sich schmücken sollen. Gehet aber dieses Gebot etwa nur die Christinnen an, nicht auch die Christen? Allerdings, und noch bei weitem mehr; denn diese haben nicht einmal, gleich den Frauen, das Vorrecht (Privilegium), der äußern Zierde eine besondere Sorgfalt zu widmen. Deßhalb, als, gleichzeitig mit dem Kampfe des heil. Sebastianus, dem heidnischen Richter ein Mann, Namens Torquatus, vorgeführt wurde, den man als einen Christen anklagte, und der als einen solchen sich bekannte, wollte der Märtyrer Tiburtius dieß Bekenntniß nicht gelten lassen. Glaubst du denn, sagte er zum Richter, daß dieser ein Christ sey, der mit solcher Ueppigkeit sich kleidet, und seine Haare in so

zierliche Locken dreht? Niemals hat Christus sich gewürdigt, solche Zeugen zu haben, und unter seine Diener zu rechnen!

So finden wir denn für die Wahrheit dieses Satzes, welcher die Kleiderpracht verurtheilt, Zeugnisse der Heiden, Zeugnisse der Apostel, der heiligen Väter, der Märtyrer; wollen wir überdieß noch das Zeugniß eines Engels? Der heilige Laurentius Justinianus hatte kaum sein Hirtenamt zu Venedig angetreten, als er schon mancherlei unternahm, um der öffentlichen Sittlichkeit aufzuhelfen; unter anderen erließ er auch strenge Verordnungen über den Anzug der Frauen und Matronen. Der Doge, als das Oberhaupt des Staates, betrachtete dieß für einen Eingriff in seine Rechte, er berief den Patriarchen vor sich, und forderte mit harten Verweisen ihn zur Verantwortung auf. Justinianus aber, in seiner großen Sanftmuth und Ehrwürdigkeit, antwortete ihm so, daß der Doge zu weinen anfing und sprach; „ein Engel, nicht ein Mensch, hat geredet, gehet dann hin, und thut, was Eures Amtes ist!" Aber ist dieser Name eines Engels, den Justinianus erhielt, ein bloßer Ausdruck der Ehrfurcht und des Lobes, so wird im wahrhaftern Sinne ein Engel dieß Zeugniß geben: Johannes Baptista, von welchem geschrieben ist: „siehe, ich sende meinen Engel vor dir her;" siehe er war gekleidet in ein Gewand von Kamehlhaar, mit einem Gürtel vom Felle! Aber was bedürfen wir der Zeugnisse der Apostel,

der Märtyrer, der Engel, hat nicht Jesus selbst so gelehret? Hat er nicht seinen Diener Johannes deßhalb gepriesen, daß er ferne war von aller Kleiderpracht? War er und seine jungfräuliche Mutter anders als schlicht und einfach gekleidet? Nein, das Christenthum, seinem Wesen nach, verträgt sich nicht mit dem Wechsel der Meinungen und Leidenschaften, mit dem Schwanken des Schilfrohres, mit dem Prunk und der Frechheit jeder abenteuerlichen Mode. Es kleide sich ein Jeglicher, wie es Stand und Verhältnisse ihm vorschreiben, wenn schön auch und zierlich, doch anspruchlos, und ohne übermäßige götzendienstliche Sorgfalt, vor allem aber trachte ein Jeglicher nach Einem Kleide nur, das der Apostel uns Allen anempfiehlt: „Ziehet an unsern Herrn Jesum Christum!" Amen.

V.

Am zweiten Sonntage im Advent.

„Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen in der Wüste?"
(Matth. 11, 7.)

Eingang.

In vier Ordnungen oder Classen kann man alle Menschen, wie sie auf Erden sich zu zeigen pflegen, eintheilen. Die erste Classe ist überaus zahlreich, und erfüllet die Welt; die zweite ist kleiner an Zahl, doch größer in Rang und Ansehen. Die dritte Classe enthält nur eine kleine Anzahl, obwohl Viele, in ihrem Dünkel, sich darunter rechnen. Die Wenigsten endlich sind es, welche die vierte Classe ausmachen, doch um ihrentwillen hat die gesammte Menschenwelt ihr Bestehen. Wollen wir diese vier Reihen deutlicher kennen lernen, so finden wir sie, im heutigen Evangelium, durch die Worte Christi bezeichnet. Was seyd ihr, so fragt er, hinausgegangen in die Wüste zu sehen? was für eine Art von Menschen habt ihr an Johannes kennen lernen gewollt? Ein Rohr, das im Winde hin und her schwankt? Denn dieses Sinnbild bezeichnet die erste und allgemeinste Classe. Nicht einzeln stehet, in Sümpfen, Teichen oder Flüs-

sen, das schwanke Rohr oder die Binse, sondern zu vielen Tausenden, ein Sinnbild des Schwarmes jener Menschen, die keine eigenen eigentlichen Gedanken, keine feste Gesinnung haben, von jeglicher Meinung, Neigung, Täuschung sich bewegen lassen. Besser als diese, die man mit dem Namen des Pöbels oder des großen Haufens bezeichnet, dünken sich Andere, die etwa durch Reichthum, Pracht, Bequemlichkeit und Eleganz sich hervorthun, also unter diejenigen gehören, die „mit weichlichen Kleidern angethan sind,“ und die Großen dieser Erde umgeben, doch aber in jenem Falle nicht besser sind als das Schilfrohr, wenn sie die nämlichen pöbelhaften Gesinnungen hegen. Und dieß ist in den neusten Zeiten, wo der Luxus und die Mode eine größere Herrschaft gewonnen haben, von noch mehr ausgebreiteter Giltigkeit, als zur Zeit des irdischen Lebens Christi, wo nur die Vornehmen und Großen allein mit Pracht gekleidet waren. Welche sind dann die Vorzüglicheren und Besseren? Sie finden sich einzeln unter allen Classen und Ständen, auch mitten unter dem Schilfrohr, und unter den zierlich Gekleideten, und sie heißen Propheten. Wie so Propheten? Weil sie die Wahrheit lieben und suchen, in Wort und Werk; weil sie Gott dienen, und für sich und Andere im Gebete beharren, und weil sie zugleich auch in die Zukunft hinaussehen, und der Ewigkeit eingedenk sind. Zwar gibt es wie bekannt, wahre und falsche Propheten, doch ist die Rede hier nur von den wahren. Und

welche die wahren sind, streben schon nach dem vierten und höchsten Stande, nämlich der Engel auf Erden, durch Klarheit des Denkens, Reinigkeit des Herzens, flammenden Eifer der Liebe. Von diesem Stande also redet Jesus, da er das Lob des Johannes ausspricht; er schließet ihn aus vom ersten und zweiten, er erhebt ihn über den dritten, er setzt ihn in den vierten. Nicht in die erste Classe gehörte Johannes, denn von allen Mängeln des Schilfrohrs war er frei, durch seine Standhaftigkeit und Wahrheit. Nicht in die zweite, denn fern von aller Weichlichkeit und gleißender Sitte blieb er durch seine harte Lebensart und Geradheit. Wohl aber ein Prophet war Johannes, und mehr als ein Prophet, durch sein Amt, seine Wahrheit und Treue, ein Engel auch, durch die Reinheit seines Geistes. Vier große Tugenden also sind es, die der Herr an Johannes uns zeiget, Tugenden, ohne welche kein gottgefälliges Leben bestehen kann. Die erste ist die Festigkeit der Gesinnung und des Willens, die zweite die Ausdauer in der Entsagung, die dritte die Treue in Werk und That, die vierte die Reinheit der Absicht und des Strebens. Und diese vier Tugenden sind es, die wir heute, unter der Anrufung des heiligen Geistes, betrachten wollen.

„Sey fest, so lehret der Weise, auf dem Wege des Herrn, in der Wahrheit der Einsicht und Wissenschaft, und es begleite dich stets das Wort des Frie-

dens und der Gerechtigkeit.» (Eccl. 5.) Was ist der Weg des Herrn? jener des rechten Glaubens und Handelns. Was ist die wahre Einsicht und Wissenschaft? das richtige und wohlgegründete Urtheil, das in Allem, was wir unternehmen wollen, uns d[illegible] hinlängliche Gewißheit gibt, daß es erlaubt, ehrbar und gottgefällig sey. Denn alles, was nicht nach der innern Vorschrift des Gewissens geschieht, ist Sünde. (Röm. 14.) Darum soll das Wort des Friedens und der Gerechtigkeit uns begleiten, damit wir auf dem Gott gefälligen Wege beharrlich wandeln, gleichwie es im Psalme heißt: „Selig die Unbefleckten auf dem Wege, die da wandeln im Gesetze des Herrn.» Ist aber dieser Weg des Herrn ein jeglicher Stand, den nach reiflicher Ueberlegung, um die Zustimmung des göttlichen Willens zu erproben, der Christ sich auserwählt hat, so handelt es sich nur darum, in guter Einsicht, in Frieden und Gerechtigkeit ihn fortzusetzen, und deßhalb zeiget uns der Herr das Beispiel seines Dieners Johannes, welcher von seinen Pflichten und von der Aufgabe seiner erhabenen Sendung niemals gewichen ist, ob auch bald die Schmeicheleien, bald die Drohungen des Herodes, der Kerker und der Tod ihn zu beugen suchten. Betrachten wir, ihm gegenüber, unsere Festigkeit, so werden wir Gelegenheit finden zu seufzen: ach wie reich an Schilfrohr diese Erde! Wie oft, zum Beispiel, hat ein redlicher Christ sich selber gepredigt, und in seinem Herzen gesprochen: Wiederum hast du gefehlt,

bist leichtsinnig, zerstreut, voreilig gewesen, hast an Treue und Gottesfurcht es fehlen lassen; genug an allem dem! von nun an und fernerhin wirst du beharrlicher seyn, bescheidentlich, sanftmüthig, sorgfältig, umsichtig, Gott ergeben. Was will man Vortrefflicheres wünschen? Ja in diesem Augenblicke hält das Schilfrohr sich aufrecht und gerade. Wie lange? So lange kein Wind daherzieht, kein Lüftchen sich reget. Aber kaum macht eine neue Einflisterung des Friedenstörers sich bemerklich, oder es findet eine Kränkung von außen, eine Zerstreuung sich ein, und wieder schwanket das Schilfrohr hin und her. Und wie soll, was Schilfrohr heißt, nicht schwanken, wo so mannigfache Winde und Stürme wehen? Es ist sich irgend Jemand eines sehr ungeregelten, sehr verkehrten, sehr unlautern Wandels bewußt, und seine bessere Einsicht sagt ihm: so kann es nicht bleiben! was immer die Vernünftelei dagegen einwenden mag, schwer lastet der Zorn Gottes auf der sündhaften Seele! Gott ist zwar nicht zornig, auch nicht zürnend nach menschlicher Weise, allein furchtbarer als aller menschliche Zorn ist die Entfremdung von Gott; hinweg also mit den Werken der Finsterniß, entsage den bösen Lüsten! Allein der laue Südwind, der regenschwere Westwind bläst von neuem; Ueppigkeit, Eitelkeit, Geiz, Lockung, Lüge dringen wieder heran, und das Schilfrohr beugt sich hinab in den alten Sumpf. Wieder ein Anderer hat sich überhaupt und im Allgemeinen entschlossen, der unerschütterlichen

Wahrheit wieder Zeugniß zu geben, Gott zu dienen, der Kirche zu gehorchen; allein wie der alte Aeolus der Heiden seine Windkammern öffnete, aus welchen der Eurus, Boreas und Auster hervortobten, so öffnet der Fürst dieser Welt die Rachen der Leichtfertigen zu schallendem Hohngelächter, und wie viele sind fest genug, diesem Sturme zu widerstehen?

Es lehret aber die Schrift: „lasse nicht von jeglichem Winde dich rütteln und drehen, und wandle nicht auf jedem Wege!" (Eccl. 5.) Wem sind wohl diejenigen zu vergleichen (fragt der heilige Vincentius Ferrerius), die sofort von guten Vorsätzen sich abwenden, sobald Widersprüche ihnen in den Weg treten? Sie sind dem Knaben ähnlich, der von seinen Aeltern in die Schule oder sonst wohin gesendet wird, und, sowie ein Bauern- oder Schäferhündlein kläffend am Wege steht, sich nicht mehr vorüber wagt, sondern unverrichteter Dinge umkehrt. Unser Vater nach dem Geiste, Christus, unsere Mutter, die heilige Kirche, senden uns, daß wir den Weg wandeln, der zum Leben führt; da stehen aber mancherlei Kläffer am Wege, die den Wanderer anbellen: Heuchler, Hypocrit, Schwachkopf, Thor, Fanatiker! Wer sollte sie fürchten? wen sollten ihre leeren Drohungen kümmern? Aber, wie es im 13. Psalme heißt: „sie haben den Herrn nicht angerufen, darum zittern sie vor Furcht, dort wo keine Furcht ist!" Ohne höheres Licht und Einsicht wird die Menschenfurcht nicht überwunden, ohne Festigkeit der Weg nicht behauptet.

„Sey fest auf dem Wege des Herrn, in der Wahrheit der Einsicht und Wissenschaft!"

Aber wie diese höhere Einsicht, die Wissenschaft des wahrhaft Guten, die Gesinnung befestigt, so führt sie auch zu einer zweiten Tugend, ohne welche jene Standhaftigkeit nicht möglich ist, und diese ist die Liebe zur Einfachheit in allen Bedürfnissen des Lebens, die Bereitwilligkeit zu mancher Entsagung und Entbehrung, die Herrschaft über Trägheit und Sinnlichkeit. Denn die Hoffart des Lebens gefällt sich in Prunk und Schimmer, und wer nichts andres sucht als Sinnlust und äußre Zierde, ist dem Evangelium entfremdet. „Ziehet an, so mahnet der Apostel, unsern Herrn Jesum Christum, und tragt nicht Sorgfalt für das Fleisch in seinen Lüsten!" Ahmet Christo nach, der wahrlich nicht süß und weichlich gelebt hat, sorget für das Fleisch nach seinen Bedürfnissen, nicht nach seinen Lüsten. „Wenn wir unsere Nahrung haben, und ein Gewand, uns zu decken, so lasset uns damit zufrieden seyn!" (I. Tim. 6.) Sind das nicht harte Worte? vertragen sie sich mit den hundertfältigen Wochenblättern des Luxus und der Mode, mit den zahllosen Lehrbüchern der Kunst, den Gaumen zu vergnügen? Allein Modejournale und Kochbücher sind eben keine Evangelien, und bestehen nicht vor Johannes in der Wüste, dessen Lebensart und Kleidung Entsagung und Einfachheit lehren. Und gehört zwar allerdings jede standesmäßige, selbst zierliche und glänzende Kleidung, ja

sogar ihre Abwechslung nach eben herrschender Sitte, zur irdischen Ordnung der Dinge, so gehört doch der Irrthum, auf die Schönheit der Gewandes seinen Ruhm zu setzen, zu dieser Ordnung nicht, und bringt vielmehr Unordnung in jedes eitle Gemüth. „Stolziere, lehrt der Weise, niemals in deinen Gewanden, selbst am Tage deiner Ehre erhebe dich nicht, denn verwunderlich sind die Werke des Allerhöchsten allein, und glorreich und verborgen!" (Eccl. 11.) Darf ja der Christ nicht einmal in solchen Eigenschaften seine Ehre suchen, die ihm näher und eigenthümlicher angehören, als die Hüllen der Gewande! „Der Weise rühme sich seiner Weisheit nicht, auch nicht der Starke in seiner Stärke, sondern wer sich rühmet, rühme darin sich, daß er mich weiß und kennet, daß ich der Herr bin, der Erbarmung und Gerechtigkeit auf Erden wirket!" (Jerem. 9.)

Wer ist aber jener, der Gottes Liebe und Wahrheit weiß und erkennet? Er ist allerdings ein Mensch, der des Unsichtbaren kundig ist, und folglich ein Prophet; und dennoch ist's damit nicht genug, wird sein Wissen nicht gekrönet durch die Treue in That und Werk. „Was nützt es, ruft der Apostel, so Jemand versichert, daß er den Glauben habe, die Werke des Glaubens aber nicht besitzt, wird wohl dieser Glaube ihn selig machen können?" Nein, thätig muß der Glaube sich erweisen, und Früchte bringen. Ich bin die Auferstehung und das Leben, sprach der Herr zu Martha: wer an mich glaubet, wird leben; und

er setzte hinzu: glaubst du dieß? (Joh. 11.) Wahrlich eine große und folgenreiche Frage: Christus dein Herr und Gesetzgeber und Vorbild: glaubst du das? Nun so erfülle seine Gebote, betrachte und beherzige seinen Wandel. Christus dein Richter, glaubst du das? Siehe, schon bist du ein Prophet, indem dein Blick auf die Zukunft des Herrn gewendet ist, allein, wie gesagt, es ist damit nicht genug. Was seyd ihr hinausgegangen zu sehen, sprach der Herr von Johannes: einen Propheten? wahrhaftig, noch mehr als einen Propheten. Ein Prophet war Johannes, weil er die Zukunft verkündete; mehr als ein Prophet, weil er den Herrn als schon gegenwärtig zeigte. Ein Prophet war er, da er zur rechten Sitte ermahnte; mehr als ein Prophet, indem er selber das Bild der höchsten Sitte war. Wenden wir dieses, nach den geistreichen Worten des heiligen Vincentius Ferrerius auf uns selber an. So oft wir das Credo oder das apostolische Glaubensbekenntniß aussprechen, zumal da wir sagen: „der da kommen wird zu richten die Lebenden und die Todten," sind wir schon Propheten, denn wir verkünden, was in ferner Zukunft geschehen wird. Allein wir sollen mehr als Propheten seyn: was wir mit dem Munde bekennen, sollen wir auch im Werke üben, und auf solche Weise Andere, in lebendiger Gegenwart, nicht durch unsre Worte, sondern durch das Beispiel unterweisen. Ist dieses nicht der Fall, so werden an uns jene Worte in Erfüllung gehen, die wir im 73. Psalme lesen:

„Unsere Zeichen sehen wir nicht, es gibt keinen Propheten mehr, Gott kennet uns nimmer." Was bedeuten diese seltsam lautenden Worte? „Wir sehen unsre Zeichen nicht mehr," d. h. es kommen jene Werke im Leben, Wandel und Thun nicht zum Vorscheine, welche die sicheren Anzeichen und Aeußerungen eines lebendigen Glaubens sind; wo aber diese fehlen, da gibt es keinen Propheten mehr, denn wer ein solcher seyn will, muß zugleich mehr noch seyn, damit er von Gott erkannt, d. h. treu befunden werde. Es muß also im innersten Geiste und Streben allezeit mehr noch seyn, als im äußerlichen Thun; und wie der Maler, dem es darum zu thun ist, eine hohe Idee in seinem Kunstwerke darzustellen, nie völlig dieß Ideal erreicht, so soll auch des Christen innerste Gesinnung so lauter und himmlisch seyn, daß sie über alle seine Bemühungen hinausreicht, und darin eben besteht die vierte Tugend, welche der Herr an seinem Diener Johannes rühmet, und durch welche der Mensch den Engeln gesellet wird: Lauterkeit und Eifer des Willens in heiliger Liebe. — „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der vor deinem Angesichte deinen Weg bereiten wird." Ein Engel wird Johannes genannt, weil seine Sendung und sein Amt auf Erden himmlisch war; in ähnlicher Beziehung vertritt auch jeder Christ eines Engels Stelle, welcher den Schwerbetrübten und Verlassenen Trost und Hülfe bringt, und ihren Geist wieder aufrichtet. Ein Engel war Johannes, da er die Herzen der

Menschen für die Ankunft und Annahme des Heiles vorbereitete; ein gleich seliges Geschäft hat aber jeder Christ, der in Geduld, Güte und Weisheit, zur rechten Zeit und mit rechter Umsicht, seinen Nächsten auf die Wege des Heiles zu lenken sich bemühet. Ein Engel war Johannes, weil er geheiligt ward und erleuchtet und in der Gnade befestigt, weil makellose Reinigkeit, Nüchternheit, Unschuld und geistige Schönheit sein Leben verklärten. Diese Aufgabe aber ist jedem Christen, als solchen, vorgesetzt. Und daran mahnet uns auch das Kirchengebet des heutigen Sonntages, in welches wir Alle mit einstimmen wollen: „Erwecke, o Herr, unsere Herzen, um die Wege deines eingebornen Sohnes vorzubereiten, damit wir durch seine Ankunft würdig werden, dir mit reinem Geiste zu dienen. Amen."

VI.

Am zweiten Sonntage im Advent.

„Bist du derjenige, welcher kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?" (Matth. 11, 3.)

Eingang.

Um Samuel versammelte sich einst das Volk, mit Ungestüm einen König begehrend, er aber stellte ihnen den jugendlichen Saul vor, aus dem Stamme Benjamin. Und zeigte sich dieser zwar von ausgezeichneter Gestalt und Kraft, so daß er, von den Schultern an, über Alle hervorragte, so war doch seine Herkunft ohne Glanz, sein bisheriger Stand geringfügig, darum wichen die Vornehmen und Fürsten des Volkes von ihm zurück, jene Leute aus dem Pöbel aber, die den Ehrennamen der Belialskinder trugen, verhöhnten ihn und riefen: soll etwan dieser uns erretten können? Auf ähnliche Weise geschah es mit der Ankunft Christi. Seit vielen Jahrhunderten hatten die Juden einen Erlöser erwartet, und Gott um seine Sendung angefleht; endlich erschien er unter ihnen, und sie erkannten zwar leichtlich, daß er an Heiligkeit, Weisheit und Wunderkraft weit über alle Propheten hinaus ragte, allein, weil

er dürftig und friedlich gekommen war, und aus einer verarmten und ihres ehemaligen Glanzes beraubten Familie, so wendeten die Vornehmen des Volkes ihm den Rücken, und die Belialskinder verachteten ihn, ja auf des Römers Anrede: „sehet euren König," schrien sie insgesammt: kreuzige ihn! Diesen böslichen Unverstand hatte Johannes Baptista vor Augen, als er aus dem Kerker seine Jünger zu Jesum sendete, und, zu ihrer Belehrung, und im Namen des ganzen Menschengeschlechtes ihn fragen ließ: „bist du derjenige, welcher kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? Jesus antwortete, indem er auf seine Werke zeigte, und er setzte hinzu: „selig, wer sich an mir nicht ärgert." Seit dieser Zeit theilen sich alle Menschen auf Erden, und insbesondere die Christen, in zwei große Classen; in solche nämlich, die sich an Christo nicht ärgern, sondern ihn anbeten und erwarten, und in solche, die sich an ihm ärgern, und statt seiner einen Andern erwarten. Wer sind nun diese Christen, die einen Andern als Jesum erwarten? Und dieser Andre, den sie erwarten, wer mag er seyn? Diese beiden Fragen wollen wir heute zu beantworten suchen.

1.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Drei Worte des Herrn, die mehr enthalten, als alle Bücher der Welt, und die es aufs vollkommenste erklären, warum er in so demüthiger Gestalt auf Erden erschienen. Unser Weg ward Jesus, durch

sein Mittleramt, durch sein Beispiel und seinen Wandel; unsre Wahrheit durch seine Lehre, unser Leben durch seinen versöhnenden Tod und seine alles belebende Menschheit. Unser Weg: denn „Niemand kommt zum Vater, es sey denn durch Mich;“ unsre Wahrheit: denn „wer meine Gebote halten wird, der wird erkennen, daß sie aus Gott sind;“ unser Leben: denn „wer in mir bleibet, wird den ewigen Tod nicht schauen, sondern das Leben finden.“ Selig diejenigen, welche diesen einzigen Weg, der zu Gott führt, wandeln, welche dieser heilvollen Wahrheit gehorchen, welche dieß überirdische Leben sorgfältig bewahren. Allein, wie schon der Apostel klagte: „nicht Alle gehorchen dem Evangelium!“ Und wieso gehorchen sie nicht? Es gibt nämlich unter den Christen Viele, die zwar die Wahrheit anerkennen, und das Leben wünschen, aber sie suchen einen andern Weg. Andre wieder gibt es, die zwar viel zu reden wissen vom Wege und vom Leben, allein sie suchen eine andre Wahrheit. Endlich gibt es ihrer nur allzu viele, die weder um den Weg, noch um die Wahrheit sich kümmern, denn sie suchen bloß das Leben, wiewohl in einem viel niedrigeren Sinne. Alle diese drei Parteien haben, stillschweigend oder laut und unverhohlen, ihre Erwartung und Hoffnung auf Jesum aufgegeben, und warten auf einen andern Helfer und Erlöser.

Und zwar, wenn wir die erste Partei näher betrachten, derjenigen nämlich, welche die Wahrheit

nicht läugnen, das himmlische Leben nicht verachten, aber einen andern Weg dahin wünschen und suchen, und zu welchen die lauen, durchaus weltlich gesinnten, geistig scheintodten Christen gehören, wen finden an ihrer Spitze, als ihre Vorgänger? Sonderbar genug, und doch wahr: ihre Vorgänger sind die Juden, die ihren Erlöser mit rohem Grimme von sich stießen, weil sie einen ganz andren Erlöser erwarteten, und noch immer erwarten. Sie allein waren im Besitze der Offenbarung, sie kannten die Wahrheit und das echte Leben, aber es ging ihnen wie den erstarrten Christen; was einzig ihnen mißfiel, war der Weg der Geduld und Entsagung, der Weg, den Jesus allen Menschen vorgezeichnet. Wenn viele, übrigens rechtgläubige Christen der Wahrheit zuwider handeln, und das Leben vernachlässigen, so geschieht dieß nicht, weil sie etwan läugnen und verachten, sondern weil der Weg ihnen schrecklich und widerwärtig vorkommt. Umsonst ruft der Apostelfürst allen Christen zu: „Christus hat für uns gelitten, ein Beispiel euch hinterlassend, daß ihr seinen Fußstapfen folget!" — was wird mehr vernachlässigt, als diese Ermahnung? Der König der Glorie hat sich den armseligsten Menschen gleich gestellt, und der Christ sieht verächtlich auf seinen Nächsten herab. Er hat sich gänzlich entäußert, und der Christ weiß oft kein höheres Ziel, als irdische Habe. Er hat für uns zahllose Uebel gelitten, und der Christ will, für Gott, keinen Augenblick Geduld und Entsagung üben. Er

ist der Sohn der Jungfrau, und der Christ will die Klarheit nicht, welche die standesmäßige Keuschheit allein ihm sichert. Er ist für uns gestorben, und der Christ will den Tod der Seele, die Sünde, nicht fliehen. Er hat das Aeußerste für uns gethan, um uns zu retten, und seine Christen nennen einen Jeglichen, der von ihm mit Eifer und Liebe redet, einen exaltirten Kopf und einen Schwärmer. Wer wird solchen Menschen, in ihrer Herzensdürre und Frostigkeit glauben, daß sie Jesum für ihren Erlöser halten? Sie betrachten weder sein Leben noch seine Lehre, sie rufen ihn nicht an, sie lieben ihn nicht, sie fürchten ihn nicht, sie halten seine Gebote nicht, sie gehorchen seiner Kirche nicht: warten diese nicht offenbar auf einen andern Erlöser?

Ihnen gegenüber, zum Theile auch mitten unter ihnen, steht eine zweite, sehr mächtige Partei von Christen, die höchlich überzeugt sind, daß sie das Leben kennen, und den Weg gefunden haben; sie führen viel moralisches Gerede, von Sitte, Pflicht, Gott und Unsterblichkeit, sie trachten darnach, die Menschen zu veredeln, und rühmen sich, Jesum besser als alle Väter zu verstehen, allein sie feinden seine W a h r h e i t an, sie wollen nichts von göttlicher Offenbarung, und suchen eine andre Wahrheit, im Gebiete ihres eigenen Scharf- oder Stumpfsinns. Diese Partei ist so wenig neu, als die vorige. „Ich werde, sprach der Herr durch den Propheten Isaias, unter diesem Volke ein großes und erstaunliches Wunder

wirken: die Weisheit nämlich wird von den Weisen sich entfernen, und die Einsicht der Vernünftigen wird verschwinden, die Gehörlosen aber werden die Worte des Buches vernehmen, und mitten durch die Finsternisse wird das Auge der Blinden sehen; die Sanftmüthigen werden sich erfreuen im Herrn, die Armen in Gott frohlocken!" (Isai. 29.) Was bedeuten diese Worte? Dasselbe, was Jesus selbst ausdrückte, da er ausrief: Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Vernünftigen verborgen hast, und den Kleinen geoffenbaret!" Wer sind diese Weisen und Vernünftigen, nicht vor Gott, sondern in den Augen der Welt und in ihren eigenen Augen? Unter den Juden die Pharisäer und Schriftgelehrten, unter den Christen die Vernünftler oder die halben Rationalisten. Ja wahrlich, was den Kleinen und Demüthigen offenbar ist, was jeder wohl unterrichteten christlichen Seele licht und klar ist, diesen bleibt es verborgen. Was ist die Ursache, fragt Augustinus die Platoniker, daß ihr keinen Christen seyn wollt? Weil Christus in Demuth gekommen ist, ihr aber hochmüthig seyd! Was ist die Ursache, kann man auch den Vernünftlern zurufen, daß ihr die Offenbarung bekrittelt, die Glaubenslehren nach eurem Gefallen modelt und umstaltet, Christum und die Apostel vor den Richterstuhl eures Schreibtisches citirt, und das Christenthum so lange läutert und filtrirt, bis es rein abhanden gekommen? Weil ihr zu hoch-

müthig seyd, als daß ihr den Gottmenschen in seiner Demuth erfassen könntet.

Aber wenn der Glaube, welcher die Wurzel des geistigen Lebens bildet, abgestorben ist, müssen auch Stamm und Blüthen, Hoffnung und Liebe, hindorren. Was sind also jene emsigen, scharfsichtigen, scharfzähnigen, skeptischen Maulwürfe, welche die Wurzel des Lebens benagen? Sie sind die rüstigen Vorarbeiter und Erzieher der dritten und trostlosesten Partei, jener Christen nämlich, welche weder um den Weg, noch um die Wahrheit fragen, sondern beide verachten, weil sie nur das sinnliche Leben schätzen und suchen. An ihrer Spitze stehen eben wieder die Juden, namentlich Herodes und die Sadducäer. Sie lieben die Welt und die Sünde, wie sollen sie wünschen, davon erlöset zu werden? dieser Gedanke erscheint ihnen lächerlich. Sie denken an den Tod, doch nur, um desto eilfertiger das Leben zu genießen, nach ihrem Grundsatz, den Isaias und Paulus anführen: „lasset uns essen, lasset uns trinken, denn morgen werden wir sterben." Sie lieben den Himmel nicht, sie fürchten keine Hölle, wie sollte ihnen das Wort vom Kreuze und von Entsagung nicht ein Gräuel seyn? Bei allem dem seufzen auch sie, im Gefühl ihrer Beschränktheit, ihrer Langenweile, ihres innern und körperlichen Elendes, nach Erlösung. Woher soll sie kommen? Alle diese Parteien, die Jesum im Worte oder Werke verachten, die todten Christen, die vielgestaltigen Vernünftler,

die heidnischen Wüstlinge, die ausgelassenen Weiber, die Verführer der Jugend, die Plusmacher, die Hasser und Höhner der Kirche, auf Jesum warten sie nicht, aber wissentlich oder unwissend, mit Bestimmtheit wollend oder nicht wollend, auf wen warten sie eigentlich? — Davon im zweiten Theile.

2.

Wenn eine feste Stadt von zahlreichen Feinden auch Jahrelang belagert wird, so kann sie doch, wenn sie anders gut befestigt, mit Vorräthen versehen ist, und wohl vertheidigt wird, viele Jahre sich halten, ja durch Ausdauer und kuhne Ausfälle den Feind zum Abzuge zwingen. Wenn aber auch innen in der Stadt Parteien und Factionen sich erheben, wenn die Krieger dem Befehlshaber nicht gehorchen, auf ihrem Posten schlafen, oder ihn verlassen; wenn die Befehlshaber treulos oder nicht wachsam sind, wenn die Bürger einander anfallen und würgen, wenn sie Hochverrath begehen, und zum Feinde überlaufen: dann kann die Stadt nicht lange sich behaupten, der Feind wird gar bald von allen Seiten eindringen, und mitten in der Feste sich einheimisch machen. Was dieß Gleichniß bedeute, ist zu errathen nicht schwer. Die befestigte Stadt ist Jerusalem, die streitende Kirche. Ihre Feinde sind zahllos, und so mächtig und tollkühn als listig; allein sie ist wohl befestigt und auf einem Felsen erbauet, ihre Vorräthe und Waffenkammern sind unerschöpflich, ihre Verbindungswege mit dem Himmel können nicht besetzt,

nicht abgeschnitten werden, und der sie schützet und vertheidigt, ist kein geringerer, als Christus selbst. Wie fest und sicher wäre die Stadt, würde der göttliche Wille durch menschliche Bosheit und Widerspenstigkeit nicht gehemmt oder vereitelt! Allein die Bürger selbst, die Glieder der Kirche, sind im steten Streite gegen einander und gegen den Feldherrn. Viele sind ungehorsam, oder sie wachen nicht, oder zeigen sich muthlos, halten gegen den Feind nicht Stand, wehren seine giftigen Pfeile nicht ab, fallen in Todsünde und Sündengewohnheit, und hören sofort auf, christliche Streiter zu seyn; ja sie gehen zum Feinde über, und werden selber Feinde der guten Sache, als verführte Verführer; die anderen würgen einander durch Haß, Verläumdung, Wucher, Gewalt, Roheit und Lieblosigkeit; so toben die Kinder der Kirche in der Kirche umher, gleich den ungezogenen Knaben, die ihres Vaters Haus lachend besudeln, anzünden und niederreißen. Die Stillen und Gottesfürchtigen seufzen, und sehen flehend und fragend zum Herrn empor, der Herr aber schweigt und siehet dem Unwesen zu, er duldet die Verkehrten, er gewährt ihnen Zeit zur Buße, er prüft die Treuen und gibt ihnen Gelegenheit zu ewigem Verdienste.

Was wird, was muß mit der bedrängten Stadt zuletzt geschehen? Wenn alle Factionen bunt durch einander wüthen, wenn einmal alle Pforten geöffnet, alle Mauern durchbrochen sind, wenn die größte Mehrzahl der Bürger mit den Feinden gemeine

Sache macht, dann endlich, wie der Apostel lehrt, „wird der Mensch der Sünde zum Vorschein kommen,“ dann wird unter den Feinden der Kirche jener Gewaltige auftreten, der, vom Fürsten der Finsterniß ganz besonders begabt und ausgestattet, alles verstehen und alles wagen wird; dieser wird, an der Spitze seines Heeres, in die lang bedrängte Stadt einziehen, und mitten in der katholischen Kirche den Thron der vollendeten Gottlosigkeit errichten, um Allen, die seine Ankunft und Herrlichkeit vorbereitet haben, der Weg, die Wahrheit, und das Leben zu werden, das sie bisher gesucht, nämlich der Irrweg, die Lüge und der Tod; um alle Thoren unter sein verderblich Joch zu zwingen, und vom milden Joche Christi, das ihnen verhaßt geworden, zu erlösen. Dieß also wird der Erlöser seyn, dem alle verkehrten Herzen freudig entgegen schlagen: der Erlöser, der vom göttlichen Erlöser, von seinem Evangelium, von seiner Kirche sie gänzlich befreien und erlösen wird, der ruhmgekrönte Lügengenius der Menschheit, der Antichrist.

Denn wenn er endlich erscheinen wird, das Ideal aller menschlichen Scheingröße und Selbstmüthigkeit, schön wie ein Apoll, geistreicher als alle Weltweisen der Grichen, ein sogenannter Förderer der Humanität, ein mächtiger Kriegsheld, ein Beglücker des ganzen Menschengeschlechts, edel und liederlich, gegen die Schlechten gütig, gegen die Gottesfürchtigen unerbittlich strenge, hoch geistig und tiefsinnlich,

mit blitzenden, weit gebietenden Augen, mit unläugbarer magischer Kraft, — dann werden die Verblendeten ihm entgegen jubeln, freudig in seine Fesseln sich schmieden und schmiegen, und als den Heros der Menschheit, als den Göttlichen und Absoluten ihn ausposaunen; ihm werden alle Schriftsteller Weihrauch streuen, die Dichter werden ihn vergöttern, die Krieger und Söldlinge unter seinen Fahnen blindlings in den Tod gehen, um ihm die Weltherrschaft zu erringen. Er wird auch nicht warten bis nach seinem Tode, gleich den Cäsaren Roms, um dann erst unter die Götter gerechnet zu werden; er wird geradezu, ruhend auf dem Gipfel des (pantheistischen) Wahnes, sich göttliche Ehre erweisen lassen, und somit den alten Götzendienst, in der Form vollendeter Aufklärung, auf Erden begründen. Ja kommen wird er, der lang Ersehnte, den der Apostel, genauer noch, mit diesen Worten schildert: „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der alles anfeindet und über alles sich erhebt, was göttlich genannt und angebetet wird, also daß er auch im Tempel Gottes sitzen wird, als Gott sich erweisend; dessen Ankunft aus der Wirkung des Satans seyn wird, in Kraft, in Zeichen, in lügenhaften Wunderwerken, und in aller Verführung der Bosheit für Jene, die zu Grunde gehen, weil sie die Liebe der Wahrheit nicht in sich tragen wollen, um selig zu werden!" (2. Thess. 2.) Mit hohen Gaben ausgerüstet, wie die andern Menschen alle zum Reiche Gottes berufen, aber durch seine eigene

Schuld, und zur Strafe des treulosen Menschengeschlechts vom Satan verführt, mit Satanswitz erfüllet, wird er an das große Geschäft sich machen, das weder den heidnischen Römern, noch den Mahomedanern, noch den Deisten bisher gelingen wollte, das große Werk nämlich, die Kirche vom Grunde aus zu zerstören, das heilige Opfer abzuschaffen, das Christenthum sammt dem Namen Jesu von der Erde zu vertilgen.

Und für eine kurze Zeit wird ihm dieses dem Scheine nach gelingen; in eine verborgene und ferne Oede wird die Kirche sich flüchten, alle ihre Feinde werden triumphiren; inzwischen werden die Künste blühen, die Cultur wird ihre Höhe erreichen, man wird manch ein Ungemach der Witterung und der Elemente besiegen, die schönsten Städte, Gärten und Anlagen bauen, und ganz scheinselig dahin leben, und zuletzt? — wie der Herr selber gelehrt hat: „Gleichwie es geschehen ist in den Tagen des Noah; sie aßen und tranken, und hielten Hochzeiten, bis zu dem Tage, da Noah in die Arche einging, und die Sündfluth kam, und Alle vertilgte, eben so wird es geschehen am Tage des Menschensohnes. Und wie es geschehen ist in den Tagen des Lot; sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, bis zu dem Tage, da Lot aus Sodoma heraus zog, da strömte Feuer und Schwefel vom Himmel herab, und verderbte Alles; eben so wird es geschehen, wenn der Sohn des Menschen wird offenbar werden." — „Der Tag des Herrn, so warnen die Fürsten der

Apostel, bricht herein wie ein Dieb in der Nacht, in der Erleuchtung seiner Ankunft wird er den Betrüger zerstören, mit dem Hauche seines Mundes wird er ihn tödten, und Gericht wird er halten über Alle, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern der Bosheit beigestimmt haben." „Damals, wie das Buch der Weisheit lehret, werden die Gerechten in großer Sicherheit jenen gegenüber stehen, welche sie hart bedränget, und ihre Arbeiten vernichtet haben." Wer, m. Ch., wird damals in großer Sicherheit stehen, zur Rechten des Herrn, und nicht verzagen? wer wird, vor dem Gerichte noch, gerettet werden aus den Untiefen des Trugs und der Lüge? Wer wird verschont bleiben vom zweiten und ewigen Tode? Wer den einzig echten Weg wandelt, wer getreu bleibt der einzigen Wahrheit, wer sorglich in sich bewahret das einzige, geistige Leben. O Herr und Erbarmer, der du gekommen bist, uns zu erlösen von Irrung, Lüge und Tod, führe uns wieder auf den rechten Weg, erleuchte uns neu mit deiner heiligen Wahrheit, erwecke in uns wieder die Furcht, die Liebe und das Leben! Amen.

VII.

Am dritten Sonntage im Advent.

„Wer bist du? was sagst du von dir selber?“ (Joh. 1, 22.)

Eingang.

Wenn von der Weisheit des Salomo gerühmet wird, daß er alle Namen und Eigenschaften der Thiere und Gewächse kannte, von der Ceder am Libanon bis zum Hyssop, der an den Mauern wächst, so ist dieß ein Lobspruch, der in unseren Tagen nicht so selten mehr ist, da mit der Entdeckung und Durchsuchung so vieler Länder und Meere auch die Zahl solcher Kenntnisse ins Ungeheure zugenommen hat. Da finden sich denn Gelehrte genug, die entweder alle Gewächse und Thiere vom Nord- bis zum Südpol kennen, oder die Namen und Bahnen aller Sterne und Planeten, oder die Begebenheiten aller früheren Jahrhunderte, und neben solchen wahren Gelehrten gibt es der Ungelehrten noch mehrere, die in ihren nächsten Umgebungen über jedes Haus, jeden Hausbewohner, wie über sein Thun und Lassen, Auskunft zu geben wissen. Fragen wir demnach den einen: was für eine Blume ist dieß? und er wird antworten: eine Camellia, eine Amaryllis, ein Pe-

largonium. Was für ein Stein? Ein Amethyst, ein Chrysopras. Was für ein Mann, dieser dort? Seines Standes ein Krämer, seines Thuns ein schlechter Wirth, seiner Gemüthsart ein Unverträglicher. Genug, oder vielmehr zu viel! es kommt eine andere Frage, die, in ihrer Tiefe beachtet, schwerer zu beantworten ist: „wer bist dann du?" Allerdings wird da ein jeglicher nach seiner Weise antworten können: ich bin ein Geschäftsmann, ein Kriegsmann, ein Landmann, ein Handwerks- und Gewerbsmann, ein Edelmaun; doch ist damit nur Ständ und Lebensweise bezeichnet, und die Art, wie ein jeder sich nährt und forthilft, nicht aber ist die Frage gelöst: wer bist denn du selber? Wer bist du? wurde Johannes von den Pharisäern gefragt, und er gab ihnen keine bestimmte (positive) Antwort darauf. Ich bin nicht jener, für den ihr mich haltet, nicht Christus, auch nicht ein Prophet. „Wer bist du also? was sagst du von dir selber?" Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste. Was ist denn eine bloße Stimme? Sie ist unstät und verhallend, hat weder Bestehen noch Grund in sich. Warum erwiederte Johanns nicht: ich bin der Rufende in der Wüste, der Herold des Messias, ich bin Johannes, des Zacharias Sohn, der Letzte der Propheten? Die Ursache liegt wohl in den Worten, die der Apostel lehrt: „wer da meinet, er sey etwas, da er doch nichts ist, der verführt sich selbst." Wer also meinet, er sey vortrefflich, edel, tüchtig, weise, standhaft, in und aus sich sel-

der, dem fehlt es gänzlich an Kenntniß seiner selbst. Nun gibt es, nach dem heiligen Clemens von Alexandria, keine vortrefflichere Wissenschaft, als jene der Selbstkenntniß, denn wer sich erkennet, der erkennet auch Gott. Es ist eine schöne Sache um die Kenntniß der Gewächse, Thiere und Steine, doch ist es möglich, alle diese zu kennen, ohne Kenntniß von sich selber, und folglich auch von Jenem, der sie erschaffen hat. Es ist eine erhabene Wissenschaft von den Gestirnen und dem Sonnensysteme, wer aber sich selber und den Schöpfer nicht kennet, trägt eine stete Sonnenfinsterniß in sich. So mag es auch ergetzlich und nützlich seyn, alle Häuser der Stadt und ihre Bewohner zu kennen, jedoch ist mir wenig damit geholfen, wenn ich unter allen diesen nur jenen einzigen nicht kenne, der eben auch in dieser Stadt wohnt, und der ich selber bin! Und doch ist dieses die wichtigste Aufgabe eines Christen, der Grund aller Wahrheiten, auf denen sein Heil beruhet. Wir erkennen Gott nicht, es sey denn durch die Erkenntniß unsrer selbst, und wir erkennen uns selbst nicht, es sey denn durch die Erkenntniß Gottes. Wie hängt dieß zusammen? Dieß einzusehen, möge, unter göttlichem Beistande, heute unsre Bemühung seyn.

In den Schriften einer erhabenen und geistreichen Jungfrau, der heiligen Katharina von Siena, finden sich folgende Worte, die sie einst von Christo gehört hat: „Wenn du erkennen wirst, wer ich bin,

und wer du, so wirst du selig seyn. Ich bin, der ich bin, und du bist, die du nicht bist!" Was sagen diese räthselhaften Worte? Sie bezeichnen das ganze Verhältniß des Menschen zu Gott, sowohl nach der Stellung seines Daseyns, als nach seinen heiligsten Pflichten. Es ist nämlich darin von einem zweifachen Ich die Rede: dem göttlichen und dem menschlichen; und welch ein unendlicher Unterschied zwischen beiden? O Herr, pflegte Franciscus Seraphicus zu beten: wer bin ich und wer bist du? Und ist es nicht augenscheinlich, daß jener, der dieß einmal weiß, alles weiß? — Wer bist du, so fragte Moses den Unsichtbaren, dessen Wort zu ihm erging, mit welchem Namen bist du zu nennen? Die Antwort war: „Ich bin, der ich bin; dieß ist mein Name in Ewigkeit." Wunderbare Rede, die, in ihrer vollen Ausführung das nämliche sagt, was Katharina von Siena vernahm: „Ich bin, der ich bin, du aber Erschaffener, bist, der du nicht bist!" Denn in Gott allein ist Seyn, Wesen und Leben, er ist, kraft seiner Unendlichkeit, in und durch sich selber, und außer ihm ist nichts Unbedingtes. Wer bin hingegen ich? ich bin, der ich nicht bin; mein ganzes Daseyn ist bedingt durch Gott, und dieß Beschränkte und Bedingte, das ich bin, befindet sich zwischen einer unermeßlichen Anzahl von erschaffenen Dingen, die außer und neben mir da sind. Wie darf ich also irgend etwas höher schätzen, als jenen, der allein das Seyn und Wesen ist? wie muß ich nicht darin meine größte Ehre suchen, daß

ich Ihm diene, der unendlich erhaben ist? Und wie wage ich es, zu stolziren und mich zu erheben, da ich doch nicht bin, Ihm gegenüber, durch dessen Macht allein ich bin?

Aber um dieses noch genauer einzusehen, wenden wir uns von der unbedingten Wesenheit oder Unendlichkeit Gottes zu seiner vollkommenen Einheit. Diese höchste Einheit ist in Gott, denn in Ihm ist alles innerlich, nichts aber äußerlich; der Vater erkennet und weiß sich selbst auf's Vollkommenste, und dieser sein ewiger göttlicher Gedanke von sich selber ist der Sohn, so ist der Sohn im Vater, und der Vater im Sohne, und beide Eins in wechselseitiger Liebe. So kann ferner in Gott nichts zufällig seyn, sondern Alles in Ihm wesentlich; Güte, Macht, Weisheit sind nicht seine Eigenschaften, sondern seine Wesenheit. Endlich ist in Ihm eben sowohl ein allmächtiger und liebreicher, d. h. heiliger Wille, als die wesentliche Weisheit, daher weder Nachdenken, noch Ueberlegung, noch eine Entzweiung des Wollens und Denkens. Wer aber bin ich? Ich bin, der ich nicht bin. Denn erstlich sehe ich meinen Leib, ja mich selbst, nicht einfach, sondern gleichsam zusammengesetzt aus sehr verschiedenen Theilen: mein Finger, mein Auge, mein Herz ist nicht Ich, auch mein Leib, auch meine Seele, jedes für sich allein ist nicht Ich; wer bin denn ich? Zweitens finden sich zwar in mir mannigfaltige Eigenschaften, doch sind sie nicht so wesentlich, daß sie nicht auch mangeln könnten.

Es kann Jemand weise, gütig, mächtig, gerecht seyn, aber diese Güte oder Weisheit ist nicht seine Wesenheit. „Gott liebet, sagt Bernardus, als die ewige Liebe selbst, er weiß und erkennet als die wesentliche Weisheit, er urtheilt als die Wahrheit oder Gerechtigkeit, er lenket und erhält Alles als die Schöpferkraft, er erleuchtet und belehret als das Licht, er hilft als die Güte selbst; ähnliches thun zwar die Engel, thun auch wir, jedoch auf einer unendlich tiefern Stufe, nicht durch das Gute, das wir sind, sondern das uns verliehen ist." Endlich bin ich selten das, was ich scheine, nicht immer denke ich wie ich rede, nicht immer meine ich so, wie ich handle, mein Denken ist ein schwankendes Ueberlegen und Erwägen, mein Wille oft ohne Richtung und Festigkeit, oft bin ich doppelsinnig, doppelherzig, doppelzüngig: ich bin, der ich nicht bin. Und was erkennen wir daraus? Wie trüglich und gefährlich es sey, den Menschen und den erschaffenen Dingen allzu sehr anzuhängen, wie süß hingegen und wie sicher, sich vor allem an Gott zu ketten, der die wesentliche Güte und Wahrheit ist. „Wer dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit ihm." (I. Cor. 6.) „Erwähle das Leben dir, indem du den Herrn deinen Gott liebest, und seiner Stimme gehorchst, und ihm anhängest, denn Er ist dein Leben." (Deut. 30.)

Allein, um uns Ihm zu einigen, wo finden wir Ihn, an jedem Orte und in jedem Augenblicke? Sind wir nicht gewohnt, denjenigen für entfernt zu hal-

ten, den wir nicht sehen? Dieß führet uns zu einer dritten Erkenntnißstufe. „Ich bin, der ich bin," offenbaret der Herr von sich, denn gleichwie er die höchste Einheit ist, so ist er auch unabhängig vom Raume, überall, und überall ganz, in der Welt, außer der Welt, alles umfassend, und von nichts beschränkbar. „Groß ist der Herr und überaus lobwürdig, seine Größe ist ohne Gränzen." (Ps. 14, 4.) Dürfen wir fragen: wo Gott sey? er ist sich selber sein Raum, sagt der heilige Johannes Damascenus. Wohl aber gilt die Frage bei jedem von uns, wo bin ich? Ich bin in einem Raume, und zwar in einem sehr eng umschränkten Raume, und auch in diesem nur theilweise; wo meine Hand ist, da befindet sich nicht mein Fuß, und wird meine Körperlast nicht unterstützt, ist kein Boden unter meinen Füßen, wo bin ich dann? wo die allgemeine Naturkraft der Schwere mich hinwirft. Da ich also stets nur in einigen Puncten des irdischen Raumes bin, Gott aber überall, in welche Gefahr versenke ich mich, sofern ich nicht stets, im Handeln wie im Denken, darauf achte? Georgius von Nazianz erzählt von einer leichtfertigen Heidin, die dadurch von ihrem Frevel abgeschreckt wurde, daß sie das Bildniß des Weltweisen Philemon erblickte, dessen sehr ehrbare und strenge Mine sie zu warnen schien. Um wie viel furchtbarer und ehrfurchtgebietender die wesentliche, lebendige Gegenwart Gottes? So erzählet Seneca, wie einst Antigonus zwei seiner Krieger, die vor dem

Vorhange des Zeltes Wache hielten, übel von ihm redeten; er lüftete den Vorhang und rief: gehet ein wenig weiter zurück, damit euch der König nicht höre! Ist nun zwar zwischen dem Unsichtbaren und uns der Vorhang der körperlichen Welt, wie wollen wir es anfangen, um von Ihm nicht beobachtet zu weiden? „Wo soll ich hingehen, ruft der Psalm, vor deinem Geiste, wohin entfliehen vor deinem Angesichte?"

Denn wie vom Raume, so ist der Schöpfer des Raumes und der Zeit auch unabhängig von der Zeit „Ich bin, der ich bin" ist sein Name, in Ihm ist stete Gegenwart, so daß die Fülle aller Herrlichkeit und Seligkeit unveränderlich in Ihm ist. Was sagen wir hingegen von uns? „Ich bin, der ich nicht bin." Ehe ich erschaffen wurde, wo war ich? Falle ich dem Tode anheim, so zerfällt mein Daseyn nach seinem dermaligen Bestande, ich bin nimmer da und komme nicht zum Vorscheine. Ich werde zwar leiblich auferstehen, und wiederum als Mensch zum Vorscheine kommen, doch aber nicht durch meine Kraft. Ich bin, der ich nicht bin; denn meine Gedanken, meine Einsichten, meine Geistesfreuden habe ich nicht stets und zugleich, in jedem Augenblicke, sondern nur theilweise und abwechselnd, ja auch mein Selbstbewußtseyn ist nur im wachen Zustande entfaltet, und tritt im Schlafe zurück, In einem Augenblicke können Gesundheit, Wohlfahrt, Heiterkeit, Friede, Weisheit von mir weichen, und entgegengesetzten trüben Zu-

ständen Platz machen. Und dieß ist, was im Psalme ausgesprochen wird: „Meine Tage entweichen wie der Schatten, gleich dem Grase dorre ich dahin, du aber, o Herr, bleibest in Ewigkeit, von Geschlecht zu Geschlechte.“ Was wir aber daraus lernen, ist die Erkenntniß, wohin unsre wahre Sehnsucht gehen soll, und wie gering, im Angesicht der Ewigkeit, der irdischen Güter Werth sey, deren Verlust um so betrübender werden muß, je süßer ihr Besitz gewesen. Die Alten haben dieß in einem sehr kräftigen Gleichnisse dargestellt. Der Jäger, sagten sie, zeigt dem Jagdhund die Beute und hetzet ihn, daß er darnach eile und sie ergreife. Kaum aber hat dieser, nicht ohne Mühe und Wunden, die Beute gefaßt, als schon der Jäger hinzu kommt, und sie hinweg nimmt, ja, wenn er nicht gut abgerichtet ist, ihn auf die Kinnbacken und Rippen schlägt, damit er sie fahren lasse. Aehnlich zeigt auch der Geist dieser Welt dem Menschen eine Menge von Herrlichkeiten, und hetzt ihn an, sie zu erhaschen: reite, fahre, laufe, arbeite, thue dich um. Hat nun der arme Erdenbürger nach vieler Mühe, Angst und Noth, oft auf Kosten seines Gewissens, gar oft erst gegen Ende seiner Lebensbahn erreicht, was er suchte, so kommt der Unerbittliche, der alles zum Schlusse führt, und reißt ihm das Erjagte gewaltsam hinweg.

Da es aber eben der Tod ist, welcher die fortwährende Veränderlichkeit in das irdische Leben

bringt, so führet uns dieß zur vierten Vergleichung, in welcher wir Gott als das wahrhafte Seyn, in unveränderlichem Bestehen erkennen, und auch dieses bezeichnet sein Name: „ich bin, der ich bin" — „Ich bin der Herr, und werde nicht verändert." (Mal. 3.) Er ist zu keiner Zeit reicher, mächtiger, gütiger, gerechter, als zu einer andern, ob er auch von den Menschen zu einer Zeit mehr als zur andern erkannt und verherrlicht werde; und ginge die ganze Welt zu Grunde, so wäre dieß kein Verlust für ihn. „Gleich dem Schwebepuncte der Wage ist der Erdenkreis vor dir, gleich dem Tropfen des Morgenthaues!" (Weish. 11.) So ist er ferner auch unveränderlich in Ansehung seines Willens und seiner Beschlüsse, und erzählt auch zuweilen die heilige Schrift, er habe seinen Entschluß verändert, so ist doch dieses nur so zu verstehen, daß die Gesinnungen und Entschließungen der Menschen sich verändert hatten, und eine andre Behandlung von Seite Gottes verdienten. Betrachten wir hingegen uns, so werden wir neuerdings bekennen müssen: ich bin, der ich nicht bin; heute bin ich so, morgen wieder anders; ich höre auf zu seyn, was ich früher war, so wie ich anfange zu seyn, was ich bisher nicht gewesen. Das Kind höret auf, ein Kind zu seyn, so wie es zum Jüngling heranwächst; der Jüngling hört auf, ein Jüngling zu seyn, so wie er zum Manne heranreift. Und wie mit dem Wachsthum und Alter, und nach dem Wechsel der Außenverhältnisse, der Leib,

und die Sinnesweise und die Neigungen sich ändern, so wechseln auch täglich und stündlich die Stimmungen und Launen, die Vorsätze und Bestrebungen. Wenn wir immer dieselben sind, fragt Eusebius, wie erfreuen wir uns jetzt an andren Dingen als sonst? warum lieben und hassen wir auf andre Weise? warum werden wir von andren Leidenschaften bewegt? „Gleich einer Decke, heißt es im Psalme, werden sie verändert werden, du aber, o Herr, bist immer derselbe.“ Wir lernen aber daraus, daß wir dem Herrn nichts geben und nichts nehmen können. Ob wir gefrevelt, ob tugendlich gehandelt haben, beides haben wir nur uns, nicht ihm gethan. „Wenn du gesündigt hast, was wirst du ihm damit schaden? und wenn dein Frevel vielfältig geworden, was wirst du gegen ihn damit ausrichten? Wiederum wenn du gerecht handelst, was wirst du ihm dadurch schenken? oder was wird er aus deiner Hand empfangen?“ (Job. 35.) Vielmehr lehrt uns die unveränderliche, absolute Macht Gottes, wie sehr sein Urtheil zu fürchten sey, das, einmal ausgesprochen, für alle Ewigkeit unveränderlich bleibet. Oder wollen wir Einwendungen dagegen aufbringen, mit Gott rechten? O Herr, rief Franciscus Seraphicus, wer bin ich, und wer bist du? Du bist und ich bin nicht. Du bist ewig, herzlich, selig in dir selbst, in Macht und Weisheit, du allein bist gut, ich aber bin nichts, und habe nichts, es sey denn durch Dich. Wohl verstehen können wir nun die

Worte des Herrn zu Katharina von Siena: „Wenn du erkennen wirst, wer Ich bin, und wer du, so wirst du selig seyn. Ich bin, der ich bin, und du bist, die du nicht bist.“ Haben wir einmal dieß recht erkannt, so werden wir selig seyn, denn wir werden in Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren wandeln, und der leeren Hoffart wie dem Leichtsinn widerstehen. Und siehe, diese Erkenntniß hatte Johannes Baptista, denn so oft er um seine eigene Person befragt wurde, erklärte er: ich bin nicht, ich bin es nicht; so wie er aber von Christo redet, nennet er ihn denjenigen, der da ist, und war, und seyn wird, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sey. So werden auch wir in dem Maße Gott verherrlichen, als wir uns demüthigen, hingegen wird die Ausbreitung der Herrlichkeit Gottes auf Erden in dem Maße verringert, als die Menschen sich selbst verherrlichen. „Mitten unter euch, rief Johannes, stehet er, den ihr nicht kennet.“ Die Pharisäer verherrlichten sich selbst, darum erkannten sie den Herrn der Ewigkeit nicht. Die Heiden suchten nichts als irdische Herrlichkeit, darum erkannten sie Jesum nicht. Die Christen aus der großen Classe der Gleichgiltigen oder Verächter suchen nichts andres als jene, drum fallen sie ab von der Erkenntniß Gottes, und schmähen den Glauben als Unsinn. Wir wollen hören, wie der Märtyrer Tiburtius sich benahm, ein Bruder des Valerianus, des Bräutigams der heil. Cäcilia, als der Präfect Almachius ihn seines Glau-

bens wegen einen Verrückten nannte. Wollte es Gott gefallen, sprach er, uns in die Zahl seiner Diener zu setzen, welche alles verschmähet haben, was da scheinet zu seyn, und nicht ist, und dafür dasjenige fanden, was da scheinet nicht zu seyn, und ist! Almachius fragte: was für Dinge sind dieß, die zu seyn scheinen und nicht sind? Er erwiederte: Es sind alle diejenigen Dinge, die in der Welt zu finden sind, und ihre Verehrer durch eine kurze Freude hindurch in die ewige Verbannung führen; was aber ist, obgleich es nicht zu seyn scheinet, ist das Leben der Gerechten und die Strafe der Verworfenen. — Ist es leicht, oder ist es schwer, die Dinge, die zu seyn scheinen, aber nicht sind, zu unterscheiden von jenen, die da sind, aber nicht zu seyn scheinen? Ohne das Licht der Gnade ist es unmöglich. Und diese Wahrheit findet sich in dem Kirchengebete des heutigen Adventsonntags, welches also lautet: Neige, o Herr, dein Gehör unsrem Flehen, und erleuchte die Finsternisse unsrer Seele durch die Heimsuchung deiner Gnade. Amen.

VIII.

Am dritten Sonntage im Advent.

„Mitten unter euch stehet einer, den ihr nicht kennet.“
(Joh. 1, 27.)

Eingang.

Wer tief unten durch eine Thalschlucht wandelt, dem erscheint der nächste Berg, welcher das Thal begränzt, von ungemeiner Höhe, so daß auch der Gipfel vom Auge des Wandrers nicht erreicht werden kann. Er darf aber nur die nächste Anhöhe ersteigen, und siehe, hinter jenem Bergrücken wird ein ungleich höherer sich hervorheben, dessen Gipfel zu den Wolken ragt. Einem hohen Berge war Johannes Baptista zu vergleichen, weit hinaus ragend an Heiligkeit, Macht und Muth über alle Menschen seiner Zeit, „der Größte unter allen von einem Weibe Gebornen.“ Die Fürsten des Volkes hielten für den Höchsten ihn, sie sendeten Boten zu ihm mit der Frage: bist du Christus? Er aber erwiederte: ich bin es nicht. Ich bin jener Berg nicht, der die ganze Welt überschattet und überragt, ich bin ein Hügel nur zu seinen Füßen, vor dem ich wie Nichts verschwinde, und siehe er steht mitten unter euch, und ihr

kennet ihn nicht. Wollt ihr ihn sehen? wollt ihr ihn kennen? So steiget herauf zu mir, in mein Gebiet, bereitet die Wege des Herrn, gehet aus den Tiefen der Gemeinheit und des sinnlichen Lebens einige Schritte empor, dann wird euch die Aussicht gewähret. Niemand sieht Jesum, der nicht zu Johannes herauf steigt. So rufet dann Johannes nicht seinen Zeitgenossen bloß, sondern auch uns zu: Mitten unter euch stehet er, den ihr nicht kennt; der nach mir kommen wird, der vor mir war! Er setzt aber, in ferne Zukunft blickend, noch diese Worte hinzu: „Und die Wurfschaufel ist in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen;" und diese Worte bezeichnen im Gegensatze zu den früheren, die volle Offenbarung des Herrn in seiner zweiten Ankunft. Mitten unter uns steht Jesus, und wir kennen ihn nicht, — mitten unter uns wird er einstens stehen, und Alle werden ihn kennen — dieß sind die Wahrheiten, die wir heute betrachten wollen.

1.

Mitten unter seinen dürftigen Brüdern stand einstens Joseph, und sie erkannten ihn nicht, denn wie konnte es ihnen einfallen, unter solcher Herrlichkeit und Hoheit den Jüngling wieder zu finden, den sie in den Sclavenstand verkauft hatten? Diese Unkenntniß war ihnen also sehr verzeihlich. Mitten unter seinen Brüdern und Landsleuten (der menschlichen Herkunft nach) stand ihr Herr und Erlöser, und sie kannten ihn nicht, weil sie unter so demü-

thigen Aeußern den Herrn der Glorie sich nicht denken möchten; gleichwie der Apostel sagt: „wenn sie den Herrn der Glorie erkannt hätten, niemals würden sie ihn gekreuzigt haben.“ War ihnen aber diese Unkenntniß verzeihlich? konnten sie dadurch gerechtfertigt werden? „Wenn ich nicht gekommen wäre, sprach Jesus, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung von ihrer Sünde. Wenn ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die Niemand anderer gethan, so hätten sie keine Sünde.“ Die Worte aber, die er geredet, redet er noch immer zu uns, und die Werke, die er gethan, wirkt er noch immer unter uns. Er steht mitten unter uns gleich einem wundersamen Berge, von welchem nach allen Seiten die Quellen des Lebens herabfließen, aber wie man tief unten im engen Thale die Bergesgipfel nicht sieht, obgleich sie weit und hoch das ganze Land überragen, so sehen und kennen auch jene Christen ihren Erlöser nicht, deren Leben durch Sinnlichkeit und Eigennutz an die Tiefe gebannt bleibt. Er steht mitten unter uns, wie der Weinstock in Mitte seiner Reben, wie das Herz mitten unter den Gliedern des Leibes, um Allen das Leben der Gnade mitzutheilen, aber durch Todsünde und Sündengewohnheit aus dem lebendigen Gefüge getrennt, ahnen viele nicht mehr, daß sie Seiner bedürfen. Er steht mitten unter uns, wie ein König in Mitte seiner Untergebenen, aber die meisten von diesen wandeln

ihre Wege so, als wäre Jesus ihr Herr nicht, und als wäre seine Herrschaft über sie weder ewig noch unabänderlich. Er stehet mitten unter uns, wie ein Freund unter Freunden: „wahrlich sage ich euch, wo immer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen;" aber alle diejenigen, welche die echte Liebe und Duldung nicht bewahren, schließen ihn aus ihrer Mitte aus, und wie viele gesellige Vereine gibt es dann, die wirklich im Namen Jesu versammelt sind? Er stehet mitten unter uns, wie ein Hirte unter seinen Schafen, in der Einen, geselligen und einigen Kirche, doch vermeinen gar Viele, ihn auch anderswo finden zu können, im hundertfachen Zwiespalt der Meinungen, und außerhalb der Kirche. Er stehet mitten unter uns, als ein himmlischer Joseph unter seinen irdischen Geschwistern, in der Hungersnoth des sterblichen Lebens ihnen die Speise der Unsterblichkeit zu reichen, im heiligen Sacramente des Altars, aber Wenige kennen ihn, und suchen seine Liebesgabe. Er stehet mitten unter uns, wie ein hellstrahlendes Licht mittten in den Finsternissen, aber die Meisten „lieben die Finsternisse mehr als das Licht, und kommen nicht ans Licht, weil ihre Werke böse sind."

So stehet dann Jesus mitten unter den Seinigen, und die Seinigen kennen ihn nicht; Niemand ist minder bekannt auf Erden, als er. Er ist das wesentliche Licht, und wird nicht gesehen, er ist das ewige Wort, und wird nicht gehört, er ist das ein-

zige Gut, und wird nicht gesucht. Woher diese Verblendung? — „Der Gott dieser Welt, sagt Paulus, hat den Verstand der Ungläubigen mit Blindheit geschlagen, damit ihnen die Erleuchtung des Evangeliums der Glorie Christi nicht strahle, welcher das Ebenbild Gottes ist.” (2. Cor. 4.) Wer ist wohl der Gott dieser Welt? Wie der wahrhafte und einzige Gott das Ziel alles menschlichen Verlangens und Strebens seyn soll, so ist der Gott dieser Welt jenes vermeintlich höchste Gut, jenes letzte Ziel des Verlangens, wie es die Welt mit ihren Schattenbildern dem natürlichen Menschen vor Augen führet. Wie der wahrhafte Gott dreieinig ist, so entfaltet sich diese Welt- und Scheingottheit auch in dreifacher Weise, als Ehre, Reichthum und Lust, die alle drei von gleichem Range in der Welt, doch aber eines und desselben nichtigen Wesens sind, und nichts anders gewähren, als die Befriedigung unordentlicher Begierden. Wer sind die Anbeter dieses dreiköpfigen Cerberus? Der Apostel nennet sie die Ungläubigen; es gehören dazu aber nicht bloß die Heiden im fernen Ost und West, sondern auch in nächster Nähe Alle, welche die evangelische Wahrheit in dem Maße anfeinden, als dieselbe ihren Weltgott ins Gedränge bringt. Die Philister, in grauer Vorzeit, erlebten etwas ähnliches, als sie die Bundesarche, die sie erbeutet hatten, in den Tempel ihres Dagon stellten, das plumpe Götzenbild stürzte zu Boden, und seine Hände und sein Kopf lagen,

wie abgehauen, auf der Thürschwelle. Seit jener Zeit wagten Götzenpriester und Volk, so oft sie in den Dagonstempel gingen, nicht mehr auf die Schwelle zu treten, sondern schritten, gehobenen Fußes, vorsichtig über die Schwelle hinüber. (1. Kön. 5.) Wie dem Dagon und den Philistern, so gehet es auch den Weltgott und seinen Anbetern. Sobald ihm das Evangelium nahe kommt, stürzt er von seinem Throne herab, und verlieret Kopf und Hände; der Kopf des Götzen, welcher die Hoffart ist; die Hände, welche durch Geiz und Sinnenlust herrschen, müssen der evangelischen Demuth, Gottesliebe und Entsagung Raum geben, und liegen auf der Schwelle, damit man sie unter die Füße trete, denn „dazu ist der Sohn Gottes erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ (1. Joh. 3.) Aber die Dagonsdiener hüten sich sorgfältig vor solcher Verachtung ihres Gottes, in diesem Puncte sind sie ängstlich observant; sie sehen die Schwelle des Dagonstempels, wo es heißt: bis hieher und nicht weiter; allein sie treten nicht darauf, sondern sie steigen behutsam hinüber oder setzen sich eilfertig darüber hinweg. Was meinten aber jene Philister der Vorzeit? Wenn sie so deutlich erkannten, daß die Bundesarche, oder das darin verwahrte, positive göttliche Gesetz, ohne Vergleich stärker war, als ihr Dagon, wie fuhren sie fort, noch fernerhin den Dagon anzubeten? Und wenn es keinen Christen unbekannt ist, wie gewaltig das Evangelium den

Weltgott zertrümmert habe, wie dienen die Christen diesem Götzen noch ferner? „Weil eben er, der Gott dieser Welt, sie mit Blindheit geschlagen hat, also daß die Erleuchtung des Evangeliums der Glorie Christi, ihnen nicht schimmert, der das Ebenbild Gottes ist."

Was für eine Erleuchtung ist diese, die Erleuchtung des Evangeliums der Glorie Christi? es ist die Offenbarung der Gottheit Christi in jener Klarheit, die er als Sohn Gottes besitzt, und von welcher er beim Abendmale sprach: „und nun, o Vater, verkläre mich bei dir selbst, mit jener Klarheit, die ich bei dir gehabt, ehe die Welt war;" — jener Klarheit, die auf jegliche Weise schon aus seinem irdischen Leben, und noch immer aus den Evangelien leuchtet; denn „das Gesetz des Herrn ist makellos, es bekehret die Seelen, die Gebote des Herrn sind licht, und erleuchten die Augen." (Ps. 18.) Die Augen aber, welche dieß Licht nicht erleuchtet, sind, wie der Apostel sagt, mit Blindheit geschlagen. Das Licht leuchtet in den Finsternissen, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Aber nicht stets werden sie fortdauern, die Sonne der geistigen Welt wird die Finsternisse zerreißen. „Siehe, er kommt in den Wolken des Himmels, und die Augen Aller werden ihn anschauen," mitten unter den Völkern wird er erscheinen, und sie werden ihn kennen. Und dieß war die zweite Wahrheit, die wir zu erwägen uns vorgesetzt.

2.

Da wir die Bedeutung der Worte erforschten: „mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt," haben wir vielleicht diejenige Deutung übersehen, welche die umfassendste und vollkommenste ist. Mitten unter allen Geschlechtern der Menschen steht Christus, denn auf ihn, als die lebendige Mitte, beziehen sich alle Zeiten der Völker- und Menschengeschichte vor ihm und nach ihm; obwohl viele Menschen und Völker dieß nicht ahneten, oder nicht ahnen wollten. Wenn die Menschengeschichte zu Ende sich neigt, dann wird nur Er es seyn, welcher ihr den Schluß und die Entscheidung gibt; und dann wird es unmöglich seyn, ihn nicht zu erkennen; denn nicht als Gott allein, sondern als wahrer Mensch wird er das Richteramt führen. „Der Vater, so lehrte er selbst, richtet Niemanden, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, und hat ihm Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil er der Sohn des Menschen ist." (Joh. 5.) In menschlicher Natur erschein er unter uns, das evangelische Gesetz uns zu geben; wie der Gesetzgeber, sagt Thomas Aquinos, so auch der Richter; darum wird er als Mensch die Menschen richten, weil er des Menschen Sohn ist. Wir haben an ihm, wie der Apostel lehrt, einen Hohenpriester, der, mit Ausnahme der Sünde, gleich uns in Allem versucht, mit unsren Gebrechen Mitleid trägt; und diese Verwandtschaft des Richters mit den zu Richtenden,

wird die Treuen oder Gerechtfertigten ermuntern, daß nicht auch sie verzagen, sondern Vertrauen zu ihm fassen, weil er des Menschen Sohn ist. Er ist der Erste unter den Auferstandenen, und der Urheber der Auferstehung; gleichwie Christus (nach den Worten des heiligen Augustinus) als Sohn Gottes kraft seiner Gottheit die Seelen erwecket, so auch erwecket Gott durch Christum, als den Sohn des Menschen, die Leiber der Todten; weil also die Auferstehung der Leiber durch die Kraft und Verdienste der Menschheit Christi geschieht, so ist es billig, daß der Richter der Auferstehenden Niemand andrer sey als der zuerst Erstandene, welcher der Sohn des Menschen ist. Er hat die Knechtsgestalt angenommen, in unendlicher Demuth sich zum Opfer dargegeben, und von den Menschen den grausamsten Undank, das schreiendste Unrecht erduldet; auf die schmählichste Weise ward er vor ihre Richterstühle geschleppt und verurtheilt, nun sollen Alle ihn thronen sehen auf dem höchsten Tribunal, auf dem glorreichsten Richterstuhle, ihn selbst, und keinen Andern. „Siehe, er kommt in den Wolken, und jegliches Auge wird ihn anschauen, und Diejenigen, die ihn durchstochen haben, und wehklagen werden alle Geschlechter der Erde!" (Offenb. 1.) Er kommt in seiner heiligsten Menschheit, derselbe, der einst auf Erden litt und starb, er kommt mit dem Zeichen des Kreuzes, mit den leuchtenden Wunden, die er am Kreuze empfangen, mit dem Siegeszeichen, an

welchen Alle ohne Ausnahme ihn erkennen werden, Viele wehklagend in zu später, liebloser Reue. „Er kommt, so rufen die Psalmen, zu richten den Erdenkreis in Gerechtigkeit, die Völker in seiner Wahrheit; Gewölke sind um ihn her, die Gerechtigkeit ist sein Thron; Feuer wird vor ihm hergehn, und ringsumher seine Feinde verzehren!“ Er kommt, ruft Johannes Baptista, „und die Wurfschaufel ist in seiner Hand, er wird seine Tenne reinigen, und den Weitzen in seine Scheuern versammeln, die Spreu aber verbrennen im unauslöschlichen Feuer!“

Denn gleichwie der Herr, in der Zeit seiner ersten Ankunft, den Säemann sich nannte, der ausging, den Samen des Wortes auszustreuen, so vergleicht er seine zweite Ankunft der Ernte, und der Sichtung des Weitzens, die nach der Ernte geschieht: Als Säemann begab er sich in die Mitte der Menschen, um in ihre Herzen die Gnade zu senden; als Herr der Ernte steht er neuerdings in ihrer Mitte, doch um zu sichten und zu scheiden, und seine Tenne zu reinigen. Eine Tenne aber nennt Johannes die Kirche, weil auf selber Weitzen und Spreu noch beisammen sind, wie in der Kirche Gute und Böse; seine Tenne, die Tenne Christi: weil er die Kirche mit seinem Blute erkauft hat. Wer zählt die Menge von Halmen und Körnern und Spreubälgen auf einer Tenne? und wer zählet die Menge der Christen, in allen Landen und Weltgegenden durch die Reihen der Jahrhunderte? Aber

wie auf der Tenne nur Weitzen und Spreu beisammen sind, nicht aber Disteln und Dornen, Gras und staudiges Unkraut, so wird die Tenne Christi auch am Ende der Zeiten nicht alle Menschen fassen, sondern jene bloß, die den Namen der Christen tragen; die Uebrigen gehören nicht zur Tenne, und für sie bedarf es keiner Wurfschaufel. Zwar werden sie Alle vor seinem Thron erscheinen, weil für Alle sein Blut geflossen ist, aber die offenbar ihm nicht angehörten, sind schon gerichtet; ein genaues Gericht hingegen trifft diejenigen, die auf die Tenne gehören, sie seyen nun Weitzen oder Spreu. Was wird es dann dem Christen fruchten, wenn er zwar diesen Namen getragen, aber nichts als Spreu geblieben ist, leer und unfruchtbar durch ein Leben ohne Andacht und ohne gute Werke, trocken und dürre durch Geiz, schale Vernünftelei und Selbstsucht, gehaltlos und flüchtig durch Leichtsinn und Unglauben? Wie unter dem Schwunge der Wurfschaufel die Spreu sogleich vom Weitzen sich sondert, und vom Winde hinweg gewehet wird, so urplötzlich werden die leeren und die bösen Christen aus der Gesellschaft der guten entfernt werden, und eben dahin gelangen, wo die Heiden und Ungläubigen geblieben sind; gleichwie Christus in der Parabel vom treulosen Knechte lehrt: „der Herr wird kommen, am Tage, da er es nicht erwartet, und in der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn absondern, und mit den Ungläubigen ihm seinen An-

theil geben." (Luc. 12.) Welch ein Tag ist dieser, den die treulosen Knechte nicht erwarten? Der Seher Sophonias schildert ihn mit furchtbaren Worten. „Tag des Herrn, Tag des Zornes, Tag der Qualen und Bedrängniß, Tag des Trübsals und des Elends, Tag der Finsterniß und des dichten Dunkels, Tag des Gewölkes und Wettersturms, Tag der Posaunen und des Klaggetöns; im Feuer seines Eifers wird die ganze Erde verzehret werden!" Der Tag des Herrn wird dieser Tag genannt, weil Jesus sich Allen in seiner Menschheit offenbaren wird; der Tag des Zorns, weil der strafenden Gerechtigkeit; der Tag der Finsterniß, weil im Kampfe der Elemente das Licht der Gestirne nicht schimmern wird; der Tag des Wettersturms, denn wie Spreu vom Weitzen wird er die Feinde Gottes von den Gerechten hinwegreißen; der Tag der Posaunen, denn aufgeweckt wird alles, was in den Grüften und Gräbern schlummert, der Tag des Feuers, denn ehe eine neue verklärte Erde, ein neuer Himmel sich gestaltet, wird Feuer die alte Erde verzehren, in den innersten Abgrund aber wird jenes wesentliche Feuer sich zusammendrängen, welches Disteln und Dornen, Unkraut uud Spreu in sich verschlingen wird, nicht um sie zu zerstören und zu vernichten, was bei geistigen Geschöpfen nicht denkbar ist, sondern um sie ewiglich in sich gefangen, und von den neuen Himmeln und der neuen Erde entfernt zu halten.

Entrüstet sich etwa manch ein schwach- oder ungläubiger Geist gegen einen so furchtbaren Urtheilsspruch, und kann sich in Gott, der die Liebe ist, solche Strenge nicht denken? Allerdings sind solche Zweifler nicht ganz und gar im Irrthum. Von Christo selbst ist lediglich nur das Heil der Menschen, nicht ihr Verderben. „Er wird seine Tenne reinigen, sagt Johannes, er wird den Weitzen in seine Scheuern versammeln," nicht aber: „er wird die Spreu verbrennen mit seinem unauslöschlichen Feuer." Sein ist die Kirche, sein sind die Himmel, das Feuer aber hat der Treulose sich selber angezündet. Sein hingegen sind jene ewigen Scheuern, in welchen er die Bewährtgefundenen versammeln wird zu unverwüstlicher Ruhe und Freude. Vorüber sind Fröste und Regengüsse, sengende Hitze und verheerende Stürme, auch die Verfolgung von Seite der Gottlosen hat aufgehört, die ehedem zwischen den Gerechten wohnten, und welche, wie der heil. Petrus sagt, die gerechten Seelen von Tag zu Tage durch ihre Gottlosigkeit quälten; sie sind auch nimmer, wie ehedem im sterblichen Leben, von einander getrennt, und in weiten Entfernungen zerstreuet, sondern alle in seliger Eintracht versammelt, alle weise, alle herrlich, und mitten unter ihnen der, den sie mit dem Geistesauge des Glaubens gekannt, und von ganzem Herzen gesucht haben, den sie nun von Antlitz zu Antlitz sehen, ewig durch ihn beseligt. Sind wir in diesem himmlischen

Sion noch nicht, welches die Klarheit Gottes erleuchtet, so sind wir doch in der streitenden Kirche, und der uns beseligt und beseligen wird, ist auch hier mitten unter uns. Selig sind wir, wenn wir ihn kennen, dreimal seliger noch, wenn wir seine Gebote halten, und seine Freundschaft bewahren. Amen.

IX.

Am dritten Sonntage im Advent.

„Wer bist du? was sagst du von dir selber? — Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste.“ Joh. 1, 22.

Eingang.

„Wer bist du? was sagst du von dir selber?“ Eine kurze Frage, und doch eine große Frage, eine der wichtigsten von allen, die man aufwerfen kann. Dieß wußten schon die Weltweisen unter den Heiden. Sie setzten auf den Tempel des Apollo zu Delphos die goldene Inschrift: kenne dich selbst. Auch Plato hat bezeuget, daß unter zehn Menschen kaum Einer zu finden sey, der sich selber kennt. Die Menschen forschen und fragen viel, und kümmern sich um Gestirne und Witterung, um das Innere der Erde, um Thiere und Pflanzen und Steine, sie verstehn sich auf ihre Kunst und ihr Gewerbe, sie sind wohl auch scharfsinnig im Urtheil über ihre Nächsten, allein weise ist jener nur, der sich selber kennt. „Sich selber kennen, sagt der heil. Clemens von Alexandria, ist von allen Wissenschaften die schönste und größte.„ Denn sich selbst erkennen, heißt zugleich Gott erkennen, und dieß niemals ge-

wisser als jetzt, im Zeitalter der Gnade. „Erkenne ich mich, so betet Augustinus, dann erkenne ich Dich: in diesen beiden Erkenntnissen ist alle wahrhafte Weisheit.„ Erkenne ich mich, so erkenne ich meine Hoheit, meine Dürftigkeit, denn, wie der Apostel lehrt, „die sich für etwas halten, verführen sich selbst;" erkenne ich aber meine Bedingtheit und Abhängigkeit, so muß ich schon denjenigen finden und anerkennen, der mir Wesen und Leben verleihet, und in welchem allein alles Wesen und Leben beruhet. Dann erst kann ich zur Einsicht gelangen, wie elend ich in mir selber bleiben müsse, wenn nicht Gott mir sich mittheilt, dann also erst wird die unendliche Wohlthat der Menschwerdung mir einleuchtend werden. Dieß also sey der Gegenstand unsrer Erwägung. Wer bist du? fragen die Hohenpriester den Johannes; und wie beantwortete Johannes diese Frage? — Wer bist du? fragen wir uns selbst, und wie beantworten wir diese Frage? — Beides wird das heutige Evangelium uns anschaulich machen. —

1.

„Es war ein Mensch, von Gott gesandt, dessen Namen war Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, um Zeugniß zu geben dem Lichte, damit Alle durch ihn glauben." Ein bloßer Mensch war Johannes, aber ein Mensch von Gott gesandt. Er war nicht das Licht, aber dazu erschaffen, dazu geboren, um vom Lichte Zeugniß zu geben, um das große Ge-

heimniß der Menschwerdung zu verkünden. Er war der Morgenstern, welcher mit glänzendem Lichte die nahe Morgensonne anzeigte, er war, wie Jesus selbst ihn nannte, „eine brennende und leuchtende Laterne," brennend in göttlicher Liebe, leuchtend in Heiligkeit und Wahrheit, um die Finsternisse der Herzen aufzuhellen, und blöde Augen vorzubereiten, daß sie das Sonnenlicht ertragen konnten. Welche herrliche Gaben der Gnade wird demnach der Herr diesem erhabenen Manne verliehen haben, den er zu so hoher Würde und Sendung erwählt hat? welch einer wunderbaren Erziehung des göttlichen Geistes, unter der er heranwuchs, da er vom siebenten bis zum dreißigsten Jahre in der Einöde lebte? Und als er endlich hervortrat, um in den Gewässern des Jordans die vorbereitende Taufe zu spenden, und die Menschen zur Buße zu wecken, da sahen sie ihn, und staunten, und erbebten vor ihm in heiliger Ehrfurcht, und aus allen Gegenden, Dörfern und Städten eilten sie scharenweise an die Ufer des Jordans, um dieß Wunder der Welt zu sehen und zu hören. Denn schön und erhaben war seine Gestalt, seine äußerliche Lebensweise von unerhörter Strenge und Entsagung, sein Geist mächtig, sanft, ruhig, voll des Scharfsinns und der Weisheit, seine Sitte anmuthsvoll, seine Rede ein gewaltiger Feuerstrom, sein Angesicht so ehrwürdig, daß der bloße Anblick schon die Menschen zum Gehorsam zog. Gleich dem Elias stand

er auf, wie ein Feuer, und wie Fackeln flammten seine Worte: (Eccli. 48.) Selbst die verwildertsten Krieger, und die betrüglichen, räuberischen Publicanen kamen zu ihm und fragten, was sollen wir thun? Selbst die Meister des Selbsttrugs und der Heuchelei, die Pharisäer, fielen, vom Uebergewicht seines Ernstes bezwungen, ihm zu Füßen, und baten um die Taufe, also daß er, gleichsam verwundert darüber, sie anrief, ihr Naterngezüchte, wer hat euch gelehrt, dem nahenden Zorne zu entgehen? wenn ihr also mit wahrer, nicht mit erheuchelter Gesinnung gekommen seid, nun so wirket würdige Früchte der Buße! —

Da nun der hohe Rath der Priester zu Jerusalem diesen Vorgängen zusah, da sie bei sich erwogen, welch ein englisches Leben in Wahrheit Johannes führte, und wie alle Menschen zu seiner Taufe sich drängten, was bei keinem der früheren Propheten je geschehen war; da sie auch aus sehr guten Gründen einsehen konnten, daß die Zeit der Ankunft des Messias schon bevorstünde, so hielten sie es ihres Amtes, Priester und Leviten zu ihm zu senden, um ihn feierlich zu fragen, ob er der Erwartete selber sey? Und dieß ist die Frage: wer bist du? Denn daß er, nach der Ordnung des alten Bundes, als ein Sohn des Zacharias, ein Priester war, dieß wußten sie wohl; aber ihre Frage bedeutete: wer bist du deinem Amte, deiner Sendung nach? bist du der Messias? bist du Christus? Da

horchte die ganze Volksmenge ringsumher mit gespanntester Aufmerksamkeit, lauernd auf die erste Bewegung seiner Lippen. Welch ein Jubel wird sich erheben, so bald er die Frage bejahet! mit welchem Frohlocken werden sie alle insgesammt ihm huldigen, als dem Gesalbten Gottes, ihrem König und Erlöser! Aber Johannes „bekannte, und läugnete nicht, und bekannte," d. h. er sagte die Wahrheit, und nahm sie nicht zurück; er bediente sich keiner Umschreibung, keiner verborgenen und verschleierten Ausdrücke, er ließ dem Mißverständnisse keinen Spielraum, sondern er bekannte öffentlich, feierlich und deutlich: „ich bin nicht Christus." Da wichen die Scharen, die umher sich drängten, mit Bestürzung und Befremdung zurück, nichts hatten sie weniger erwartet, als eine so entschiedene Verneinung, ihre glänzenden Hoffnungen sahen sie vereitelt; die Abgesandten hingegen fingen schon an, freiern Athem zu schöpfen, und, zu größerer Anmaßung ermuthigt, fragten sie nun: „wer bist du also? Du, der du solches Gewicht und Ansehen dir gibst, und doch nicht Christus bist, bist du also sein Vorläufer? „bist du Elias?" Sie gedachten nämlich der Weissagung: „siehe ich sende euch den Propheten Elias, ehe dann kommen wird der große und schreckliche Tag des Herrn," allein sie verstanden das Geheimniß nicht, daß dieser zweiten Ankunft Christi die erste vorangehen müsse, in welcher er nicht als Richter, sondern als Erlöser kommen werde,

nicht in der Herrschaft und Glorie, sondern in der Demuth und Sterblichkeit. Und darum antwortete Johannes: „ich bin es nicht:“ ich bin nicht der Vorläufer des Weltrichters, sondern des Welterlösers. Da fragten sie neuerdings: „bist du ein Prophet?„ Bist du doch, zum Wenigsten, von jenen einer, die Gott gesendet hat, zukünftige Dinge zu verkündigen, gleich dem Jeremias, gleich dem Malachias? Und Johannes erwiederte mit gleichen Worten: ich bin es nicht. Da sprachen sie: „wer bist du dann endlich, damit wir Denjenigen Antwort bringen können, die uns gesendet haben? was sagst du von dir selber?“ Und Johnnes erwiederte: „ich bin eine Stimme.“ Ich bin nicht das Licht, sondern derjenige bloß, der Zeugniß gibt vom Lichte. Ich bin nicht Elias, sondern nur gesendet im Geiste des Elias. Ich bin kein Prophet, denn ich weissage die Zukunft nicht, sondern zeige die Gegenwart. Ich bin nicht des Licht, nicht das Wort, sondern bloß seine Stimme: „ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet die Wege des Herrn, gleichwie der Prophet Isaias geweissagt hat.“ Ich bin die Stimme des Knechtes, die da rufet: schweigt ihr Alle, und harret in ehrerbietiger Stille, denn es kommt der Herr, und der Herr wird reden. Ich bin die Stimme des Herolds, die euch wecket aus Nacht und Schlummer, damit ihr aufsteht zur Buße, denn der Tag ist angebrochen, das Licht, das alle Menschen erleuchtet, ist in diese Welt gekommen!

„Die aber zu ihm gesendet waren (so setzet das Evangelium hier bei), waren aus dem Stande der Pharisäer, absichtlich zu dieser Gesandtschaft ausgewählt, weil eben so bewandert in den heil. Schriften, als viel geübt und gewandt in verfänglichen Fragen. Es war ihnen wohl bewußt, daß der Messias die Taufe einführen werde zur Nachlassung der Sünde (Ezech. 36, 25. und Zach. 13, 1.), allein daß andere Gottgesandte kommen und die Taufe spenden sollten, davon fanden sie in der Schrift keine Kunde; sie fragten also den Johannes, wie er dieser Handlung sich anmaße? „Was taufest du also, da du weder Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet?" Da antwortete Johannes: „Ich taufe in Wasser," ich taufe mit Wasser bloß zur Bekenntniß der Buße, zur Vorbereitung der wahrhaften Taufe; „mitten unter euch aber ist einer, den ihr nicht kennet," den ihr für einen bloßen Menschen, ja für einen geringfügigen Menschen haltet, „der aber stärker ist als ich, dieser wird euch im heiligen Geiste taufen, und im Feuer," er wird nicht euren Leib nur, sondern die Seelen reinigen, und mit Gnade erfüllen; er wird zwar mit Wasser taufen, aber die Kraft dieser Taufe wird das Feuer des heiligen Geistes seyn, das eure Herzen läutern, erleuchten und beleben wird. „Dieser ists, der, in seinem ewigen Seyn, vor mir war, in seiner Würde über mir, der, in der Zeit, nach mir kommen wird, um, was ich vorbildlich gethan, in Wahrheit zu er-

füllen; dieser ist es, nach welchem ihr gefragt habt, Christus, das Wort und das Licht, aus dessen göttlicher Fülle alle Gnade und Wahrheit uns mitgetheilt wird, dem ich auch die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin; denn wer von der Erde ist, ist von der Erde, wer vom Himmel ist, ist über Alle.

Johannes, wie das Evangelium berichtet, kannte keine Speise, es sey dann Waldhonig und Heuschrecken; die Christen unsrer Zeit, wie schon zu ihrer Zeit die alten Väter bemerkten, sind Heuschrecken im Vergleiche mit Johannes. Dennoch, wie redet dieser Hohe von sich selber? er sagt nicht: ich bin, sondern: ich bin nicht; er demüthigt sich bis in den Staub vor Jesu. Was soll nur noch der gewöhnliche Mensch antworten, wenn er gefragt wird: wer bist du? was soll er sagen und rühmen von sich selber? Dieß war die Aufgabe des zweiten Theils.

2.

Von jenem vielberühmten oder berüchtigen Abälard, welcher auch der gewöhnlichen Lesewelt auf abenteuerliche Weise bekannt geworden, hat sein Zeitgenosse, der heil. Bernardus, das Urtheil gefällt: „es ist nichts im Himmel und auf Erden, was Abälard nicht kennt, ausgenommen sich selbst." Und doch ist dieß der Grund und Boden aller echten Weisheit. „Von dir selber, schrieb Bernardus an Eugenius, soll die Betrachtung anfangen, in dir soll sie endigen; du bist dir (d. i. in Ansehung des Heiles) der erste und letzte; du bist nicht weise, wenn

du dir nicht angehörst." Was senden wir also unsre Boten und Abgesandten, nämlich das Auge, das Gehör, die Urtheilskraft, immerfort zu andren Gegenständen und zu andren Leuten, mehr nach diesen fragend und forschend, als nach uns selbst? Warum ist unser Ich unserm leiblichen Auge ähnlich, welches (wie S. Basilius sagt) Alles sieht, nur nicht sich selber? Senden wir lieber diese Boten einmal zu uns, fragen wir uns: du, mein eigenes Ich und Selbst, wer bist du? bist du die Wesenheit und Wahrheit? trägst du das Leben und das Seyn in dir selber? bist du von Anbeginn her? weißt du, von wannen du kommst, und wohin du gehest? bist du selig und weise in dir? bist du also Christus? — Nein, rufe: ich bin es nicht! Ich bin todt, und muß belebt werden, ich bin finster, und muß erleuchtet werden; ich bin in Irrthum befangen, und bedarf der Weisheit von oben; ich weiß nicht, wohin ich gehe, und bedarf eines Führers, in bin nicht selig, und suche das Gut, das mich beselige. Aber schon bist du selig zu preisen, o Christ, so du dieses einsiehst und bekennest; suche, und du wirst finden. Es sind deren überaus Viele, die so nicht antworten, oder obgleich sie so antworten, doch nichts Besseres suchen. Finden sie zwar ohne viel Mühe, daß Hohlheit und Finsterniß in ihrer innersten Seelenkammer wohne, so geberden sie sich doch nicht, als fühlten sie dieß Elend, sie leben, in kühner Sicherheit, sorglos dahin; ja sie halten sich für fertig,

hell, klar, heiter, hoch, glücklich, schimmernd, als wären sie, in diesem irdischen Leben schon, im Paradiese. Darum senden wir unsere Boten wieder aus, und fragen uns, „bist du Elias?" Elias, wie die heilige Schrift an mehreren Orten bezeuget, ward nicht auf dem Wege des Todes aus dieser Welt gerufen: noch ist er nicht gestorben, und ist bewahret an einem Orte der Klarheit und der Freude, um dereinst, in härtester Zeit, in die Welt zurückzukehren. Wie nun, mein Christ, wirst du jene Frage bejahen? Du bist noch nicht gestorben, und dennoch im Paradiese? Du lebst noch im „Leibe des Todes," vielleicht auch in der Sünde, und weilest dennoch in der Selbsttäuschung des falschen Friedens, der unhaltbaren Freude? Antworte: nein, ich bin nicht Elias! Ich nähre nicht, wie dieser, den regen Eifer für die Ehre Gottes, ich liebe die Einsamkeit nicht, ich scheue alles, was der Entsagung und Strenge sich annähert, ich bebe wie Espenlaub vor der Menschen Tadel; gestorben bin ich nicht, und im Paradiese bin ich auch nicht. Aber du wirst, sonder Zweifel, in dieses Paradies einstkommen? Du lebst ja so zuversichtlich, ohne Furcht, ohne Eifer, ohne Bestreben? „So bist du vielleicht ein Prophet," und weißt auch den Tag und die Stunde deiner Abberufung, und die Rathschläge Gottes in Ansehung deiner Zukunft? Ueberdieß ist ein Prophet ein Mann, der in die Herzen der Menschen sieht, und der von Gott bestimmt und begabt ist, über seine

Nebenmenschen zu wachen, um ihre Angelegenheiten sich zu kümmern, ihre Zukunft, unter manchem symbolischen Schleier, ihnen anzukünden. Und nachdem du mitunter auch auf solche Dinge dich verstehest, und Inneres, Verborgenes und Künftiges von deinen Nächsten weißt, bist du nicht ein Prophet? Antworte; nein, ich bin es nicht. Die Zukunft ist mir verborgen, meine Urtheile über Andre sind unberufen und anmaßend. „Was bist du also dann?" Johannes antwortete und sprach: „ich bin eine Stimme;" sag' es ihm nach: sage es immerhin, denn so ist es in Wahrheit. Wie die Stimme etwas Bewegliches ist, durch bloße Bewegungen der Luft oder der Schallwellen von einem Raume zum andern schreitend, so bin auch ich, eine stete Bewegung und Veränderlichkeit, nie stehend und bleibend. Wie eine Stimme vorübergehend ist und schnell verhallend, so bin ich auch ein Kind des Augenblickes, ein Gast eines Tages (Weish. 5.), eben so schnell verschollen und vergessen. Wie eine Stimme, in sich selbst, etwas Bewußtloses ist, nicht wissend, woher sie komme, und wohin sie gehe oder töne, so schwebe auch ich, in eitlem Treiben, und bloß bestimmet von dunklen Gefühlen, nur im halben Bewußtseyn dahin. Wie eine Stimme in sich bedeutungslos ist, und erst durch artikulirten Laut und Wort zum Ausdrucke des Gedankens wird, so bin auch ich, „ein vorüberschwebender Schatten," ohne Gehalt und Bedeutung, wenn der göttliche

Gedanke, das göttliche Wort mich nicht belebt und befestigt.

Und wenn wir demnach neuerdings fragen: Christ, wer bist du? was sagst du von dir selber? so wird die gründlichste Antwort diese seyn: Ich bin eine leere Stimme, betrachte ich mich in meinem Seyn und Wesen. Ich bin eine bedeutungsvolle Stimme, betrachte ich mich nach meinem Glauben und Bekenntnisse. Meiner Natur nach bin ich ein Mensch, meinem Bekenntnisse nach bin ich ein Christ. „Mensch, wer bist du?" Ich bin ein Ich, bestehend (und zugleich entzweiet) in Leib und Seele. „Was ist dein Leib?" Gehe hin zu den Todten, und sie werden dir's sagen; geh' hin zu den Gräbern, und sie werden dir's verkünden. „Stimme des Rufenden in der Wüste: alles Fleisch ist Gras, alle seine Glorie wie die Blume des Feldes; das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen." — Was ist denn deine Seele? Ein edles, unsterbliches Geschöpf, den Engeln vergleichbar, geistig und des unendlichen Gottes fähig, aber durch die Sünde in Blindheit und Schmach gefallen, von Gott getrennt durch die Schuld, vom alten Chaos bedecket. Siehe wie elend du bist nach deiner Natur. Wer bist du deines Bekenntnisses? „Ich bin ein Christ." Was sagst du mit diesen Worten? „Christus hat mich erlöset, Christus hat mich aufgenommen, Christus hat aus dem Staube mich erhoben zur Kindschaft des Vaters; ich bin ein Jünger Christi, ich bin ein Streiter Christi, ich

habe dem Satan widersagt, der Welt und der Sünde; ich habe das Evangelium zur Norm meines Lebens gemacht; ich habe mein Kreuz auf mich genommen, und folge Jesu nach; ich bin der Kirche getreu, und gehorche ihr; ich erforsche mich, ich bewache mich, ich überwinde mich." — Christ, ist dieß alles wahr? Ist dieß eine leere Stimme, oder eine bedeutungsvolle? bist du alles dieß, was du hier ausgesprochen? Sey aufrichtig, und bekenne: ich soll es seyn, und bin es nicht. Rufe mit dem heil. Franciscus Seraphicus: „Wer bist du, o Herr, und wer bin ich? Du bist der Abgrund der Weisheit, der Langmuth, und eines jeglichen Gutes; ich bin ein Abgrund der Unwissenheit, der Ohnmacht, der Sünde, des Uebels. Du bist der Abgrund des Seyn's und Wesens, ich der Abgrund der Nichtigkeit!" Aber „Ein Abgrund rufet den andern an." (Ps. 41.) Wen soll der Abgrund des bedingten Daseyns anrufen, als den Abgrund des ewigen Seyns? Wen soll der Abgrund des Elends anrufen, wo nicht den Abgrund der Seligkeit? Darum warf selbst ein Johannes sich Jesu zu Füßen, und nannte überdieß sich unwürdig, ihm zu dienen. Was würden wir thun, stünde Jesus sichtlich und körperlich vor uns? Wohl würden wir uns selig preisen, wäre uns gegönnt, seine Füße zu küssen. Aber siehe, es ist uns gegönnt, Jesus nähert sich uns, und wir ihm, je nachdem wir den Stand der Gnade suchen. Und eben deßhalb, damit wir seine Wege bereiten, und

ihm nahen dürfen, demüthigt der katholische Christ sich vor einem sterblichen Menschen, der Uebel seiner Seele in der Beichte sich anklagend. Aber mit welchem Grade der Erkenntniß, der aufrichtigen Wahrheit? „Wer bist du? was sagst du von dir selber?" Wo wir sagen sollen: ich bin's, da sagen wir oftmals: ich bin's nicht; und wo wir zugestehen sollten: ich bin's nicht, da behaupten wir: ich bin's. „Du bist allerwege ziemlich boshaft, mein Christ, du bist stolz, du bist eigensinnig, ungehorsam, leichtfertig, fürwitzig, begierlich?" — Nein, ich bin's nicht! — „Du bist an gar vielen Uebeln und Irrungen selber Schuld?" — Nein, ich gewiß nicht. — „Du bist nicht aufrichtig, du bist nicht von Herzen reumüthig? — Ja, ich bin's, gewiß bin ich das!" — Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet die Wege des Herrn! Was that der Rufende in der Wüste? „Er bekannte und läugnete nicht, und bekannte." Er bekannte was er nicht war: ich bin's nicht, ich bin nicht Christus; er bekannte, was er war: ich bin eine Stimme. O gerechte, o heilige und wahrhafte Stimme! Eine solche Stimme verleihe uns, göttliches, ewiges, menschgewordenes Wort; eine Stimme der Demuth und Wahrheit, eine Stimme der Dankbarkeit, eine Stimme, die würdig dich lobt und preiset, nun und ewiglich. Amen.

X.

Am dritten Sonntage im Advent.

„Wer bist du? was sagst du von dir selber? — Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn."
(Joh. 1, 22.)

Eingang.

Ein armer Bauernknabe, eine unscheinbare Dienstmagd, ein geringer Tagewerker wird selten gefragt werden: wer bist du? denn solche Menschen erregen kein Aufsehen und reizen die Neugierde nicht. Aber wer immer irgend ein Aufsehen macht, an den ergeht mittel- oder unmittelbar diese Frage sogleich. Aufsehen, und dieß mit Recht, machte der große Johannes Baptista, schon durch die Wunderereignisse vor und nach seiner Geburt, noch mehr durch sein Hervortreten aus der Wüste, durch seine rauhe Kleidung und Lebensart, durch die Hoheit und Erhabenheit seines Benehmens, durch die Freimüthigkeit und Donnermacht seiner Rede. Und darum sendeten die von Jerusalem Priester und Leviten zu ihm, und ließen ihn fragen: wer bist du? Er aber sprach: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! — Es finden

sich, ihm gegenüber, in allen Zeiten Leute genug, die Aufsehen machen, oder doch machen wollen, und wodurch? durch ihr kühnes zuversichtliches Auftreten in der großen oder kleinen Welt, durch irgend eine bizarre, auffallende Kleidertracht, durch flottes Leben, lockere oder excentrische Grundsätze, durch geistreich seyn sollendes Geschwätz und seichte Beredsamkeit. Sofern wir nun zu irgend einem von diesen hinschicken und fragen: wer bist du? so wird uns nach erstlicher Nachforschung die Antwort zurückgetragen werden: Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet die Wege des Satans. Von der Stimme des Johannes im ersten, von der letzteren entgegengesetzten im zweiten Puncte.

1.

Mit wundersamer Kraft und Erhabenheit trat, in vielbewegter, erwartungsreicher Zeit, Johannes Baptista auf, und ohne daß er ein Wunder gewirkt hätte, verbreitete sich dennoch sein Ruf in Nähe und Ferne, so daß von allen Seiten die Menschen ihm zuströmten, und endlich auch der hohe Rath von Jerusalem es für gut fand, Priester und Leviten zu beordnen, die um seine Würde und Sendung ihn befragen mußten. Und als er auf ihre erste Frage feierlich erklärte, daß er der Messias nicht sey, für welchen Viele geneigt waren, ihn zu halten, da gedachten die Abgesandten jener Weissagung bei Malachias: „siehe ich sende euch den Propheten Elias, ehe dann kommen wird der große und er-

schreckliche Tag des Herrn"; sie fragten daher neuerdings: so bist du vielleicht jener, der bestimmt ist, dem Messias voran zu gehen? bist du Elias? Und allerdings hatte er antworten dürfen: ich bin es. Denn so war er seinem Vater Zacharias schon angekündet worden: „er wird dem Herrn vorangehen, im Geiste und in der Kraft des Elias." So hat auch Christus selbst von ihm gesprochen: „alle Propheten und das Gesetz haben bis auf Johannes geweissaget, und, wenn ihr es verstehen wollt, dieser ist Elias, welcher kommen soll." Und welche vollkommene Aehnlichkeit zwischen Johannes und Elias obwalte, zeigt der heil. Hieronymus. Elias lebte einsam in der Wüste, er bewahrte die vollkommene Keuschheit, seine Lenden waren mit einem Thierfell umgürtet, er rügte furchtlosen Muthes die Gottlosigkeit des Königs Achab, er ward von der lasterhaften Königin Jezabel mit tödlichem Hasse verfolgt; er wird, nach den Zeugnissen der Schrift, der zweiten Ankunft Christi vorangehen, um die Sünder zu erschüttern, die Hartnäckigen zu mahnen, den Gottesvergessenen die Nähe des schrecklichen Tages anzukündigen. So lebte auch Johannes in unwirthbarer Oede in der Einsamkeit, in jungfräulicher Reinheit, ähnlich dem Elias in der Kleidung, in der Abhärtung, im Muthe gegen den wüsten Fürsten Herodes, in der Verfolgung, die er von Herodias, der zweiten Jezabel erlitt; und er ging der ersten Ankunft Christi voran, um den Menschen das Reich der Gnade anzukünden, um die Herzen

der Abtrünnigen zu ihrem Vater, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bekehren, und dem Herrn ein gelehriges und sittliches Volk zu bereiten. (Luc. 1.) Johannes war also ein Elias im Geiste, in seiner Lebensweise und Sendung, aber nicht in Person, darum konnte er zuverlässig erwiedern: ich bin nicht Elias. Die Abgesandten, mit der kurzen Antwort übel zufrieden, forschten ferner und fragten: so bist du zum wenigsten doch ein Prophet? Wiederum antwortete Johannes mit Nein. War er dann kein Prophet? Wohl war er es, ja, wie Christus selbst bezeugte, mehr als ein Prophet, denn er war nicht sowohl ein Verkünder der Zukunft, als ein Zeuge der Gegenwart, der Markstein zwischen der alten und neuen Zeit, er ward ein Engel genannt, und mehr als menschliche Würde ihm zugeschrieben, weil er keinem Geringeren voranging, als dem Gottmenschen selbst Dennoch wollte er, in der Tiefe seiner Demuth, auch für keinen Propheten gehalten werden, sondern für eine Stimme bloß, aber für die Stimme des ewigen Wortes. Das Wort oder der Gedanke, im Innern des Geistes verborgen, wird durch die Stimme geoffenbart; Christus, das ewige Wort, der ewige Gedanke Gottes, schon als Gottmensch verkörpert, aber der Welt noch verborgen, ward durch Johannes bekannt gemacht: „Er stehet mitten unter euch, den ihr nicht kennet.“ Und gleichwie in dem Denkenden und Redenden der Gedanke früher ist als die Stimme, durch welche das Wort

ausgesprochen wird, für den Zuhörer aber die Stimme früher als der Gedanke, welcher letzterer erst durch die Stimme ihm mitgetheilt wird, so war auch Christus, in seinem ewigen Seyn, früher als Johannes, für die Menschen hingegen war Johannes früher als Christus, weil seine Unterweisungen der Kenntniß Christi vorangingen, und darum eben lehrte Johannes: „dieser ists, der nach mir kommen wird, und vor mir war.“ Wie endlich die Stimme in der Luft verhallet und verschwindet, während das Wort, das sie ausgesprochen, im Geiste des Hörers bleibt und wächst und gedeihet, so gingen auch das Predigtamt, die Schule und der Anhang des Johannes schnell wie eine Stimme vorüber, dagegen Christi Lehre und Reich zu fortwährender Ausbreitung sich begründete. Und dieses meinte Johannes, da er von Christo sprach: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Doch nicht eine Stimme bloß nannte sich Johannes, sondern eine Stimme des Rufenden in der Wüste. Eine Stimme des Rufenden, weil er lehrte und ermahnte aus der ganzen Fülle seines Herzens, mit zwingender Gewalt, mit jener Kraft und Festigkeit, die dem Herold des Evangeliums geziemte. Eine Stimme des Rufenden in der Wüste: weil die heilige Wahrheit nicht im Wirbel und Gedränge irdischer Thorheiten, nicht im Getümmel eitler Bestrebungen, sondern in der Einsamkeit vernommen wird. Und was rief diese Stimme in der Wüste?

„Bereitet die Wege des Herrn, machet gerade die Steige unsers Gottes.“ Wer ist dieser „Herr“? wer ist „unser Gott“? Nicht das Weltall, nicht die Weltseele, nicht das Schicksal, nicht die Natur, sondern der einzige Schöpfer und Gebieter der Welt; Unser Gott, weil er sich geoffenbaret hat, in Raum und Zeit, weil er uns sich geschenkt hat, selber unser Lohn seyn will. „Dieser ists, rief Johannes, der vor mir war, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ Die Stimme demüthigte sich vor dem schaffenden Worte, die Leuchte verschwand vor dem Angesicht der Sonne. „Und er bekannte und läugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Christus, nicht Elias, ich bin eine Stimme.“ Dreifach ist dieß Bekenntniß, wodurch wir die Wege des Herrn bereiten; das erste: daß wir unsere Geringheit eingestehen; das zweite: daß wir unsere Fehler nicht läugnen, nicht für gerecht und gut, sondern für Sünder uns halten; das dritte: daß wir den menschgewordenen Gott bekennen, so wie die Pflicht, ihm zu gehorchen, und das Vertrauen, durch ihn gerettet zu werden. Aber es gibt der Verblendeten nur allzu viele, von welchen man auf entgegengesetzte Weise sagen kann: „sie bekennen nicht, sie läugnen, und sie bekennen nicht.“ Sie erkennen und bekennen nicht ihre eigene Nichtigkeit, sondern halten sich für etwas, sie läugnen ihre Bosheit hinweg, und preisen ihre Thorheit, als ob sie echte Weisheit wäre; sie bekennen sich nicht zu Christo und seiner Kirche,

der sie doch einverleibt worden sind. Senden wir Boten zu ihnen, um sie zu fragen: die ihr so mächtige Reden führet, wer seyd ihr, und was wollen euere Stimmen? Die Antwort darauf im zweiten Theile.

2.

Der 44. Psalm beginnt mit den schönen Worten: „Mein Herz bringt ein gutes Wort herfür, dem Könige gehören meine Werke, meine Zunge ist gleich der Schreibfeder eines eilfertigen Schreibers." Der Sänger, der in diesem Psalme die Herrlichkeit Christi schildert, kündet dadurch seine Worte an, als vom göttlichen Geiste ihm mitgetheilt, und nicht von ihm selber erdacht. Jenen vorlauten Red- oder Schreibfertigen, die sichs zum Geschäfte machen, Christum und seine Kirche zu verunglimpfen, und denen ein ganz anderer Geist, als der heilige, dictirt, könnte man zurufen: Dein Herz bringt ein böses Wort herfür, dem Fürsten dieser Welt gehört dein Werk und Thun, deine Zunge ist eine spitzige oder stumpfe Schreibfeder, die eilfertig genug in die Lesewelt verbreitet, was die bloße Rede so weit und breit nicht vermag. Die Leser selbst verwandeln sich ihrerseits in Redner, und ihre Zuhörer in Redner und Lehrer vom Hörensagen, und durch diese (einiger Maßen Lancastersche) Anstalt ist es so weit gekommen, daß es keine Wüstenei mehr gibt, keine wüste Familie, keine wüste Wirthschaft, keine wüste Trinkstube, keine wüsten, an guten Gedanken unfruchtbaren, gesellschaftlichen

Zirkel, wo nicht irgend ein Lügenprophet stände, der, statt mit reinem Wasser zu taufen, über alles Heilige und Heilbringende die trübe Fluth seiner Beredsamkeit ausgießt, und statt der Rückkehr zu Gott die Rückkehr zur Eitelkeit, zum Sinnenleben und Unglauben predigt. Fassen wir unsern Mann, den nächsten besten (denn man findet ihres gleichen, ohne suchen zu dürfen), und setzen an ihn eine ernstliche Rede. Wir sehen wohl, daß du ein junger Handwerker bist, der in der Welt sich umgethan, oder ein junger Gelehrter, d. h. Halbbelesener, oder ein Mann, der den Barometer der Staatspapiere observirt, oder sonst etwas, allein dieß genügt uns lange nicht, und du mußt schlechterdings noch etwas ganz anderes seyn, denn du redest gleich einem, der Fug und Macht hat, und wer dir nicht glaubet, den erklärst du unbedingt für geist- und verstandlos! Du läugnest so viele Wahrheiten, die seit mehr als fünf Jahrtausenden gültig sich erhielten; du läugnest insbesondere jene Wahrheiten, die seit achtzehn Jahrhunderten den Christen heilig waren, und der große Apostel Paulus wie der weise Augustinus und Thomas von Aquin sind in deinen Augen nur Thoren, deren Worte der Mühe des Anhörens nicht werth sind; du läugnest ewigen Lohn und Strafe, und fürchtest die Sünde nicht! du verkündigst, mit Einem Worte, ein neues Evangelium. Bist du, in so absoluter Sicherheit, im Besitz der Wahrheit, aus dem Lande der Wahrheit gebürtig oder gleichsam (was man sonst

den Gelehrten nicht nachgesagt) vom Himmel herabgefallen? bist du also Christus? Aber nein, das bist du nicht. Denn wir sehen deinem Wandel zu, und finden, daß du von der Erde bist, und von der Erde redest, daß du ein Sclave deiner Leidenschaften bist, und von Launen umhergetrieben; du hast auch das Leben nicht in dir selber, und weißt weder von wannen du kommest, noch wohin du gehest. Absolut und göttlich bist du also nicht. So bist du doch wenigstens ein ganz außerordentlicher, ausgezeichneter Mensch, der in Kraft und Weisheit seines Gleichen nicht hat, ein Elias? Denn „der Prophet Elias trat auf wie Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel; überaus herrlich war er in wunderbaren Werken, und wer vermag einen gleichen Ruhm sich beizumessen? (Eccl. 48.) Nun brennen zwar deine Worte wie Feuer, alle guten Keime in den Herzen der Thörichten zu verzehren, aber kannst du dir auch Macht zutrauen, deine Behauptungen zu erweisen? kannst du Feuer herabrufen vom Himmel, gleich dem Elias? Allein Niemand erwartet so etwas von dir, gering ist dein Ruhm, und erstreckt sich nicht über die kleine Wüste, in der du dich herumtreibst. Nein, du bist kein außerordentlicher Mensch, und wollte Gott, du wärest nur ein ordentlicher! Wer bist du also denn? Weil du nichts desto weniger mit solcher Anmaßung deine Meinungen uns aufdringst, und so zuversichtlich lehrest, so besitzest du wahrscheinlich einen Schatz von Wissenschaften und Weisheit, blickest

in die Vergangenheit und Zukunft, bist ein hellsehender Geist, und folglich ein Prophet? Aber antworte nur unbedenklich mit Nein! Denn wärest du ein Prophet, so würdest du, vor allen Andern, erleuchtet seyn, dein inneres Elend zu sehen, und die Gefahren der Zukunft, und den Herrn der Gerechtigkeit über dir, und die Hölle unter dir. Da du also kein Prophet bist, was bist du endlich? was sagst du von dir selber? Du möchtest vielleicht für einen vernünftigen Denker und Forscher gelten, aber ohne eigene Bemühung hast du nur der seichtesten Scheinvernunft deine Stimme geliehen, und bist der Ausrufer ihrer trostlosen Erfindungen geworden; auch du bist die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn. Welch eines Herrn? Des Fürsten dieser Welt, der die Finsternisse der menschlichen Seelen beherrscht, des Lügners und Läugners vom Anfang. Welche sind seine Wege? Es sind die sieben wohlgepflasterten Straßen der sieben Hauptsünden, die fächerförmig in ein dunkles Ziel zusammenlaufen, nebst den unzähligen Seitenwegen und vorlorenen Fußsteigen der erfinderischen, fürwitzigen Thorheit. Und die Stimmen in den Wüsten rufen immer bunter und lauter: bereitet die Wege unsers Herrn und Gebieters, richtet seine Steige, schaffet alle Berge fort, spannet Brücken und Stege über alle Klüfte, räumet alles hinweg, was dem freien, neuen, kühnen Geiste im Wege stehet! Fort mit allen Erbauungsschriften und geistlichen Gesungen, hinweg (in den Gottes-

häusern) mit den Bildern, schaffet die knechtische Gottesfurcht ab, und die Beichte, und die Messe, und das Gebet, tretet die Diener der Kirche in den Staub, befehdet den Fanatismus, wo er sich blicken läßt, führet eine reine Verehrung Gottes ein, eines Gottes, der euere Verehrung nicht braucht, und der euch nicht verdammen wird, löschet die alte Hölle aus, und lasset den Himmel den blauen Aether seyn, in welchem die Weltkörper kreisen. — Aber bedenkt es wohl, ihr Rufenden: mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt, der vor euch war, und nach euch kommen wird, dem ihr die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig seyd; es ist der alte Drache, der euch führt und lenkt und betrüget; ihr schätzt euch weise und glückselig, einen so hoch fahrenden Meister zu haben, dessen Gehalt und Gestalt ihr nicht wisset. Selig derjenige, den eure Stimme nicht irre macht!

„Mein Herz bringt ein gutes Wort herfür, meine Zunge ist gleich der Feder eines eilfertig Schreibenden." — Was für ein Wort, was für eine Schrift? „Du Schönster an Gestalt vor allen Menschensöhnen, die Gnade ist ausgegossen auf deinen Lippen; in deiner Herrlichkeit und Schöne, um deiner Sanftmuth und Wahrheit willen, trete hervor und herrsche!" (Ps. 44.) Komm' o Freude der ewigen Hügel, erfülle die Welt mit deiner Wahrheit! Komm' o Jesu, und herrsche immerdar in unseren Herzen! Amen.

XI.
Am dritten Sonntage im Advente.

„Wer bist du? Was sagst du von dir selber?“

Eingang.

Im Evangelium des vorigen Sonntages hörten wir das Lob und den Ruhm des Vorläufers Christi, und Christus selbst war es, der ihn rühmte, ja einen Engel ihn nannte. Im heutigen Evangelium hören wir, wie die Pharisäer in ihn dringen, daß er sich selber rühme. „Wer bist du? was sagst du von dir selber?“ Aber eben dadurch, daß Johannes nichts von sich selber aussagt, was ihm zum Ruhme gereicht, zeigt er sich den Engeln ähnlich. Jener Engel, der in hoher und in ehrwürdiger Gestalt, mit glänzendem Angesichte, dem Manne und seiner Gattin erschien, einen Sohn (dem Samson) ihnen zu verheißen, der die Philister demüthigen würde, gab auf die Frage: wer bist du, daß wir dich würdiglich verehren? keine Auskunft. „Was fragst du, sprach er, nach meinem Namen, der wunderbar ist? wenn du ein Opfer bringen willst, so bringe es dem Herrn!“ Aehnlich sprach auch Raphael zu Tobias und seinem Sohne: „So lange ich bei euch war, geschah dieß nach dem Willen Gottes, Ihm also benedeiet, Ihm

nur danket!" Die Engel also lehnen jede Ehrenbezeugung ab, welche die Menschen ihnen erweisen wollen, indem sie alle Ehre rein auf Gott beziehen und hinwenden, und ganz so benahm sich auch Johannes. Mehrfach gefragt, wer er sey, wollte er seine Würde doch nicht in ihrem vollen Glanze zeigen, um von den Menschen nicht mehr als billig geehrt zu werden. Er konnte mit allem Rechte sagen: ich bin Elias (nach seiner Bedeutung und Sendung), ich bin ein Prophet, aber er sagte: ich bin es nicht, ohne dadurch die Wahrheit zu verletzen, denn er war nicht Elias in Person, er war mehr, und eines höhern Amtes als die früheren Propheten. So nun antwortete der Erhabenste der Menschen, um die thörichte Hoffart der Welt zu Schanden zu machen. Des Hoffärtigen Sprache (wie S. Augustinus sagt), lautet: ich bin, ich bin etwas, ich bin groß, weise, vielvermögend: der Demüthige sagt mit Johannes: ich bin nicht. Der Hoffärtige redet von sich selber allezeit, der Demüthige, so viel als möglich, gar nicht; er lobet sich nicht, er tadelt sich nicht. Und dieser Gegenstand des sittlichen Lebens nun sey es, den wir heute näher erwägen. Soll oder darf man sich selber loben? oder ists im Gegentheile heilsam sich selber zu tadeln? oder soll man überhaupt nie etwas Langes und Breites von sich selber reden? Dieß sind die Fragen, die wir, den Geist der Wahrheit anrufend, uns beantworten wollen.

Wenn an einer Schule ein Lehrer anzustellen ist, um über irgend einen Gegenstand Unterricht zu ertheilen, so wird er billig vorher geprüft, und dieß zwar mündlich sowohl als schriftlich, um zu erproben, ob er des Lehrgegenstandes recht kundig sey, denn er soll ja das ganze Jahr hindurch darüber reden! So lehrt es auch das alltägliche Sprichwort, dieß ist eine Sache, pflegt man zu sagen, über die ich ein Wort zu reden weiß, d. h. die ich verstehe. Nun gibt es aber einen Gegenstand, der von allen der verborgenste und unbekannteste ist, über welchen dennoch fast alle Menschen viel und sehr gerne reden, und zwar am liebsten und längsten diejenigen, die gerade die mindeste Kenntniß davon besitzen. Was für ein seltsamer Gegenstand mag dieß seyn? Vielleicht die Politik? Es ist war, wenige sind, die nicht darin einigen Aufschluß wüßten, doch gebricht es oft an Stoff und Neuigkeit, auch gibt noch Mancher zu, daß er nichts davon verstehe. Oder ärztlicher Rath und Auskunft über mancherlei krankhafte Leiden? In solchen Dingen weiß fast Jedermann etwas, doch ist davon nur gelegenheitlich die Rede. Oder die Moral? Jeder versteht sich darauf, doch ist sie Vielen zu langweilig, als daß sie selber davon reden möchten. Oder das Wetter? doch nur auf Augenblicke. Der Gegenstand, den ich meine, ist über jeden Vergleich beliebter als alles dieses, obschon nur mit der Beschränkung, daß, je lieber der Eine davon redet, desto verdrießlicher es dem An-

dern wird, davon zu hören, sein Name ist: ich „Wer bist du? was sagst du von dir selber?" Die Antwort, wenn sie aufrichtig ausfiele, wäre diese: Ich weiß es nicht, aber je weniger ich es weiß, desto mehr sage ich von mir selber. Wollte ich meinen und sagen, daß ich Nichts bin, so vermag ich auch nichts von mir zu reden, denn von Nichts ist nichts zu sagen. Meine ich aber (mich selbst verführend), daß ich etwas bin, so habe ich auch von mir etwas zu sagen, und bin ich des Dafürhaltens, daß ich viel bin, so habe ich viel von mir zu sagen.

Da erwacht denn vor allem die Frage: was hat wohl der Mensch, in aller Wahrheit von sich zu rühmen und zu sagen? Gesetzt, er fände etwas dergleichen, so wären es Vorzüge; diese Vorzüge aber können nur von zweierlei Art seyn: äußerliche oder innerliche. Wie es nun mit den äußerlichen Vorzügen stehe, darüber mag uns der heilige Isidorus belehren. Alle diejenigen, sagt er, die sich äußerlicher Eigenschaften rühmen, werden in selben doch von den Thieren übertroffen. Was sagst du von dir selber? bist du groß an Leibigkeit, Höhe und Umfang? Aber sehr gering ist das, wird es mit der Gestalt des Elephanten verglichen. Bist du mächtig an Leibesstärke und angeborner Herzhaftigkeit? Aber vom Löwen ists geschrieben: „der Löwe, das stärkste aller Thiere, zittert vor Niemanden, wer immer ihm begegne." (Sprichw. 30.) Bist du ausgezeichnet durch eine schöne Stimme und süßtönenden

Gesang? Die Nachtigall kann noch für bewunderungswerther gelten. Bist du schön von Gestalt, und in die Augen schimmernd? Glänzender doch ist der Pfau, und selbst der Kolibri. Kleidest du dich in zarte, feine Gewande? Feiner sind die Fäden, in welche die Seidenraupe sich hüllt, zarter die Farben und Schuppen auf dem Fittige des Schmetterlings. Bist du flinken Fußes? die Gemse, das Reh, die Gazelle lassen dich weit hinter sich zurück. Bist du schlau und verschlagen? der Fuchs ist in diesem Fache berühmter noch als du. Solche und ähnliche Eigenschaften an sich selber preisen, ist läppische Eitelkeit, und dieß gestehet am Ende jeder zu, auch wenn er von dieser Eitelkeit selber nicht frei wäre. Wie aber verhält es sich mit den Vorzügen, die man, wirklich oder vermeintlich, durch Mühe, Glück, Klugheit, Beharrlichkeit sich erst erworben und gleichsam selbst gegeben hat, darf man auch dieser nicht sich rühmen? In solchen Dingen liegt ein noch größerer Reiz als in den körperlichen und geistigen Vorzügen, welche, wie man sagt, die Natur (d. h. der Schöpfer uud Herr der Natur) verliehen hat; das liebe Ich fühlt sich darin so glücklich uhd so wichtig! — Reicher Mann, wer bist du? was sagest du von dir selber? — „Ich? Ich bin ein solider Mann, ich führe meine Unternehmungen mit weltbekannter Einsicht und Umsicht aus; ich verschaffe einem Jeglichen Credit, den ich nur freundlich ansehe! — Zierliches, sorgfältig geziertes Frauenbild: wer bist du? —

„Ich bin die schönste und geschmackvollste Person in der ganzen Stadt; was immer ich anziehe, äffen gleich Alle nach, ich lenke und leite die Moden! — Abgemessener ernsthafter Mann: wer bist du? was sagst du von dir selber? — Ich bin der wichtigste Mann in meinem Fache und Amte, der einzige, der dem Geschäfte gewachsen ist, dergestalt, daß wenn ich nicht zugegen bin, Alles schief gehet!" — Und bei solchen, es sey halbverdeckten oder zart angedeuteten Aeußerungen, wer denkt da nicht an den vielberühmten König Nabuchodonosor? Da er einstmals auf der Terrasse seiner weitgedehnten Burg lustwandelte, und in die Aussicht auf die umliegende Stadt sich vertiefte, überfiel eine Entzückung sein hochmüthiges Gemüth, er rief aus und sprach: „Ist dieß nicht die große Stadt Babylon, die ich als das Haus meines Reiches erbaut habe, in der Kraft meiner Stärke, in der Herrlichkeit meines Glanzes?" (Dan. 4.) Eine bombastische Rede! Und was werden wohl seine Sclaven und Schmeichler darauf geantwortet haben? Ja, König Nabuchodonosor, so ist es! diese Stadt ist wirklich Babylon, und Du bist es, der sie erbaut hat. In der That, was läßt sich solchen Reden erwiedern? Sie gehen sämmtlich auf die Selbstvergötterung hinaus, und auf irdische Selbstverklärung, d. h. auf reine Verdunkelung und Verfinsterung des Ich's. Fragen wir die nächsten Besten: wer bist du? Die Antwort wird verschieden seyn, je nach dem vorhandenen Verdienste; z. B. ein berühmter

Künstler, dieses Faches gegenwärtig der erste: eine glänzende und anerkannte Stadtschönheit; ein solider und weiser Kaufmann; ein viel umfassender Gelehrter; ein Eigenthümer vieler Häuser; ein Mann, der große Reisen gemacht hat, u. dgl. m. Sonst nichts? Ist dieß jedes und alles, was du von dir aussagest? Drei Dinge aber, ermahnet S. Bernardus, sollst du wohl bedenken und beherzigen: was du gewesen bist, was du dermalen bist, was du einstens seyn wirst? Wer diese drei Dinge nicht bedacht und erfaßt hat, kann er etwas Gründliches von sich selber sagen? darf er behaupten, er kenne sich? weiß er Bescheid auf die Frage: wer bist du?

Ein alter Schriftsteller (Bonaert) erzählt ein Geschichtchen (allerdings ohne Namen, Ort und Jahrszahl) von einem Köhlerssohne, den sein dürftiger Vater in die Hauptstadt geschickt hatte, wo er ihn, mit Aufopferung seines geringen Erwerbes, ganz den Wissenschaften leben ließ. Der junge Mensch zeichnete sich aus, erwarb Aemter und Würden, kam sogar nach Hofe, und stieg immer höher empor; bis er endlich, da der regierende Fürst ohne Thronerben starb, König, Fürst, Khalif, oder sonst dergleichen wurde. Wie nun seinem Vater, im fernen Walde, diese verwunderliche Nachricht zu Ohren kam, eilte er in seiner Freude unverzüglich der Stadt zu, kam, ganz mit Ruß und Kohlenstaub bedeckt, nach Hofe, und wartete an der Stiege, bis der Mächtige etwan ungefähr herabkommen

würde. Der Fürst kam endlich, und der Köhler eilte ihm, als seinen Sohn ihn grüßend, mit offenen Armen entgegen, dieser aber sah ihn kalt und strenge an, und that, als kannte er ihn nicht. Wie mein Sohn, rief der Köhler, kennest du deinen Vater nicht mehr? Der Sohn aber erwiederte mit der früheren Kaltblütigkeit: „wie soll ich dich dann kennen? Kenne ich ja mich selber nicht mehr!" — Und diese Antwort ist so gründlich und wahrhaft, daß sie für das Mährchenhafte des ganzen Geschichtchens schadlos hält. In der That, wenn das liebe Ich mit einer herrlichen Leibesgestalt, mit Titeln und Ehren, mit dem Schimmer der Wissenschaften, mit Geld und Gut, mit dem Zauber der Künste, mit der Pracht oder Eleganz der auserwähltesten Kleidungsstücke bedeckt und verdeckt ist, wie soll man im Stande seyn, Sich, d. h. das eigene Ich, zu sehen und zu kennen? Es geht einem solchen Menschen, wie etwan einem armen Bauernmädchen, das man in eine glänzende Dame umkleidet und verkleidet. Sie betrachtet und besiehet sich von allen Seiten, doch nicht sowohl sich, als den Schmuck und die Gewande, sie weiß sich nicht zu wenden, nicht zu lassen, sie kennt sich selber nicht. Es gehet ihm, wie gewissen Bürgersleuten, die man in kleinen Städtchen oder Märkten anzutreffen pflegt; sie zieren ihr Haupt mit einer prächtigen, goldbebrämten, scharlach rothen Mütze, diese gibt ihnen Glanz und Selbstbewußtseyn, und sie wissen sich

auf dieselbe so viel zu Gute zu thun, als auf sich selber, d. h. sie wissen mehr von ihrer Mütze als von sich.

Was geht ferner daraus hervor? Eine sehr anschauliche, alltägliche und gar nicht anmuthige Folge. Jeder, dessen Ich auf solche Weise durch verschiedene Glanzstreifen bedeckt ist, gehört zu jenen, welche (um mit den Worten des 130. Psalmes zu reden) in großen Dingen wandeln, und in Verwunderung über sich selbst. Da nun ein solcher Mensch, der sich selbst bewundert, sich selber beständig neu ist, so redet er von sich, als von einer Neuigkeit, in einem fort, und dieß Gerede ist ihm allezeit angenehm und zeitkürzend, während es denjenigen, die ihm zuhören sollen oder müssen, höchst langweilig und widerwärtig wird, was der Fall vielleicht nicht wäre, wenn von ihrem eigenen Ich rühmliche Rede geführt würde. Es darf Jemand in einer Gesellschaft stundenlang über Andre und Abwesende sich verbreiten, ihre Fehler rügen, und ihre Seltsamkeiten auseinandersetzen, und, so ungerecht oder unzart dieß seyn mag, man wird ihm nicht ohne Aufmerksamkeit zuhören. Aber er mag nur einige Minuten lang von sich selber reden, und sein eigenes Lob verkünden, so wird er lästig und albern gefunden werden. Und dieß ist die allbekannte, doch verwunderliche Thatsache: wer das Lob der Menschen sucht, der verliert es, wer es von sich abwendet, der gewinnt es. Worin liegt wohl die Ursache?

Weil jeder, der zu seinem Lobe selbst den Ton angibt, sich entweder eines Vorzugs rühmt, denn er nicht besitzt, oder eines solchen, denn er wirklich besitzt. Wer im ersten Falle ist, will das bischen Lob mit Gewalt erjagen oder rauben (sich selbst es herausnehmen), und zeigt eben dadurch, daß es ihm nicht eigen, sondern fremd sey. Ein Jeglicher, der ihm zuhört, erwiedert ihm wenigstens in Gedanken: du gefällst dir in d e i n e n Augen, wenn du aber m e i n e Augen hättest, so würdest du dir nicht gefallen! Im zweiten Falle scheint zwar die Sache des Selbstpreisers besser zu stehen, doch hat sie in der Hochschätzung des Zuhörers keinen bessern Erfolg; denn, so antwortet dieser in seinem Herzen: deine Behauptung ist wahr, diesen Vorzug, diese Gaben besitzest du wirklich, Ehre, wem Ehre gebührt; aber diese Ehre ist eine Hochachtung, die ich dir zolle, wenn ich will, also eine Gabe, welche du von mir zu erwarten hast, und die Anerkennung des Guten, welches an dir ist, steht meinem Urtheile zu, nicht deinem! Rühmest du dich aber selbst, und errichtest du dir selber schon eine Büste oder eine Ehrenpforte, was bleibt dann uns Andern noch übrig, als dich zu verachten? Ja, wenn du so hungrig und durstig bist nach Lobeserhebungen, so bist du bei allen deinen Gütern und Fähigkeiten doch elend und dürftig, und hängest von den Brosamen des Lobes ab, die wir dir verabreichen sollen.

Wenn also an menschlichem Urtheil etwas liegt,

wer wird verächtlicher, als der sich selber rühmt? ja wer wird lästiger sogar und gehässiger? „Wer groß thut und sich breit macht, erwecket Zwist und Unbill; aber der auf den Herrn hoffet, wird geheilt werden.“ (Sprichw. 28.) Auf den Herrn hoffen, heißt in Demuth sich bescheiden und schweigen, und alles Gute und Löbliche nur für Gottes Ehre thun, und dahin beziehen; wer so wandelt, wird von allen geistigen Uebeln geheilt werden, und zum dereinstigen Leben der wahren Glorie genesen; gleichwie es auch beim Seher heißt: „im Schweigen und in der Hoffnung wird euere Stärke seyn.“ (Isai. 30.) Wer hingegen sich selber erhebt, und hochherrlich sich macht, in welchem Verhältnisse steht er zu Gott? „Wird auch das Beil gegen jenen sich rühmen, der es schwinget? oder die Säge gegen jenen, der sie führet?“ (Isai. 10.) Wird nämlich das Beil, die Säge dem Zimmermann zurufen: siehe, wie scharf, wie arbeitsam ich bin, wie flink ich mein Werk vollführe? Was hast du, ruft der Apostel, das du nicht empfangen? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? (1. Cor. 4.) Unausbleiblich zwar ist jedem guten (und reinen) Werke die Ehre verheißen: „Glorie und Ehre der Seele eines Jeglichen, der Gutes wirket“ (Röm. 2.), aber eben deßhalb müssen diese guten Werke unter sorgfältiger Obhut bleiben, um nicht durch eitle Ehre verloren zu gehen, und nur von Gott, dem einzigen Quell

der Herrlichkeit, ist die wahre Ehre zu erwarten. Brüder, ruft Bernardus: Niemand von euch suche Lob und Ruhm in diesem Leben, denn jede Ehre, die ihr hienieden empfanget, und nicht auf Gott beziehet, ist ein Raub, den ihr an Gott begehet. „Ich bin der Herr, dieß ist mein Name; ich werde meine Ehre einem Andern nicht geben!" (Isai. 42.) Alles gibt uns Gott, die Güter der Natur und der Gnade, ja sich selbst, die Ehre aber gehört ihm allein, weil Er allein alles, was groß und herrlich ist, absolut in sich selber trägt.

So ist es dann gewiß: wer Gott erkennet und ehret, suchet kein Lob, und am sorglichsten flieht er das Selbstlob. Aber vielleicht schlägt ein solcher, um noch sicherer zu gehen, den entgegengesetzten Weg ein? Vielleicht ist jener am besten verwahrt, der stets sich tadelt, seine Fehler und Uebelstände selber rügt, bei jeder Gelegenheit an die Brust schlägt, und sich einen Armseligen und Sünder nennt? — Wollte Gott, dieß wäre immer ganz ernst gemeint; aber oft ist's ein leidiger Selbsttrug nur, eine anders gestaltete Kraftäußerung der noch sehr lebendigen Eitelkeit, — Wer bist du? was sagst du von dir selber?" — Nun, rühmen und spreizen darfst du dich nicht, dieß wäre gefährliche Hoffart, aber reden möchtest du dennoch von dir selber, denn dein theueres Ich will nicht unbeachtet bleiben; du darfst, im Gegensatze zu den berühmten Worten des Apostels, eingestehen: „Ich lebe noch immer Ich, und es

lebet in mir noch nicht Christus!" Nun so redest du von dir wenigstens etwas Böses, und hast dabei einen dreifachen Trost. Denn erstlich redest du doch einmal von dir selber; zweitens gewinnst du die Meinung für dich, daß du demüthig oder höchst bescheiden seyest, drittens wirst du auf diesem Wege am sichersten sogar etwas Lob erhaschen, denn die Leute werden Mitleid fühlen mit deinem Kummer, werden dich versichern, daß du im Urtheile gegen dich zu strenge seyest, und dich des Gegentheils versichern. Welch eine armselige Täuschung! welch eine alberne Mummerei des alten Hoffartsgeistes! Ich will Demuth besitzen, und durch meine Demuth Ruhm erwerben: aber eine solche Demuth ist ärger als die Hoffart selbst. „Wer bist du? was sagst du von dir selber?" Ich bin ein Sünder, ich bin in allen Dingen voll der Fehler? Das ist eben nicht nöthig, anderen Leuten zu sagen, denn so ist oder war ein jeglicher Mensch, abgesehen von diesen dreien: Maria, Johannes Baptista und Joseph. Was aber deine besonderen Verirrungen und Sünden betrifft, o erzähle sie nur, erzähle sie rein und umständlich und ohne Rückhalt; aber bloß allein dem Priester, dem du im Namen Jesu beichtest, die Anderen gehen diese Dinge nichts an, als in so fern du ihnen Unrecht und Schaden zugefügt hast.

Was soll man also von sich selber reden? Nichts; weder Gutes noch Böses, gleich wie wir an Johannes es gewahren, der sonst nichts aussagte von sich

als dieß: ich bin eine Stimme. Eine Stimme ist jeder Mensch. Ist er in der Gnade Christi, so redet er durch die Gnade, und die Gnade aus ihm; ist er in der blinden Leidenschaft und Lüge, so redet aus ihm die Lüge. Darum, wie der Apostel lehret: w r sich rühmet, der rühme sich im Herrn. Denn nicht derjenige, der sich selbst empfiehlt, ist schon erprobet, sondern, den Gott empfiehlt. Wen aber Gott empfiehlt, wer im Wohlgefallen Gottes wandelt und verharret, dem wird sein Lob von Gott zu Theil werden. Amen.

XII.

Am vierten Sonntaje im Advent.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn.“ Luc. 3, 4.

Eingang.

Dreimal in den sonntäglichen Evangelien des Advents ist von Johannes Baptista die Rede, und unter verschiedenen Zeugnissen wird von ihm, in der Hauptsache, immer dasselbe gelehrt. Das erste Zeugniß: — „Siehe ich sende meinen Engel vor dir her,“ hörten wir am zweiten Adventsonntage, ausgesprochen von Christo selbst. Das zweite Zeugniß: „ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste,“ vernahmen wir am dritten Sonntage aus Johannis eigenem Bekenntnisse. Das dritte Zeugniß, im heutigen Evangelium, ist hergenommen vom Propheten Isaias. Ueberall also zeigt sich Johannes als der Wegbereiter des Herrn, als die Stimme des Rufenden in der Wüste. Was will diese Stimme in der Wüste? Die menschlichen Herzen vorbereiten, wecken und ermuntern, damit der Erlöser, damit sein Heil und seine Wahrheit Eingang finden. Und warum ertönt diese Stimme in der Wüste so oft im

Advente? Um uns vorzubereiten, damit das Mysterium der Ankunft Christi auf Erden auch in unseren Herzen wiederholt und erfüllet werde. „Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn!" Diese Wüste, diese Stimme, diesen Weg wollen wir demnach in Kürze betrachten.

„Die Weisheit predigt vor der Thür, draußen auf den Straßen läßt sie ihre Stimme hören: Wie lange, ihr Kleinen, liebt ihr die Kindheit, wie lange begehren die Thörichten nach Dingen, die ihnen schädlich sind?" (Sprichw. 1.) Dieß ist die Stimme des Rufenden in der Wüste, dieß die Sprache oder die Offenbarung der ewigen Weisheit. Draußen vor der Thür stehet sie, denn so lauten auch die Worte des Herrn zu Johannes: „siehe ich stehe an der Pforte und klopfe;" sie will mit herablassender Huld in unsre Seele einkehren, sie steht also draußen in der äußeren Wüste, und begehrt den Einlaß in die innere Wüste.

Was ist die äußere Wüste? Die Welt, die uns umgibt. Was ist die innere Wüste? Die Seele des Menschen, in welche die Weisheit und Gnade noch nicht eingegangen. Eine Wüste ist die äußere Welt, denn eben in diese sind wir verwiesen, und aus dem Paradiese hinaus getrieben, in ein ödes, unwegsames, wasserloses Land" (Ps. 62.), weil in der Welt nichts als Irrthum, Verwirrung, Entfernung vom wahrhaft Guten zu finden. Eine Wüste ist auch die

innere Welt, wenn sie mit Finsternissen bedeckt ist, wenn nichts als Irrthümer und Leidenschaft darin wuchern. Welch eine Einsamkeit und Verlassenheit, wo Gott (in seiner Liebe) nicht zugegen ist? Welch eine Dürre des Herzens, zu welchem „der Thau des Lichtes" nicht herabsteigt? Welch eine Unfruchtbarkeit, wo keine Wärme, keine heilbringende Thätigkeit des Geistes sich findet? Allein, wie es im 28. Psalme heißt: „die Stimme des Herrn erschüttert die Wüste!" Denn zu dieser innern Wüste des Herzens redet die ewige Weisheit mit mehr als Einer Stimme; und zwar zuerst durch jene der göttlichen Wohlthaten. Was sind alle Geschöpfe anders, sagt Augustinus, als Stimmen Gottes? Der Himmel und die Gestirne rufen: dir, o Mensch, sind unsere Bewegungen bestimmt*). Die Sonne ruft: dir, o Mensch, vermittle ich Licht und Wärme, für dich belebe und befruchte ich die Erde. Die Erde ruft: dir bringe ich aus meinem Schooße meine Früchte hervor. Dieß ist, sagt der heil. Thomas von Villanova, die Stimme der ganzen Natur: nimm hin, sey dankbar, sey behutsam! Nimm an, was ich von deinem Schöpfer dir bringe, benütze es mit Vorsicht, sey dankbar der höchsten Weisheit des Gebers, und lasse durch seine Güte dich bewegen, ihm mit Ehrfurcht zu dienen!

---

*) Was jede höhere Kosmologie und Physik, sie mag wie immer sich gestalten, doch zugeben muß.

Allein, wie schon der Seher klagt: „sie sprachen nicht in ihrem Herzen: lasset den Herrn unsern Gott uns ehren, der uns den Früh- und Spätregen sendet zur rechten Zeit, und uns die Fülle der Ernte bewahret" (Jerem. 5); ja meistens werden die Menschen durch alle diese Gaben und Güter nur üppig und verkehrten Sinnes, sie stolziren, und vergessen des Gebers. „Die Thörichten wird ihre Glückseligkeit zu Grunde richten!" (Sprichw. 1.) Wahrlich eine furchtbare Verwilderung der Adamskinder ist dieß, ein ganz besonderer Auswuchs der Erbsünde. Je reicher die Gaben, desto größer der Undank gegen den Geber, desto zügelloser die Ausbrüche der Rohheit und wüsten Begierde. Und darum, wenn die ewige Weisheit durch ihre Wohlthaten vergeblich geredet, redet sie nun mit der Stimme der Züchtigung und der Strafe. Die Stimme Gottes hatte zum ersten Menschen mit süßen Worten gesprochen, nicht bloß durch die milde und frühlingsfrische Natur, sondern auch durch die Offenbarung, sie hatte über seine Stellung und seine Pflichten ihn väterlich belehret. Aber nachdem er, so herrlichen Wohlthaten undankbar, dieser Stimme treulos geworden, da hörte er sie alsbald im furchtbaren Rollen des Donners: „ich habe deine Stimme gehört und bin erschrocken." Seit jener Zeit war die milde Hand der Vorsehung zugleich eine züchtigende geworden, mit Wohlthaten und Strafen wechselnd, und so lange die Sünde unversöhnt blieb, redete

die Stimme des Gesetzes, wo früher die Stimme der Liebe und Gnade gesprochen hatte. In Donner und zuckenden Blitzen offenbarte diese Stimme sich auf der Höhe von Sinai; und durch die Reihen der folgenden Jahrhunderte ertönte, oft mit zürnender Macht, der Ruf der Propheten zur Buße, bis die Zeit gekommen, da an die Stelle der Stimme das Wort selbst, an die Stelle des drohenden Donners jene heilige und süße Stimme der vollkommensten Offenbarung treten sollte, welche schon dem großen Elias vorbedeutet worden.

Denn als er in der Höhle des Berges Horeb stand, ging der Sturmwind an ihm vorbei, und Erderschütterung und Feuer, zuletzt aber zog es an ihm vorüber, gleich den Säuseln einer milden Luft. Und dieses Vorbild erfüllend ging dem Gottmenschen, dem Milden und Erbarmungsreichen, Johannes voran, im Geiste des Elias, in Sturm, Erdbeben und Feuer, d. h. die Gemüther erschütternd, an den Zorn Gottes sie mahnend, und zur Buße entflammend. Daher auch der heil. Basilius die Worte des 28. Psalmes auf Johannes deutet: „Stimme des Herrn über den Gewässern, Stimme des Herrn in der Kraft, Stimme des Herrn in den Flammen des Feuers, Stimme des Herrn, zerschmetternd die Zedern, Stimme des Herrn, erschütternd die Wüste.“ Die Stimme des Herrn durch den Rufenden in der Wüste ertönte an den Gewässern des Jordans, gleich der Fackel (wie es von Elias

gesagt ist) brannten seine Worte, er schmetterte die Stolzen und die Heuchler nieder, er erschütterte die innerste Seelenwüste aller jener Menschen, die zu ihm in die Wüste kamen.

Aber mehr als die Stimme ist das Wort, und auch dieß Wort redet in der Wüste, und wie zu Elias, so redete auch der Herr zu Johannes in der Wüste; nicht im älterlichen Hause, nicht auf der Straße, nicht am Hofe des Herodes, sondern in der Wüste. Und diese Wüste, in welcher das göttliche Wort vernommen wird, ist die Einsamkeit. „Ich werde ihn in die Einöde führen, dort werde ich zu seinem Herzen reden." (Oseas 2.) Denn zwar ist die Stimme Gottes überaus klar und fest und mächtig, „sie ist lebendig und wirksam, durchdringender als ein zweischneidiges Schwert, eindringend bis dahin, wo das sinnliche und geistliche Leben sich scheiden" (Hebr. 4.), nichts desto weniger, da diese Stimme rein geistig und innerlich ist, kann sie mitten im Getöse der Welt und der Leidenschaften nicht leicht vernommen werden. Ja deßhalb gingen jene Christen der früheren Jahrhunderte, welche von den modernen Christen nur mit scheuer Ehrerbietung oder mit verächtlichem Spotte betrachtet werden, Antonius, Pachomius, Lupicinus, Romualdus, in unwegsame Wälder und Gebirgsschluchten hinein, um daselbst die Einsamkeit zu finden, und sie hatten um so geringere Furcht vor den wilden Thieren, die an so wüsten Orten ihnen begegnen konnten, als es viel mehr ganz an-

dere wilde Thiere waren, gegen welche sie zu kämpfen auszogen.

Was damit gemeint sey, möge ein Beispiel aus neuerer Zeit erklären, aus jener Zeit nämlich, in welcher durch die weise Einführung der sogenannten geistlichen Uebungen (Exercitien) den Christen, die ihr Heil suchen, eine Art von Einöde wieder eröffnet wurde. In der Stadt Conimbrig hatten die Väter der Gesellschaft Jesu ein entfernteres und einsames Haus zu solchen Recollectionen bestimmt; viele junge und alte Leute hatten schon daselbst in acht- oder zehntägiger Zurückgezogenheit und Stille ihr Leben geordnet, und es zeigte sich eine eben so auffallende als baldige Verbesserung der Sitten. Da verbreitete sich unter dem Volke das Gerücht, daß denjenigen, welche in jenes Haus sich begaben, um dort einige Tage in Gebet und Selbsterforschung zuzubringen, allerhand abscheuliche und grauenvolle Bestien sich vor Augen stellen, die etwan Zauberei oder sonst eine unheimliche Kunst hervorriefe. So albern diese Fabel war, und so sehr der allgemeine Nutzen der Anstalt dagegen sprach, so glaubte man sie doch; denn was glaubt der Pöbel nicht alles? — und das Mährchen ward mit so großer Zuversicht erzählt, daß selbst die Gebildeten und Vernünftigen der Meinung waren, es müsse doch etwas, vielleicht ganz Anderes, hinter der Sache seyn *). Der Cardinal Henri-

*) Man darf nur die Bücheranzeigen des einzigen Jah-

quez ordnete endlich eine ernstliche Untersuchung an. Als nun der Rector der Universität und des Collegiums (Jacob von Murcia) alle seine Untergebenen versammelte, und der Reihe nach fragte, ob sie dergleichen Bestien, wie das Gerücht vermeldete, gesehen hätten? antwortete einer von ihnen ganz offenherzig: Ich gestehe, daß ich abscheuliche Unthiere gesehen habe, und Ein Ungeheuer vor allen, welches mich ungemein erschreckt hat. Was für Unthiere? fragte der Rector, was für ein Ungeheuer? Das Ungeheuer, erwiederte der junge Mann, war ich selbst, die abscheulichen Unthiere aber meine Leidenschaften, niemals habe ich sie so deutlich und gräulich vor mir gesehen, wie in der Einsamkeit. — Und wie so dieß, fragen wir? Weil damals alle Täuschungen und falschen Tröstungen aufhören, weil der Mensch erst, wenn er auf sich selbst verwiesen, mit sich selbst beschäftiget ist, sich selber findet; und wenn wir uns selber finden, was finden wir? Eine armselige Wüste, eine trostlose Oede, in welcher, von Leidenschaften gehetzt, das arme Ich wohnet: ein seltsames Ungeheuer, das zwar des Höch-

res 1829 ansehen, um zu finden, wie sehr man sich allerseits zerarbeitet, um bald geniale, bald plumpe Mährchen dieser Art leichtgläubigen Lesern leicht glaublich zu machen, ja die ganze Societät als einen Wald voll der Ungeheuer zu schildern. Die gesammte Lesewelt erschaudert davor, und liest mit Wonne, um noch mehr zu erschaudern.

sten und Ewigen fähig ist, aber oft unter das Thier sich erniedrigt, ein Sphynx mit menschlichem Antlitz und thierlichem Leibe, eine Räthsel sich selbst, und ohne Hülfe und Kraft von oben, ganz gewiß schrecklicher als ein Raubthier der Wüste.

Aber wie ists mit diesem Funde? Ist diese Entdeckung so nützlich? soll man auch sich bemühen, sie zu machen? Darauf läßt sich nicht anders antworten, als mit ja. „O daß es uns gegeben wäre, sagt Augustinus, die Gestalt unsrer sündhaften Seele mit den Augen des Leibes anzuschauen, und das Antlitz unsres Gewissens vor unsern Blick zu führen! Wenn dieß möglich wäre, wer kann es ausdrücken, von welcher Furcht und mit welcher Sorgfalt wir angetrieben würden, alles, was entstellt ist, wieder zu ordnen, was befleckt ist, rein zu machen, was verwundet ist, zu heilen! Und darum, da wir mit leiblichen Augen dieß nicht vermögen, betrachten wir uns, so viel wir können mit den Augen des Geistes, und jeder stelle sein Gewissen vor sein Angesicht!" Aber nur in der Wüste kann dieses Werk geschehen, nur in der Einsamkeit wird es möglich werden, uns selber zu erkennen, und jene wilden Thiere zu finden und zu bändigen. „Wer ist der Mensch, der das Leben will, der selige Tage zu sehen liebt? Verweigere deiner Zunge das Böse, deiner Lippe die betrügliche Rede; weiche vom Bösen, und thue das Gute, suche den Frieden und folge ihm nach." (Ps. 33.) Es ist also die erste aller Bedin-

gungen, das Böse zu erkennen und zu fliehen; dann erst kann wahrhaft das Gute gethan, dann erst der Friede gefunden werden. Was ist der Friede anders als die göttliche Gnade, als die Freude des heiligen Geistes, als Gott selbst? Aber wo finden wir Gott? Auch nur in einsamen Stunden, an einsamen Orten. So zählet der heil. Eucherius, daß einer der Anachoreten einst gefragt worden sey, an welchem Orte man Gott finden könnte? Er erwiederte dem Frager: folge mir nur unverzagt, wohin ich dich führen werde; und führte ihn tief waldeinwärts in eine ganz einsame Gegend, wo er stehen blieb und sprach: hier ist Gott. Was wollte er mit dieser seltsamen Rede sagen? Obgleich Gott allgegenwärtig ist, so scheinet uns, menschlicherweise doch, daß er vorzüglich dort sey, wo er am öftesten von uns erkannt oder gefunden wird, und eben diese Erfahrung ist es, welche in den ersten zehn Jahrhunderten eifrigen Christen die Einsamkeit so lieb machte, und welche die Wüsten von Aegypten und Syrien, die Urwälder Deutschlands, die Einöden der Alpen bevölkerte. Bekannt genug ist, was Theodoretus aus dem Leben des heiligen Macedonus erzählt. Als ein mächtiger Herr, mit einem ansehnlichen Jagdgefolge, das Dickicht eines Forstes durchstreifte, und endlich, in Verfolgung des Wildes einen Berggipfel erreichte, fand er den ehrwürdigen Greis Macedonius, der dort in größter Abgeschiedenheit wohnte. Er stieg sogleich vom Pferde, ging zu ihm hin, und fragte, nicht

ohne Ehrerbietung: was ist dein Thun in dieser Wildniß? und du, erwiederte Macedonius, wozu bist du hieher gekommen? Ich jage, sprach der Andere, du siehest ja, daß mich die Jagd hieher führt. Und ich, versetzte Macedonius, mache Jagd nach meinem Gott, und will nicht ablassen, bis ich ihn gewonnen!

Aber geschieht dieß nicht auch auf entgegengesetzte Weise, von Seite Gottes? Macht nicht auch Gott auf unsere Herzen Jagd? Ein Mann von heiligem Lebenswandel, aus den Predigerorden, Leonardo di Lettera, sah einst, ob im Wachen ob im Traumgesichte? Christum in eines Jägers Gestalt, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, hin und her ziehend durch die Wälder dieser Erde. Herr, was thust du? fragte Leonardo, und der Herr erwiederte: ich gehe hin, um Jagd zu machen auf die menschlichen Herzen. Und wahrlich: ist der Sohn des Menschen nicht gekommen, um zu retten, was verloren war? Er sucht uns, nicht um uns zu tödten, sondern mit den Pfeilen der göttlichen Liebe uns zu verwunden, und durch diese Wunden von allen Uebeln uns ewiglich zu heilen. Sollten nicht alle Menschen ihm entgegen eilen, seinen Pfeilen sich darbieten? Aber sie fliehen ihn scheu und wild; statt die Einsamkeit aufzusuchen, um, wo nicht in waldigen Wüsten, doch zum wenigsten in irgend einem stillern Winkel des Hauses oder Gartens seinem göttlichen Geiste eine Annäherung zu gestatten, verbergen sie sich in den

Wüsteneien der Welt, im Gewirre und dunklen Schatten irdischen Wahnes und Irrthums.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! alle Tiefen sollen ausgefüllt, die Berge und Hügel erniedrigt werden!" Ist der liebevolle Jäger nicht über alle diese Berge und Hügel gestiegen? „Stimme des Geliebten, heißt es im Hohenliede, siehe er kommt, springend über die Berge, hüpfend über die Hügel!" Siehe, er steigt herab, „der da wunderbar erleuchtet von den ewigen Bergen," die Berge und Hügel der Welt neigen sich unter den Wegen seiner Ewigkeit (Hab. 3.), in unnennbarer Liebe steigt das Wort, das Licht zu seinen Geschöpfen herab. Schon zeigt es sich auf Erden, und wann, und wo? Um Mitternacht in der Mitte des Winters, in einer dürftigen Grotte, in Armuth und Blöße, in verächtlicher Krippe. Dort breitet er, ein zartes und holdseliges Kind, seine Arme zu allen Menschen aus, und sieht sie mit weinenden Augen an, mit den Augen des Lichtes und der Liebe.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Steige." Nahe schon ist der Herr, Seine Wege hat er schon bereitet. Er hat die Tiefen ausgefüllt, denn geschlossen hat er den Abgrund der Schuld durch seine Genugthuung; erniedrigt sind die Berge, denn die menschliche Hoffart hat er der Lüge überwiesen; das Krumme ist gerade, denn die Wahrheit und Einfalt

hat obgesiegt; geebnet ist das Rauhe, denn gebahnt ist der Leidensweg: „und alles Fleisch soll den Heiland Gottes schauen,“ denn er hat seinen Weg bereitet zu uns, damit wir unsern Weg bereiten zu Ihm; er kam zu uns durch unendliche Demuth und Erniedrigung, denn „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt;“ Niemand kommet zu ihm, es sey dann auf dem Wege der Demuth.

Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade die Fußsteige gen Bethlehem! Niemand geht dort ein, Niemand siehet den Heiland Gottes, als Maria und Joseph, und die Hirten, und die Weisen aus dem Morgenlande, die Reinen, die einfachen, die Kleinen. Ihn sah auch die heilige Fürstin Paula, denn „als sie, wie S. Hieronymus berichtet, nach Bethlehem kam, und in die Höhle einging, wo Christus geboren worden, und diese hehre Wohnstätte der Jungfrau sah, da betheuerte sie, daß sie mit den Augen des Glaubens das Kindlein sähe, in Windeln gewickelt, den Herrn in Kindesgestalt in der Krippe weinend. Und so bin ich Elende, rief sie, dann gewürdigt, die Krippe zu küssen, in welcher mein Herr geruhet, und in dieser Höhle zu beten, wo die jungfräuliche Mutter ihn geboren? Hier sey mein Ruheort, denn er ist die Heimath des Herrn, hier will ich wohnen, denn mein Erlöser hat diese Stätte sich auserwählt!“ Und hier schlug sie ihre Wohnung auf, wo sie, die edle Sprosse aus dem Hause des Scipio Africanus,

zwanzig Jahre hindurch weilte, allen Herrlichkeiten Roms entsagend, um arm im Geiste dem Herrn der Armuth zu folgen. — Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! Wodurch? Durch eifrige Nachfolge, liebvollen Gehorsam. Verleihe uns, o Herr, ruft Bernardus, daß wir dir nachfolgen, durch dich, zu dir, denn du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben; der Weg in deinem Vorbilde, die Wahrheit in deiner Lehre und Verheißung, das Leben in deinem ewigen Lohne. Amen.

XIII.

Am vierten Sonntage im Advent.

„Stimme des Rufenden in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Fußsteige.“ Luc. 3, 4.

Eingang.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn.“ Eine Wüste ist die ganze Welt, denn einsam und öde ist's in der Wüste, einsam und öde ist's in der Welt. Eilen da zwar viele Menschen geschäftig oder müßig durch einander, wimmelt auf den Straßen alles von Leuten, und suchet jeder nach Gesellschaft und Geselligkeit, dennoch fühlet sich einsam die Seele. Finden wir unter Zehntausenden einen Freund, den wir von Herzen lieben können, so besitzen wir ihn doch nicht, oder verstehen ihn nicht ganz und werden von ihm nicht verstanden, und wäre auch dieses der Fall, doch kann Einer den Andern nicht beseligen; ohne Gott ist jede Seele einsam und in der Wüste. Dürre und unfruchtbar ist die Wüste; da rieseln keine Quellen, des Wandrers Durst zu löschen, da winken ihm keine Bäume mit labenden Früchten oder schattigem Dache, da grünen keine Grasplätze, die ihm Ruhe bereiten.

Dürre und unfruchtbar ist gleichermaßen die Welt. Ihre Freuden und Lüste können den Durst der Seele nicht stillen, ihre Güter den Hunger der Seele nicht befriedigen, ihre Bequemlichkeiten können keine Ruhe, keinen Frieden der Seele verleihen. Ohne Gott ist dürftig die Seele und in der Wüste. Da tönt die Stimme des Rufenden in der Wüste: irret nicht unstät hin und her, suchet nicht auf falschen Wegen, sehet, die ewige Weisheit nahet, das wahrhafte und unerschöpfliche Gut schenket sich euch, die Kraft und das Leben kommt mitten herein in die Wüste, das Wort hat den Weg zu euch gefunden, suchet den Weg zu ihm, und bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Fußsteige: die Thäler sollen ausgefüllt, die Berge erniedrigt, das Krumme gerade, das Rauhe geebnet werden, damit jeder Sterbliche den Heiland Gottes schaue." Wie wird der Weg bereitet, wie die Fußsteige gerade gemacht? Welche Thäler und Tiefen sind auszufüllen, welche Berge und Hügel abzutragen? Wie wird das Krumme gerade, das Rauhe geebnet? Dieß sind die sinnbildlichen Ausdrücke, deren Bedeutung wir heute erforschen wollen.

1.

Durch Feld und Flur, zwischen Dörfern und Städten, über Berg und Thalgrund, ziehen mancherlei Straßen und Wege sich hin; die Feldwege führen in Dörfer, in bebaute Gründe und Wälder, die Landstraße führt zur Hauptstadt, die Fußsteige schlin-

gen sich bald nahe bald ferner neben den Straßen hin. Die Landstaße ist breit und fahrbar, sie ist die gemeine Straße, die man nicht verlieren und auf welcher man nicht fehlen kann, die Fußsteige sind schmal, minder kenntlich, nur für den Fußgänger bestimmt, sie führen oft über steile Höhen und durch das Dickicht der Wälder, aber sie sind kürzer, und zeigen den nähern Weg. „Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Fußsteige!" Auch im geistigen Sinne, auch für die Fortschritte der Seele, gibt es eine gebaute Landstraße und mancherlei Fußsteige, aber keinen Feldweg. Die wohlgebaute, sichere Straße, auf welcher der Herr sich uns nähert, und wir ihm, ist jene seiner Gnade und der treuen Bewahrung seiner Gebote; dieß ist die gebahnte Straße, die zur Hauptstadt, zum himmlischen Sion führt, „wenn du in's Leben eingehen willst, so bewahre die Gebote;" — auf diesem Wege also müssen alle Christen wandeln, die Gebildetsten, wie die Einfachsten, da hingegen alle andern Ansichten, Maximen und Meinungen der sogenannten Lebensphilosophie nur Feldwege sind, die an das erwünschte Ziel nicht führen. Diejenigen z. B., die sich in der seichten Rede wohlgefallen: ein jeglicher lebe redlich und ehrlich, als ein nützlicher und rechtlicher Mensch, und damit ists genug! oder welche die weltberühmten Sätze behaupten: jede Religion sey gut, das Reich Gottes sey innerlich, und es bedürfe keiner äußeren Anstalten

und gottesdienstlichen Werke, so wie jene dreisten und zuversichtlichen Verkünder einer sehr lockern Moral, fahren sammt und sonders nur auf Feldwegen dahin. Bei schönem Wetter sind solche Feldwege allerdings fahrbar, allein im Regen werden sie bodenlos; und wäre auch dieses nicht der Fall, so führen sie doch höchstens nur in einen Wald, in die Oede, oder in ein elendes Dorf. Gerade so geht es den hochklugen Leuten auf der Straße ihrer abentheuerlichen Lebensansichten, auf welcher sie, fern von jener der heiligen Kirche, dahin ziehen; in Glück und Ehre und Wohlfahrt sind sie ihres Weges sicher, allein wenn Armuth, Verachtung, Krankheit und Todesnoth herein brechen, sehen sie sich plötzlich in verlassener Oede.

Aber auch neben der großen und sichern Landstraße schlingt manch ein Fußsteig sich hin, welcher den Weg abkürzt, so daß ein Jeglicher, der Lust hat, ihn betreten kann, um schneller vorwärts zu kommen, zumal, wenn er weniger mit Gepäcke beladen, reger und lebendiger, und voll des Eifers ist. Denn gibt es zwar nur Einen Weg; so sind doch der Fußsteige mehrere, und dieß sind die Steige der christlichen Vollkommenheit, zu welchen nicht Jeder so strenge berufen ist, wie zur christlichen Gerechtigkeit überhaupt. So z. B. für erduldete Unbilden keine Rache nehmen, ist die gemeine Bahn, die jeder Christ wandeln muß, aber dem Beleidiger mit freundlicher Liebe und Wohlthaten begegnen, ist der Fußsteig.

Niemanden übel nachreden, die Zunge vor Verleumdung bewahren, ist die christliche Straße: im Geiste der Selbstverläugnung, Verläumdung ertragen und schweigen, ist der Fußsteig. Almosen geben vom Ueberflusse ist die Straße, mittheilen auch vom eigenen Bedarfe ist der Fußsteig. Die standesmäßige Keuschheit ist die Straße, vollkommene Keuschheit ist der Fußsteig. Die tägliche Verrichtung des mündlichen Gebets und die Theilnahme an dem kirchlichen Gottesdienste ist der Weg, die tägliche Uebung des innerlichen Gebetes und der Betrachtung ist der Fußsteig. Mit einem Worte: die Beobachtung der Gebote ist der gemeine Weg, jene der evangelischen Rathschläge der Steig: daher auch dieß Gebet des Psalmes: „Zeige mir, o Herr, deine Wege, und lehre mich deine Fußsteige." (Ps. 24.) Den Weg hat der Herr vorlängst uns gezeigt, die Steige uns gelehrt, allein der Weg ist verwildert und wüste, weil Wenige es über sich gewinnen, sämmtliche zehn Gebote zu halten; die Fußsteige aber sind mit Gras und Unkraut überwachsen und dem Auge verborgen, weil die christliche Vollkommenheit der Mehrzahl ein Unding und eine Thorheit geworden. Und darum ertönet die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Steige!" Wollt ihr in das Leben eingehen? haltet die Gebote. Habt ihr sie bisher nicht gehalten? so kehret zurück und lenket wieder ein durch die Buße. Seyd ihr auf dem Wege, und habt euch sogar, in

größerm Eifer die Fußsteige erwählt? machet diese Steige gerade. Denn kein Weg, der leichter verkannt und verfehlt wird, als ein Fußsteig. Wer die Landstraße verlassen will, um den Fußsteig einzuschlagen, der muß vor Allem diesen minder betretenen Weg sehr gut kennen, er darf auch die Mühe nicht scheuen, die der steile oder rauhe Pfad ihm bringen wird, er muß auch, mancher Zeit, einen verläßlichen Weiser oder Führer finden, der ihn vor Abwegen bewahrt, sonst verirrt er sich, und entfernt sich immer weiter vom Ziele, während Jene, so auf der gemeinen Landstraße geblieben sind, sicher vorwärts kommen. So z. B. wer auf dem Fußsteige einer entschiedenen Frömmigkeit und des Strebens nach innerm Leben allzu mitleidig auf jene besseren Christen hinüber sieht, die auf der gewöhnlichen Straße schlicht und recht fortschreiten; wer zugleich den vielfältigen inneren Täuschungen und den betrüglichen Lockungen des Stolzes, des Neides, der Eitelkeit, des Selbstvertrauens, nicht mit wachem Auge begegnet, wird gar bald in beklagenswerthe Verirrung gerathen. Wer z. B. den schönen und hohen Weg gewählt hat, oftmals im Jahre die Speise des übernatürlichen Lebens zu empfangen, dabei aber nicht sorgfältig Bedacht nimmt, manche verborgene Bosheit, Geschwätzigkeit und fürwitzige Unart zu bändigen, wird dadurch seine Schritte nicht fördern, sondern rückwärts gehen. Darum rufet die Stimme in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn durch die Buße, machet

gerade seine Fußsteige durch aufrichtige und reine Gesinnung. „In allen Dingen bitte den Allerhöchsten, daß er deinen Weg in Wahrheit lenke.“ (Eccli. 37.) Wie aber dieser Weg in Wahrheit zu richten und zu ebenen sey, auch dieses lehret die Stimme des Rufenden in der Wüste. Denn wie wird der Weg bereitet, wie werden gerade gemacht die Steige? Wenn die Untiefen ausgefüllt, die Höhen abgetragen, die Krümmungen abgeschafft, die Rauhheiten geebnet werden. Von diesen Bemühungen, nach ihrem geistigen Verständnisse, im zweiten Puncte.

2.

Was bedeuten zuerst jene Thäler, Schluchten und Untiefen auf dem Wege, welchen die Seele wandelt? Es sind jene häßlichen, auf heiliger Stätte schwer mit Namen zu nennenden, Begierden und Leidenschaften, ähnlich jenen Untiefen und Gruben, in welchen schlammiges und faulendes Wasser sich sammelt, und Molche und Kröten ihren Aufenthalt finden. Solche Untiefen finden sich in jeder Seele, die, aus Schuld des Müßiggangs und der Trägheit, von allem geistig Guten leer bleibt. In der großen Sippschaft der Müßiggänger, die, so oft es nur immer thunlich und möglich ist, in Tabernen und Trinkstuben sitzen bleiben, beim Fenster Schildwache halten, oder gaffend auf den Gassen stehen, wird man wenige finden, die streng sittlich wären, und in welchen nicht die seltsamsten Verkehrtheiten wohnten. Wie werden aber sumpfige, schlammige

Stellen ausgetrocknet? Dadurch, daß man die Gruben und Vertiefungen mit Erde ausfüllt, dann verschwinden die Sumpfbewohner von selbst, und das neue Erdreich bestockt sich bald wieder mit guten Gräsern und Stauden. Wie wird die üppige schwelgerische, nichtswürdige Armuth der Seele getilgt? Dadurch, daß ihre Untiefe und Leere ausgefüllt wird, nicht mit Schutt und Erde, sondern mit nützlicher Beschäftigung, heilsamen Gedanken und Werken. Dahin deuten die Worte des Herrn im 72. Psalme: „Mein Volk bekehre sich hier, und volle Tage sollen in ihm gefunden werden.“ Hier auf Erden nämlich soll der Christ sich bekehren, den wer hier nicht bekehrt wird, wird auch in der andern Welt nicht bekehrt, was auch immer diejenigen faseln, die das neue Evangelium von der stets fortschreitenden Vervollkommnung des Menschen nach dem Tode geschmiedet haben. Ja eben deßhalb ist das Elend der Verdammniß ewig, denn wer nicht bekehrt wird, kann nicht selig werden, in der Hölle aber ist keine Bekehrung mehr, sondern nur hier auf Erden. Wie aber bekehrt der Christ sich hier? Dadurch, daß er die Bedingniß erfüllet, die in dem gedachten Worte des Psalmes bezeichnet ist; dadurch nämlich, daß „volle Tage in ihm gefunden werden,“ Lebenstage voll sittlich guter Handlungen und verdienstlicher Werke. Dieß sind die rechten Mittel, die Untiefen auszufüllen.

Es gibt aber noch andere schauerliche Untiefen auf den Wegen der menschlichen Seele, als da sind: Verzagtheit, Stumpfheit, Mangel an allen Gedanken des Heils, Mangel an Glauben und Hoffnung, Lieblosigkeit, Verzweiflung. So greift unter den christlichen Völkern die Trostlosigkeit und die Neigung zum Selbstmord in dem Maße um sich, als die Untiefen des Unglaubens sich vergrößern. Und an solch einem Abgrunde schwebte jener elende Mensch, welchen der heilige Ignatius einst in einer Straße von Paris antraf. Mitleidsvoll betrachtete Ignatius dieses Menschen verwirrtes und bleiches Angesicht, dann wendete er sich zu seinem Gefährten und sprach: gehe mit dem Unglücklichen dort, begleite ihn, sage ihm: du wollest das nämliche thun, was er zu thun im Begriffe sey; nachher will ich zu euch kommen, und versuchen, der Sache einen Umschwung zu geben. Der Gefährte gehorchte, er folgte dem Menschen bis vor die Sadt hinaus, an einen öden und einsamen Ort; als dieser hier stehen blieb, wandte er sich endlich seufzend zu ihm, und fragte ihn: Landsmann, was hast du vor? Der Fremde erwiederte trotzig: das geht dich nichts an, und du wirst mich nicht hindern. O keineswegs! rief jener; ich merke wohl an deinem Benehmen, daß dir das Leben zum Ekel sey, mir nicht minder! Du scheinst deine Schlußrechnung gemacht zu haben, ich stehe auf derselben Station: dieß Leben auf Erden ist nichts als ein Gewirr von Elend und Jammer, besser Tod, als ein bitteres

Leben! Da ward der Fremde zutraulich, und verschwieg nicht länger, welch einen heroischen Vorsatz er gefaßt habe. Inzwischen kam Ignatius herzu; er grüßte seinen Gefährten als einen wohlbekannten Freund, und drang in ihn, was für ein seltsames Beginnen ihn hierher geführt? Der Gefährte sprach: du siehst hier zwei unglückliche Menschen, die dem Leben gram geworden. Da redete Ignatius ihm aufs eifrigste und liebreichste zu, seine ganze Hoffnung auf Gott zu setzen, den Glauben lebhaft zu erwecken, und statt in den ewigen Tod sich zu stürzen, lieber im Geiste redlicher Buße, durch Geduld und Ergebung in allen Trübsalen die Versöhnung mit Gott und die ewige Freude zu erringen. Der Freund, an welchen die Mahnung gerichtet worden, wendete sich zu dem verstörten Fremdling, und fragte ihn: was hält'st du von diesen Vorstellungen? Ich meine, erwiederte dieser, dein Freund hier sey ein weiser und gerechter Mann und von Gott uns zugeschickt, um uns vor thörichter Vermessenheit zu warnen. Und er kehrte, gelassenen Muths, wieder in die Stadt zurück, entschlossen, von nun an die Bürde des Lebens mit Ergebenheit des Herzens zu ertragen. Auf solche Weise also hat der große Ignatius in seiner christlichen Klugheit *) dem Verirrten wieder den

*) Allerdings ward hier eine List angewendet, welche von einer gewissen starren und feindlichen, sogenannten philosophischen Moral verurtheilt wird. Allein wenn

rechten Weg bereitet, und die Untiefen ausgefüllt, und wodurch? Durch ernstliche Gedanken und lebhafte Erinnerungen an die ewigen Wahrheiten. O wie viele Seelen auf wüsten Wegen, denen die Stimme mahnend zuruft, diese Untiefen auszufüllen! Wie soll der Weg sich aufwärts bahnen, wo solche Untiefen, solch ein Mangel aller heilsamen Gedanken und Gesinnungen jeden fernern Schritt unmöglich machen?

Wenn aber die Untiefen den Weg verderben oder ganz unterbrechen, so ists auch mit den Höhen und schroffen Bergen nicht besser. Nicht allein, daß auf solchen Höhen, auf dürrem und felsigen Boden, nichts Gutes wächst, so sind sie auch die größten Hindernisse auf dem Wege. Welch eine unsägliche Mühe, über eine steile Anhöhe zu wandern oder zu fahren? Aber noch unendlich größer ist die Mühe und Beschwerde, die solche Höhen den geistigen Fortschritten entgegensetzen. Leichter

---

Jesus selbst befahl: seyd klug wie die Schlangen, und einfach wie die Tauben, so hat er die Klugheit förmlich befohlen, aber keine betrügliche und lügenhafte, sondern vereint mit Taubeneinfalt, um rein nur das Gute des Nächsten zu bezwecken. Von Lüge und böslicher Verstellung ist diese Begebenheit sicherlich rein, wohl aber zeugt sie von tiefer Menschenkenntniß in der Art und Weise, wie dem Verwahrlosten Hülfe gebracht ward, die, in solchen Fällen, auf ganz directem Wege niemals bewerkstelligt wird.

ists, über den Glockner klimmen oder den St. Gotthardsberg, als über den Stolz sich hinweg setzen, welcher jeder rechten Tugend, jeder christlichen Gesinnung und Handlung im Wege steht. Nun gibt es aber einen großen Stolz und einen kleinen Stolz. Am großen Stolze leiden diejenigen, welche in den Vorzügen ihres Geistes sich gefallen, als da sind die Gelehrten, die (wenigstens in ihrer Meinung) Geistreichen und Genialen, die Belesenen, die Vielwisser, die Schriftsteller, die Lehrer, die Prediger. Der kleine Stolz hingegen hat in Jenen seinen Wohnsitz, welche etwas Großes von sich halten, weil sie reich sind, weil sie Häuser besitzen, weil ihnen die Kleider gut stehen, weil sie schön gewaschen sind, schön tanzen, schön singen, schön declamiren, trefflich reiten und fahren. Den großen Stolz stellen die Berge vor, den kleinen die Hügel; aber, wie die Stimme in der Wüste ruft: alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; denn »je größer du bist, desto mehr verdemüthige dich, und du wirst vor Gott Gnade finden.« (Eccli. 3.) Ja, diese Verdemüthigung wird um so unerläßlicher von jedem gefordert, da neben schroffen Höhen allezeit Tiefen sich bilden müssen, und Ueppigkeit mit Hoffart, Unglauben mit Hochmuth gleichsam nothwendig vergesellschaftet sind.

Es gibt aber auch nicht wenige, auf deren Wegen weder Untiefen noch Höhen sehr bemerklich sich machen, sie dienen nicht der Unlauterkeit, sie sind

eben auch nicht stolz, wohl aber falsch. „Wie gütig ist der Herr, heißt es im 72. Psalme, denjenigen, die eines geraden Herzens sind!" Aber wie zürnend im Gegentheile jenen, die eines krummen Herzens sind, es sey nun, daß sie dem Geize und Wucher fröhnen, oder daß sie die Lüge lieben, scheelsüchtig überall lauern, wo nichts zu belauern ist, und schief verstehen und deuten, was gerade ist! Diesen rufet die Stimme aus der Wüste zu: alles Krumme soll gerade werden! „Richte die Steige deiner Füße, und weiche ab vom Bösen, denn die Wege, die zur Linken sich wenden, sind verkehrt." (Sprichw. 4.) Zwar kann man solch einen Vorwurf denjenigen nicht machen, die in ihrer leidenschaftlichen Heftigkeit allerdings unverdeckt, ohne Schliche und geradezu handeln, aber dafür in ihren Reden und Handlungen rauh und feindlich sich benehmen. Rauh sind die Herzen, die Zungen, die Werke der Neidischen, die Zornigen, der Rachsüchtigen. Darum rufet die Stimme noch: was rauh ist, soll eben werden, denn es kommt der Friedensfürst, dem wir nur auf dem Wege der Sanftmuth und Friedfertigkeit entgegen gehen. Unsere Aufgabe demnach ist diese: aufrichtig, demüthig, eifrig, friedlich, gläubig, züchtig zu seyn; und Alle die auf solche Art den Weg des Herrn bereiten, werden den Heiland Gottes schauen, hier durch die Gnade, jenseits in der Glorie. Amen.

XIV.

Am vierten Sonntage im Advent.

„Und er kam in die ganze Gegend des Jordans, predigend die Taufe der Buße." (Luc. 3, 3.)

Eingang.

Nach mehr als zwanzigjähriger Einsamkeit trat, wie uns das heutige Evangelium zeigt, Johannes auf in der Wüste, um das große Amt zu beginnen, wozu er gesendet worden. Ueberaus wichtig war dieser Zeitpunct seines ersten Hervortretens, denn dieß erkennen wir schon an der so ausführlichen Darstellung des damaligen Zustandes der Welt, und des Landes Palästina, an den genauen Angaben des damals herrschenden Cäsars, und seines Regierungsjahres, so wie der Fürsten von Judäa und Galiläa, und der Hohenpriester. Groß und bedeutungsvoll war die Taufe, die Johannes spendete, weil er um ihrentwillen am Jordanstrome sich aufhielt, und mit ihr das Werk seiner Sendung begann. Groß und wichtig waren seine Lehren und Ermahnungen; denn es waren die Früchte der Erkenntnisse und überirdischen Belehrungen, die er in einer so großen Reihe von Jahren in der Einsamkeit erworben hatte. So

stellet uns demnach das heutige Evangelium an der Person des Johannes drei Hauptpuncte vor Augen: die Zeit seines ersten öffentlichen Erscheinens, die Taufe, die er gespendet, die Ermahnungen, die er als die Stimme des Rufenden ausgesprochen; welche Puncte wir den Worten des Evangeliums folgend, durchgehen wollen, um auf diesem Wege für jenes größte Mysterium uns vorzubereiten, welches in der herannahenden festlichen Zeit gefeiert werden soll.

Jenes kleine, aber in den Anordnungen der Vorsehung höchst bedeutende Volk, welches anderthalb Jahrtausende hindurch die Kenntniß des Unsichtbaren und Einigen Gottes bewahrte, hatte mit den zwölf Söhnen des Patriarchen Jacob seinen eigentlichen Anfang genommen, die Makkabäer und die fürstlichen Hohepriester beschlossen die Reihe seiner Helden und Beherrscher, und die Weissagung des sterbenden Jacob, daß der Scepter vom Stamme Juda nicht weichen werde, bis der Gesandte des Herrn gekommen, der die Erwartung der Völker ist, diese große Weissagung hatte nun ihr Ziel erreicht. Schon unter dem Kaiser Octavianus Augustus war jener Scepter gewichen, denn Augustus hatte dem rechtmäßigen Fürsten Aristobulus die Herrschaft genommen, und dem Idumäer Herodes sie zugetheilt. Dieser berüchtigte König, der seiner Herrschsucht die grausamsten Opfer brachte, hinterließ, nachdem er im zweiten Lebensjahre Christi gestorben, noch drei

Söhne, welche nunmehr um den Besitz des Reiches stritten. Augustus entschied den Streit dadurch, daß er das bisherige Königreich in vier Theile trennte, welchen er einzelne Beherrscher vorsetzte, die daher den Nahmen der Tetrarchen oder Vierfürsten trugen. Auf solche Weise theilte er das Land Judäa dem Archelaus zu, Galiläa dem Herodes Antipas, Ituräa und Trachonitis, Landschaften zwischen Arabien und dem Libanongebirge, dem dritten Sohne Philippus; Abylina endlich am Fuße des Libanon (Cölesyrien) dem Lysanias, einem Fremden. Archelaus, Herodis ältester Sohn, ward wegen seiner Grausamkeit, im zwölften Lebensjahre Christi, von Augustus abberufen, und nach Vienne in Frankreich verwiesen, Judäa aber, das ursprüngliche Reich des David, in eine römische Provinz verwandelt, und von dieser Zeit an durch römische Statthalter oder Landpfleger verwaltet, unter welchen Pontius Pilatus der fünfte war. So war nunmehr das Reich von Juda gänzlich zu Ende gegangen, und folglich auch die Zeit gekommen, da der Welterlöser sich offenbaren sollte; und dieß ist die Ursache, warum der heilige Lucas die Fürsten, Gewalthaber und Hohenpriester jener Zeit so umständlich aufgezeichnet hat. Er bezeichnet das fünfzehnte Jahr der Herrschaft des Tiberius, um den wichtigsten Zeitpunct der ganzen Völkergeschichte genau zu bestimmen; er nennt die verschiedenen Fürsten, die einen Schatten von Gewalt über Palästina besaßen, um zu zeigen, daß das

jüdische Volk schon seiner Auflösung sich näherte; er nennt alle diese Personen, weil sie insgesammt im Leben und Leiden des Herrn von Bedeutung sind, und größtentheils als seine Widersacher und Verfolger auftreten. So schildert er also jene Zeit aufs genaueste, die der heil. Paulus die Fülle der Zeit genannt hat, in welcher Gnade und Wahrheit an die Stelle des Gesetzes treten, und der bisher noch verborgene Gottmensch hervorgehen sollte, um Juden und Heiden unter seine süße Herrschaft zu bringen. „Und da erging das Wort des Herrn zu Johannes dem Sohne des Zacharias, in der Wüste," da ward ihm geoffenbart, daß die Zeit seiner Sendung erschienen sey, „und er kam in die ganze Gegend des Jordans, predigend die Taufe der Buße." Denn wie die Zeit ihm von oben bestimmt war, so auch die Gegend an den Ufern des Jordans. Ueber diesen Fluß, und zwar bei Bethania oder Bethabara, wo Johannes am gewöhnlichsten weilte, war Josua einst mit der Arche des Bundes und dem ganzen Volke gezogen, hier auch sollte das Mysterium der Taufe seinen Anbeginn haben, durch welches der Uebergang aus der Wüste dieser Welt in das Reich Gottes geschieht. Im Jordanstrome ward auch der Syrer Naaman von seinem Siechthum geheilt und gereinigt, zum Symbole und Vorzeichen für die Taufe der Heiden. Da ferner der Jordan zwar durch anmuthige Gegenden strömt, zuletzt aber in das todte Meer sich ergießt, wo seine reinen Fluthen in diesen

bittern Salzsee sich verlieren, so deutet er, treffend genug, auf das leibliche Leben, das, nach manchen anmuthigen und ergötzlichen Tagen, hastig vorüberströmend, endlich in den Abgrund des todten Meers, in die Verwesung sinkt. An diesem Flusse stand daher Johannes, da er, warnend und lehrend, die Menschen vom Traume des Sinnenlebens zur Wahrheit berief, und aus eben diesem Flusse schöpfte er das Wasser der Bußtaufe.

Wozu aber die Taufe? Zuerst, um durch dieses neue und unerhörte Zeichen die Menschen zu sich zu berufen, und bei dieser Gelegenheit ihnen Christum bekannt zu machen; „damit er in Israel offenbar würde, deßhalb kam ich, um mit Wasser zu taufen." (Joh. 1.) Sodann um die Menschen zu gewöhnen, daß sie die Taufe Christi leichtlich annahmen. Zwei Umstände nämlich sind es, welche den Sacramenten den Eingang erschweren: Hindernisse ihrer Annahme von Seiten des Glaubens, und von Seiten ihrer Bedingnisse. Beschwerlich zu glauben fiel es den Menschen, daß man durch die Taufe nur in die Kirche eingehen könne: „so nicht jemand wieder geboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3.) Beschwerlich zu erfüllen war die Aufgabe, sich zu bemüthigen und seine Sünden zu bekennen. Für beides sollte Johannes nicht bloß die Menschen vorbereiten, sondern auch für die wahre Taufe Christi sie fähig machen. Darum ermahnte er das Volk zur

Reue, und zur bessern Wendung des Lebens und der Gesinnung, darum nannte er auch seine Taufe jene der Buße, welche der Taufe Christi vorangehn mußte, wie Johannes Christo voranging. Denn niemand, wie Augustinus bemerkt, beginnet ein neues Leben, den sein früheres Leben nicht gereuet, und Niemand gehet zu Christo über, und fängt an zu seyn, was er bisher nicht war, so fern er nicht bereuet, so gewesen zu seyn, wie er bisher war. Darum die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn; thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Denn der Weg des Herrn ist die Buße. Und wie wird dieser Weg gebahnt? „Alle Thäler, ruft die Stimme, sollen ausgefüllt, die Berge und Hügel erniedrigt, das Krumme gerade gemacht, das Rauhe geebnet werden.“ In diesen Bildern sind alle wesentlichen Theile der Buße bezeichnet. Die Reue oder Zerknirschung ist es, welche die Wege ebnet, denn gleichwie, um die Straße zu ebnen, die Steine und Schollen zerstoßen werden, so wird jede Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit des Herzens durch die Reue zertrümmert, wie es wohl auch jene ausdrucksvolle Geberde bezeichnet, wenn wir, im Gefühle der Reue, an unser Herz schlagen. Der ernstliche Vorsatz der Besserung ist es, welcher das Krumme gerade richtet, indem er die irrenden Bestrebungen des Herzens, welche in so eigentlichem Sinne Neigungen genannt werden, wieder zu Gott und zur Wahrheit

wendet. „Geschworen habe ich und beschlossen, deine gerechten Vorschriften zu bewahren." (Ps. 118.) Dieser gute Vorsatz ist der gerade Weg des Menschen zu Gott, denn „die Wege des Herrn sind gerade, die Gerechten wandeln auf selben;" (Ose. 14.) doch ist dieser Weg nicht so leicht und schnell bereitet, denn viele Hügel müssen abgegraben und manche Schluchten ausgefüllt werden. Die Beichte ist es, welche die Berge und Hügel, ja, was höher als alle Berge ist, die stolze Erhebung des Herzens erniedrigt, und deßhalb hat schon Tertullianus sie eine Anstalt zur Verdemüthigung des Menschen genannt. Und eben deßhalb kann sie nur damals ihren Namen verdienen, und den Weg zum Herrn bereiten, wenn sie aufrichtig und ausdrücklich geschieht, nicht in bloßen höchst allgemeinen Phrasen, oder hingeworfenen, räthselhaften Andeutungen; als da sind: „ich habe meine Standespflichten nicht erfüllt" — welche? — „ich habe unedlen Gedanken Gehör gegeben" — woran? — „ich bin in ein Verhältniß verwickelt" — wie? — „ich war ungerecht" — worin und womit? — Wer Jahrelang nur in solchen Capitel-Ueberschriften und allgemeinen Ausdrücken, oder gar nicht gebeichtet hat, der darf wohl mit David seufzen: „Meine Ungerechtigkeiten haben mein Haupt überstiegen, gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir," zu Bergen sind hier die Uebel angewachsen, und bedürfen, um abgetragen zu werden, einer mehr als flüchtigen Bemühung.

Es findet sich aber am Fuße des Berges eine Thalschlucht, und die Genugthuung ist es, welche mittelst der Werke der Buße diese Tiefe ausfüllen muß. Eine solche Schlucht ist die Ungerechtigkeit, auszugleichen durch den Ersatz; eine solche Schlucht ist der Haß, auszufüllen durch Versöhnung; eine solche Schlucht ist das Aergerniß, auszuebnen durch gutes Beispiel, und weil außerdem jede Sünde, auch nach Vergebung der Schuld, doch noch durch zeitliche Strafen gebüßt, die Neigung zur Sünde aber emsig bekämpft werden muß, darum mahnet die Stimme des Rufenden in der Wüste: wirket würdige Früchte der Buße! Dreifach aber, wie Thomas von Aquin lehrt, sind diese Werke der Buße, indem sie darin bestehen, daß jeder an sich strafe, was er begangen hat, daß er fortan die Sünde und ihre Gelegenheit fliehe, und eben so eifrig sich bemühe, das Gute zu thun, als er bisher für die Sünde sich bemühet hat. Und dieß eben ist die wichtigste Aufgabe der Buße, ein Werk beharrlicher Arbeit, denn wie kann ein Weg sich gestalten, so lange er von Untiefen unterbrochen wird?

Bei diesen Untiefen stehen nicht Wenige, zögern und unternehmen nichts; Andere achten ihrer nicht, und meinen, in grundloser Hoffnung, sie etwan in der Todesstunde noch zu überspringen; wieder Andere, welche es an Reue und aufrichtiger Buße nicht fehlen ließen, stehen doch zaghaft an der noch vorhandenen oder vermeintlichen Tiefe, sehen in die

Finsternisse hinab, und härmen sich in muthloser Trauer, statt durch die Uebung eines echten Vertrauens eine Brücke über den Abgrund zu bauen. So ging es jener bußfertigen Sünderin, deren Geschichte Pelbartius mittheilt, ohne ihren Namen zu nennen. Nachdem sie ihre Jugend in zügellosem Leichtsinn vergeudet, und mit schweren Uebeln ihre Seele belastet hatte, flüchtete sie sich endlich in die klösterliche Einsamkeit, wo sie im demüthigen Stande einer Laienschwester durch die schwersten Arbeiten, harte Entsagung und beständige Thränen ihre Vergehungen büßte. Allein mehr und mehr erhob sich in ihr die bange Sorge, alle ihre Bemühungen seyen vergeblich und finstere Zweifel ängstigten ihre Seele. Wenn sie ihre Augen zum Himmel erhob, so fielen ihr die Worte ein, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen, daß nur, wer reines Herzens ist, Gott schauen werde. Wenn sie das Leiden und den Tod des Herrn betrachtete, so ward ihr eingeflistert: du gehörst unter seine Widersacher nur, und hast keinen Antheil an seinen Verdiensten; und gedachte sie seiner, als des Richters, so gerieth sie vollends in trostlose Betrübniß. Unter solchen Seelenleiden war einst der Advent vergangen, und die heilige Christnacht gekommen, als sie, von angestrengter Arbeit ermüdet, in einem Winkel des Chores kniete und weinte, da ward sie plötzlich von süßem Frieden heimgesucht, und vielleicht vom Schlummer

ihr Auge umflort, aber vor ihrem Geistesauge mahlte sich die Höhle von Bethlehem, und drinnen, auf den Armen seiner Mutter, ein holdselig ernstes Kindlein, das mit überaus gütigem und freundlichem Blicke sie ansah. Da fand sie in ihrem Herzen eine Bitte, in diesen zwar einfachen, aber innigen Worten: „durch deine gnadenvolle Kindheit, in welcher du gekommen bist, die Sünder selig zu machen, erbarme dich meiner!" Ihr Gebet ward erhört, an die Stelle der Verzagtheit und Trauer kam Vertrauen und Heiterkeit, die fortan von ihr nicht mehr gewichen sind.

Ist zwar diese Begebenheit rein innerlich, also daß sie nur jenen verständlich wird, welche das innere Leben kennen, so sagen doch jene Worte dasselbe, mit welchen der Rufende in der Wüste beschließt: „bereitet den Weg des Herrn, — und alles Fleisch wird den Heiland Gottes schauen." Darum eben ist der Heiland im Fleische erschienen, damit alle Sterblichen ihn im Geiste schauen, sich in ihm erfreuen, und der göttichen Liebe sich versichern, sofern sie nur ernstlich bedacht sind, seine Wege zu bereiten. Stimme des Rufenden in der Wüste: alle Stolzen sollen sich beugen, die Kleinmüthigen sich aufrichten, alle schiefen Gesinnungen zur Aufrichtigkeit zurückkehren, denn ein jeglicher Mensch soll den Heiland Gottes schauen. Stimme der Engeln in den Himmelsräumen: Ehre in der Höhe sey Gott, Friede

den Menschen, die eines guten Willens sind. Stimme der Hirten von Bethlehem: lasset uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was dieß Wort sey. Stimme des Kindleins Jesus: kommt zu mir Alle, die ihr arbeitet, und belastet seyd und ich will euch erquicken." Amen.

XV.

Am vierten Sonntage im Advente.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn." (Luc. 3, 4.)

Eingang.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn!" Ja, um den Sinn dieser uralten Worte noch genauer auszudrücken: Stimme des Schreienden in der Wüste. Wozu dieß laute Rufen? wozu dieß Schreien? Damit es gehört werde in der Wüste. Eine Wüste voll Geschrei und Getöse ist die Welt, weil Wahn und Zwietracht in ihr sich laut machen. Rühmt sie auch von sich, daß sie überreich an Gütern sey, doch ist dieß nur Krämergeschrei, um schlechte Waaren zu empfehlen, und aufzudringen. Mitten durch tobt das Geschrei der Leute, die einander anfeinden und verdrängen, Geschrei von Unglücklichen, die sich nicht zu helfen wissen, Geschrei von Hochfahrenden, die einander überfahren und überschreien wollen, Geschrei an allen Orten der Welt mit kosmopolitischen, philanthropischen Lieblingsworten: Bildung, Aufklärung, Geistesfortschritte, Selbstständigkeit, Vernunftmäßigkeit, Libe-

ralität, welche alle durch so große Abnützung fast ihre rechte Bedeutung verloren haben; Geschrei sogar mitten im Schooße der Wahrheit und Frieden gebietenden Kirche, gleichwie es beim Propheten gesagt wird: „ich habe erwartet, daß sie Gerechtigkeit üben, und siehe, es ist nur Geschrei." Wo so vielfältiges Geschrei ist, da muß Jeder, der gehört werden will, seinerseits auch schreien. Und soll wohl unter so vielen Stimmen nur Eine verstummen und schweigen, jene des Evangeliums? Auch wer die christliche Wahrheit lehrt, muß schreien, nicht mit der Uebermacht des Hauchs, und der Vollgewalt der Lungen, sondern mittelst der Gewichtigkeit und Schärfe seiner Worte. „Schreie, sprach der Herr zu Isaias, erhebe deine Stimme einer Posaune gleich, und kündige meinem Volke die Größe seiner Laster an!" So ist dann die Stimme des Rufenden auch die Stimme der Posaune; die Stimme des Rufenden in der Wüste lehret den rechten Weg, die Stimme der Posaune in der Wüste kündigt das Ende an, und aller Wege Ziel. Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn! — Stimme der Posaune in der Wüste: kommt zum Gerichte des Herrn! Beiden diesen Stimmen sey heute unsre Aufmerksamkeit zugewendet.

1.

Drei Stimmen sind von der Vorsehung erwählt, daß sie in der Wüste dieser Welt mit heiliger Gewalt durch alle anderen Stimmen dringen, und

nicht überhört werden können: die erste ist jene des Johannes, die zweite die Stimme Christi, die dritte die Stimme des Elias. Die Stimme Johannes lehrt uns den Weg des Glaubens, die Stimme Christi den Weg der Liebe, jene des Elias den Weg der Furcht. Den Weg des Glaubens zeigte uns Johannes Baptista, denn er lehrte von Christo und sprach: „der von oben kommt ist über Alle. Der Vater liebet den Sohn, und hat alles in seine Gewalt gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, wer an den Sohn nicht glaubet, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Wer das ewige Leben finden will, muß den Weg des Glaubens wandeln, und muß diesen Weg auch lieben, wie jener ihn liebte, der zum Herrn rief: „an dem Wege deiner Zeugnisse habe ich mich erfreuet, wie in der Fülle aller Reichthümer.“ (Ps. 118.) Wieso erfreuet er sich an den Lehren der geoffenbarten Wahrheit, wie an der Fülle aller Schätze? Weil die Freude, die der Reiche an seinen Besitzungen hat, zweifach genannt werden kann. Er erfreut sich nämlich an den Gütern, die seinen gegenwärtigen Bedürfnissen dienen, und sie aufs reichlichste decken, er erfreuet sich aber auch, und inniger noch, in der Sicherheit, die sie für die Zukunft ihm gewähren. So hat denn auch der gläubige Christ, nur in einem noch höhern Maße, im lebendigen Besitze der Glaubenswahrheit eine doppelte, ja eine dreifache Freude: für die Gegenwart, weil er der Vaterschaft Gottes

und seiner heiligen Fürsehung versichert ist; für die Zukunft, weil er der ewigen Versicherung seines Heils entgegen sehen darf; aber auch für die nächste und irdische Zukunft, weil er keines Ueberflusses bedarf, nach welchem nur jene geizen, die der Begierlichkeit fröhnen, und dadurch nur immer begierlicher werden. „Die Reichen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, werden an keinem Gute Mangel leiden.“ (Ps. 33.) Wer sind diejenigen, die den Herrn suchen? Die den Weg des Glaubens wandeln, des Glaubens an Jesum, alle diese werden an keinem Gute Mangel leiden. Wandelst du diesen Weg, o Christ, und leidest dennoch Mangel? Doch nicht an den wahrhaften Gütern? Wenn du den Glauben an den Sohn Gottes besitzest, so bist du reich. Wandelt dich etwan Neid an, so oft du Reichen oder Eitlen zusiehst, in ihrem, zuweilen standesgemäßen, zuweilen auch lächerlichen Prunke? Wenn du den Sohn Gottes ansiehst, muß aller Prunk dir, wo nicht widerwärtig, doch gleichgültig werden. Will Ungeduld und Mißmuth dich irre führen? Wenn du an den Sohn Gottes glaubst, wirst du zum Kreuze fliehen. Will unlautere Sinnenlust, will was immer für eine Lockung und böse Gelegenheit dich angeln? Der Glaube, und nur der Glaube allein wird deine Freiheit retten, die im Gehorsame gegen den Sohn Gottes beruht. Wollen Uebelgesinnte mit verfänglichen Irrthum dich umgarnen? Der Glaube zeigt dir den Betrug. Ohne Uebung des Glaubens

ist es unmöglich, der Sünde zu entrinnen; wo aber der Glaube fehlt, gibt es kaum einzelne Sünden mehr, der Unglaube selbst ist schon die größte Sünde, und alle übrigen wie Tropfen in diesem Ocean. „Wer den Sohn Gottes nicht glaubet, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm!“

Und dieß ist der harte Urtheilspruch über die Christen des verblendeten, altklugen Jahrhunderts; sie glauben den Sohn Gottes nicht mehr. Sie halten die Gebote nimmer, die der Sohn Gottes auch ihnen gegeben hat, denn sie glauben nimmer, daß er der Sohn Gottes sey. Und zwar glauben sie deßwegen nimmer, daß er der Sohn Gottes sey, weil sie die Gebote, die er gegeben hat, nicht halten wollen. Sie glauben den Sohn Gottes nicht mehr, denn dieß geziemt sich für keinen Menschen, der sich nur einiger Maßen nach der Mode kleidet. Fragt man auf dem Lande nach: wer glaubt noch an den Sohn Gottes? so heißt es: die Landleute wohl zum Theile noch, die Distinguirteren (Honoratioren) nicht mehr. So bleibt dann der Zorn Gottes über den Distinguirten. Fragt man auf den Universitäten nach, wer glaubt noch an den Sohn Gottes? da heißt es, unter Geistreichen und Frei- und Hochsinnigen Niemand. So bleibt dann der Zorn Gottes über den sogenannten Geistreichen, Frei- und Hochsinnigen; aber auch über den Geistesarmen, Keck- und Niedriggesinnten, die, es seyen nun Handwerksgesellen,

oder Taglöhner, Wäscher und Knechte, doch mit den Hoch- und Freisinnigen genau des gleichen Bekenntnisses sind, und haufenweise zu den Fahnen des Unglaubens sich sammeln.

Wenn es aber rasch und mächtig so fortgegangen, und in den nächst folgenden Menschengenerationen der Weg des Glaubens immer unkenntlicher geworden, und endlich wie verschwunden seyn wird, alsdann, über kurz oder lange, wird in der tumultreichen Wüste ein neuer Wegweiser auftreten, und den Unglauben Lügen strafen, weil er selber ein Wunder ist, und, obschon der Erde entrückt, doch noch im sterblichen Leibe lebt, um Zeugniß zu geben dem Sohne Gottes, und für ihn zu sterben; Elias nämlich, und mit ihm der Zeuge vor der Sündfluth, Henoch. Als er auf Erden wandelte, in der Mitte der Zeit zwischen Moses und Christus, „stand er auf, wie Feuer, und sein Wort brannte gleich einer Fackel. Er stand, und sprach zu seinem Volke: „was hinket ihr auf beide Seiten? ist Jehova euer Gott, so sey es Jehova, ist's Baal, so sey es Baal! „Und jetzt schon donnert dieses sein Wort über die gleichgiltigen Christen her: was hinket ihr nach beiden Seiten? was schwanket ihr hundertfach hin und her zwischen den Geboten des Christenthums, und jenen der Thorheit? Aber er selber wird kommen und reden; wenn die neue Herrschaft des Baal, des Hoffartsteufels und des Antichrist, in vollendetem Glanze dasteht, wird er plötzlich unter die entarteten Völker treten. Stimme

des Rufenden in der Wüste: ist Baal euer Gott, ist's Jehova, der Dreieinige? habt ihr eures Schöpfers vergessen, und eueres Erlösers und Bekehrers? Und er wird die Menschen wieder zum Glauben zurückführen, und zur Ankunft des Richters sie vorbereiten, denn „er ist aufgezeichnet in den Büchern vom Gerichte der Zeiten, den Zorn Gottes zu mildern." (Eccli. 48.), aber auf keinem andern Wege, als auf jenem der Furcht, dem einzigen, der den Ausgearteten noch Rettung bietet.

Wir hatten, so erzählt der heilige Johannes Climacus, im Kloster auf dem Berge Horeb einen Bruder, der nach einem lauen und ungeregelten Leben schwer erkrankte, und in einen besinnungslosen Zustand fiel. Als er sich wieder erholt hatte, verschloß er sein Pförtlein, und lebte von nun an noch zwölf Jahre lang in strenger Einsamkeit und bei ärmlicher Nahrung. Nach Abfluß dieser Zeit erkrankte er von Neuem, da ließ er seine Thür öffnen, und die Brüder versammelten sich bei seinem Sterbelager, und baten ihn, ihnen zum Abschiede einige heilsame Worte zu sagen. Allein der Einsame begnügte sich mit diesen wenigen Worten: verzeihet, meine Brüder, Niemand, der des Todes und Gerichtes eingedenk ist, wird jemals im Stande seyn, eine Sünde zu begehen! — So sprach der Einsiedler und starb; die Kinder der Zeit aber, wenn dieses Geschichtchen ihnen erzählet wird, werden sowohl über den Einsiedler lachen, als über den Prediger, denn nichts ist ihnen fremder

und abgeschmackter, als die Gottesfurcht, und die Furcht seiner Richtergewalt. Es ist aber keine Rückkehr zu Gott, es sey denn durch diese heilige Furcht; es gibt keinen Anfang echter Lebensweisheit, es sey denn in der Furcht. „Ihr Natterngezüchte, rief Johannes Baptista zu den Selbstgerechten, wer hat euch gelehrt, den kommenden Zorn zu fliehen? wirket also würdige Früchte der Buße!" Ihr Natterngezüchte, wird auch Elias rufen, ihr Schlangen von Schlangen geboren, ihr gottlosen Kinder gottloser Aeltern, habt ihr wahrhaft Furcht vor dem Gerichte Gottes? wünschet ihr ihm noch zu entkommen? nun so wirket nicht leere und bloß scheinbare, sondern würdige Früchte der Buße, die da bestehen in Entsagung, Geduld, Erstattung, Frieden, und ganz besonders in den Werken der Nächstenliebe: seyd barmherzig, und ihr werdet Barmherzigkeit finden. Gedenket der Worte des Herrn: „was ihr dem Mindesten meiner Brüder gethan habt, habt ihr mir gethan."

Niemand verstand besser diese Worte, als jene edle Königstochter, die heilige Fürstin Elisabeth. Wenn sie die Spitäler besuchte, den Kranken mit großem Mitleid beistand, und mit eigener Hand auch den Elendesten Erleichterung zu schaffen suchte, pflegten wohl ihre Diener und Begleiter Einwendungen zu machen, und von so demüthigem, und dem weichlichen Gefühle ekeln Geschäfte ihr abzurathen. Sie aber antwortete einst diesen Rathgebern und sprach: Ich bereite

mich vor zum Tage des Gerichtes, um an jenem Tage meinem Richter Rechenschaft abzulegen. Denn ich werde dann zu ihm sagen: gedenke, o Herr, wie ich, als du im Krankenhause littest, mit solchem Eifer dir gedienet habe, daß meine Diener und Begleiter sich alle Mühe gaben, mich davon abzuhalten. So sprach die geistreiche Fürstin, um ihre Diener nicht bloß zurecht zu weisen, sondern auch zu belehren. Und wie glückselig am Tage des Gerichts, wem die Dürftigen und Kranken zur Seite stehen, und ihm das Wort reden! Aber während es auch bei diesen Liebeswerken sich darum handeln wird, ob sie in der Liebe, d. h. im Stande der Gnade, aus Liebe, d. h. aus rechter Gesinnung und mit Liebe, d. h. mit Schonung, Güte und mancher eigener Entsagung geschehen sind, wie wird es um diejenigen stehen, die fast nie etwas Gutes gewirkt, und welchen der König sagen wird: „ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich war nackt und ihr habt mich nicht bekleidet!" Und wenn schon diesen blo-ßen Mangel an guten Werken sein Verdammungsurtheil trifft, in welchem Maße wird es erst jenen zu Theil werden, die in Ungerechtigkeit, in frecher Sinnenlust, im gehässigen Grimme, im Hohn gegen Gott dahin gelebt, und die auf Erden unzählige Verwirrungen und Uebel veranlaßt haben? Die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, tönte umsonst vor ihrem Ohre vorbei; werden sie auch die andere Stimme überhören und verachten

dürfen? Stimme der Posaune in der Wüste: stehet auf ihr Todten, kommet zum Gericht des Herrn! Von dieser einige Worte im zweiten Theile.

2.

Wenn irgendwo ein Kriegsheer, in stiller dunkler Nacht, gelagert ist, ringsum Alle in Baraken und Gezelten ruhen und schlafen, und nur die äußeren Posten wachen, und nun plötzlich die Trompete schmetternd durch die Nacht tönt, dann erwachen die Schläfer, um sich eiligst zu rüsten, weil die Stunde der Gefahr oder des Angriffs gekommen ist. Und wenn in einer Stadt, bey nächtlicher Weile, wo die Meisten eben in Gasthäusern, Tanzsälen, oder bey Schauspielen versammelt sind, plötzlich die Sturmglocke ertönt, und die Wuth lodernder Flammen verkündet, oder Erdstöße die Gebäude erschüttern, wie angstvoll treibt sich dann nicht Alles durcheinander! Wehe dann den Siechen, den Schwerkranken, den Schläfern, den Trunkenen, die nun keine Rettung mehr finden; — wehe aber auch den in Sünden Verstockten, und in Sünden Gestorbenen, wenn plötzlich die Stimme der Posaune ertönt, wenn der Donner des Weltgerichts daher rollt, Allen verkündend, daß das Ende der Dinge gekommen sey!

Bei vier großen Gelegenheiten mußten, im alten Bunde, die Posaunen ertönen: zur Zusammenberufung des ganzen Volkes, zur Feier eines gro-

ßen Festes, zur Verkündigung eines Feldzuges, und endlich zum Zeichen des Aufbruches aus dem Kriegslager, und der Wegschaffung der Gezelte. Aus ganz ähnlichen vier Ursachen wird auch am Tage des Gerichts die Posaune ertönen. Zum Zeichen der Versammlung des Volkes: denn diese wird die größte und zahlreichste seyn, die es je gegeben hat oder geben kann. „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Majestät, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Glorie sitzen, und es werden vor ihm alle Völker versammelt werden.“ Zum Zeichen des größten Festes: denn der Tag des Gerichtes ist der Tag der Glorie Christi, und aller Gerechten und Auserwählten, der Anbeginn eines neuen Himmels, einer neuen Erde. „Lobsinget dem Herren, und frohlocket vor seinem Angesichte, denn er kommt, die Erde zu richten; richten wird er den Erdenkreis in Gerechtigkeit, in Billigkeit die Völker.“ (Ps. 97.) Zum Zeichen des Feldzuges, des allgemeinen Krieges gegen die Verworfenen: „denn im Bunde mit Ihm wird gegen die Unsinnigen der ganze Erdenkreis streiten.“ (Weish. 5.) Zum Zeichen des Aufbruches endlich: denn die Zelte und Hütten werden abgebrochen, die Häuser, die Paläste, die Gräber, alles wird in Bewegung gesetzt werden. „Es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und sie werden hervorgehen, die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens; und die

Böses, zur Auferstehung des Gerichts." (Joh. 5.) Hören werden sie diese Stimme, denn sie können ihr nimmer, wie sonst wohl im frühern Leben, widerstehen, sondern sie werden gehorchen; „in einem Momente, wenn die Posaune ertönt, werden Alle unverweslich auferstehen, aber nicht Alle werden verwandelt werden," (1. Cor. 15.), denn die Einen werden hervorgehen in ewiger Frühlingsschöne; die auf den Herrn vertrauen, werden neue Stärke empfangen, mit Adlerkraft wird ihre Jugend sich erneuern" (Jsai. 40.), die Andern, in der Auferstehung des Gerichtes, werden zwar ihren Leib wieder besitzen, in welchem und durch welchen sie Böses gethan, aber einen Leib voll des Elendes und der Schmach; die Einen werden eingehen in die unermeßlichen Gefilde des Friedens und der Klarheit, die Andern werden verstoßen werden in den äußersten Abgrund, in ewige Gefangenschaft, um als verlorene und unverbesserliche Naturen nicht mehr im Stande zu seyn, die Ordnung Gottes zu stören, und, wie sie es ehedem auf der alten Erde gethan, nun auch die neue Erde und die neuen Himmel zur Hölle zu machen.

„Und der siebente Engel stimmte die Posaune an, da wurden mächtige Stimmen im Himmel laut, und riefen: Nun ist das Reich dieser Welt das Reich des Herrn und seines Gesalbten, und er wird herrschen in Ewigkeit. Und die vier und zwanzig Aeltesten fielen auf ihr Angesicht, beteten an, und spra-

chen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der du bist und warst und kommen wirst, daß du Herrlichkeit und Kraft angenommen hast, und herrschest. Und die Völker haben sich empört, und gekommen ist dein Zorn, und die Zeit, die Todten zu richten, und deinen Knechten den Lohn zu geben, den Propheten und Heiligen, und allen Kleinen und Großen, die deinen Namen fürchten; hinauszuwerfen aber jene, welche die Erde verdorben haben." (Offenb. 11.) Viele aber sind es, welche die Erde verderben, es sind alle Sünder und Lästerer, welche die Anstalt der göttlichen Weisheit auf Erden verwüsten, die Kirche anfeinden, ihre Geheimnisse höhnen, Reinigkeit und Großmuth des Herzens für Hirngespinnste erklären, und das Elend, das sie in sich tragen, auch in Andere zu pflanzen suchen; Menschen, wie der Apostel sie beschreibt, weissagend, daß sie in den spätesten Zeiten kommen werden: „sich selber nur liebend, begierlich, stolzirend, Gott lästernd, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ohne Liebe, ohne Frieden, verleumderisch, unenthaltsam, ohne Milde, verrätherisch, hartnäckig, aufgeblasen, welche die Wollüste mehr schätzen als Gott, welche zwar den Anschein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft Gottes verleugnen." (2. Tim. 3.) Siehe da die gefährlichsten Menschen unsrer und der nächst künftigen Zeiten, welche ihre Hoffart, Begierlichkeit und Gottlosigkeit unter dem Gewande der feinern Bildung, der edlern Humanität verber-

gen! — Werden diese sich bekehren? — Die Frage ist schwer zu beantworten, aber besser ists, wir lassen sie auf sich beruhen, und bekehren fürs Erste uns selber, und arbeiten ernstlich nur an unseren eigenen Fortschritten!

Stimme Jesu Christi durch seine Engel zu seinem Diener Johannes: „Wer Schaden anrichtet, der schade noch ferner, und wer unrein ist, der werde noch unreiner, und wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger. Siehe ich komme bald, und mein Lohn ist mit mir, einem jeden zu vergelten nach seinen Werken!" (Offenb. 22.) Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Steige! — Amen. —

XVI.

Am Feste des heil. Märtyrers Stephanus.

„Und sie steinigten den Stephanus, welcher aufrief und sprach: Herr Jesu, nimm auf meinen Geist!“ (Apostelgesch. 7, 58.)

Eingang.

In den drei Evangelien, die am heiligen Christtage gelesen wurden, wird die göttliche Liebe uns vorgestellt, wie sie in menschlicher Natur unter den Menschen erschien, um in Erbarmung und Mitleid das Werk unsrer Erlösung zu beginnen. Im heutigen Evangelium, das über die Geburt Christi drei und dreißig Jahre hinausreicht, bis nahe vor seinem Tode, hören wir die Sprache der tiefbewegten Barmherzigkeit, trauernd über das Elend derjenigen, welche der Wahrheit widerstehen. „Weh euch, so redet er zu den Pharisäern, die ihr das Maß eurer Väter erfüllet, die ihr die Propheten tödtet, und steiniget, die zu euch gesendet werden, wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entgehen? Siehe zwar sende ich, auch nach meinem Tode mich euer erbarmend, Propheten zu euch und Weise und Schriftgelehrte, allein von diesen werdet ihr die Einen tödten und kreuzigen, die Anderen von einer Stadt zur

andern verfolgen, damit alles Blut der Gerechten über euch komme, so jemals vergossen worden!" Wer sind diese Propheten, Weisen und Schriftgelehrten, die Jesus gesendet hat? Es sind seine Jünger, die er hier, wie S. Hieronymus bemerkt, nach ihren besonderen Gaben bezeichnet: Propheten als Verkünder zukünftiger Dinge, Weise als Lehrer der Wahrheit, Schriftgelehrte als Erklärer und Ausleger des göttlichen Gesetzes. Aus der Zahl dieser Abgesandten ward Stephanus gesteinigt, Jacobus der Größere enthauptet, Jacobus der Kleinere von der Zinne des Tempels gestürzt, Petrus eingekerkert und gegeißelt, Simeon, der Bischof, gekreuzigt, Paulus und Barnabas aufs wüthendste verfolget. Mit ähnlichen Worten rüget daher auch Stephanus seine grimmigen Gegner: „welchen von den Propheten haben eure Väter nicht verfolget?" An ihm auch ging die Vorhersage Christi zuerst in Erfüllung, er war das erste Opfer, das gefallen ist, und dieß herrliche Opfer ist es, welches am heutigen Feste gefeiert wird, als dem Todes- oder vielmehr Geburtstage des ersten Märtyrers. Wunderbare Umwandlung der Namen und Bedeutungen! Christus ward auf Erden geboren, damit der Todestag der Menschen ihr Geburtstag werde. Die Geburt des Unsterblichen und Ewigen in der Zeit ist die Ursache der Geburt des Sterblichen für die Ewigkeit. „Siehe, ruft, da er die beiden Feste vergleicht, der heil. Fulgentius: am gestrigen Tage ward

Christus aufgenommen von der engen Krippe, am heutigen ward Stephanus aufgenommen von dem unermeßlichen Himmel. Gestern ward Christus für uns in Windeln gewickelt, heute ward Stephanus von ihm mit dem Gewande der Unsterblichkeit bekleidet. Denn der Herr ist herabgestiegen, um Viele zu erheben; unser König hat sich erniedrigt, um seine Streiter zu erhöhen." Der Streit und der Sieg des heiligen Stephanus sey also die Aufgabe unserer Aufmerksamkeit, indem wir zuerst die Ursachen betrachten, warum er gelitten, sodann die Waffen, mit welchen er gestritten, endlich die Feinde, die er besieget hat.

1.

Es gibt, wie ein uralter Denkspruch lehrt, drei Frauen von unvergleichlicher Schönheit, doch sind sie Mütter von drei nicht minder abscheulichen Söhnen. Diese drei Mütter sind: die Ruhe, die Freundschaft, die Wahrheit; häßlich aber sind ihre Kinder, denn die Ruhe gebiert den Müßiggang, die Freundschaft den gleichgiltigen Stumpfsinn, die Wahrheit den Haß. So lud Stephanus den ganzen Haß der Juden auf sich, lediglich dadurch, daß er ihnen die Wahrheit sagte. Ohne die Aussagen seiner Ankläger zu prüfen, seine eigene Rechtfertigung anzuhören, oder, auch nur zum Scheine, eine rechtliche Untersuchung anzustellen, drangen sie mit Ungestüm und Wuth auf ihn ein, und schleppten ihn in wilder Hast zur Stadt hinaus. Sahen sie auch, zum

Zeugnisse seiner Wahrhaftigkeit, sein Angesicht, einem Engel gleich, von himmlischem Glanze umflossen, so achteten sie doch nicht darauf, ja eben diese Wahrheit, dieses Licht vermehrte nur den Grimm ihrer finsteren Herzen. Da sie ihn hörten, erzählt die Apostelgeschichte, „zerriß es ihnen das Herz, und sie knirschten mit den Zähnen." Als der Prophet Isaias, sieben Jahrhunderte vorher ähnliche Wahrheiten ihnen verkündete, schnitt es ihnen dermaßen durchs Herz, daß sie den verhaßten Redner, auf ihres Königs Manasses Befehl, mit der Säge zerschnitten. Aehnliche Vergeltung ward auch dem heiligen Redner Stephanus; da seine Weissagungen gleich harten Steinen auf ihre steinernen Herzen fielen, so flogen die Steine auf ihn selbst zurück. Dieß ist ja von jeher das Loos der Wahrheit auf Erden! Es ist den Verblendeten darum zu thun, keine Wahrheit zu hören, und da sie die Wahrheit nicht vertilgen können, so sollen wenigstens jene vertilgt werden, welche die Wahrheit reden. Ist denn die Wahrheit so hart? ist sie nicht vielmehr, in ihrer himmlischen Natur, lebendig und liebenswerth? Aber je härtern Widerstand sie findet, desto härter muß sie sich aussprechen. So redete Stephanus zu seinen früheren Glaubensgenossen zuerst voll Wärme, Kraft und Süßigkeit; als er aber sah, daß sie im Hasse verharrten, und seiner Rede keine Aufmerksamkeit schenkten, da sprach er mit härteren Worten: „Ihr Hartnäckigen, und im Herzen Verwahrlosten, alle-

zeit habt ihr dem heiligen Geiste euch widersetzt! So seyd ihr auch die Verräther und Mörder Christi geworden, und habt das Gesetz nicht gehalten, welches ihr durch die Engel empfangen!" Allerdings fielen diese Worte gleich Steinen auf ihre Seele, aber wie will die Wahrheit sich benehmen, wo es um eine ernstliche Zurechtweisung sich handelt? Sie bedarf, in sich betrachtet, keiner Verschönung, ja sie allein, wenn sie angenommen wird, verleihet dem Gebesserten die geistige Schönheit; allein nur selten pflegt dieß zu gelingen. Denn zeigt sie sich unverhüllt, so wird sie gehässig, erscheint sie verschleiert, so wird sie nicht erkannt; redet sie milde, so bewegt sie nicht; führt sie eine rauhe Sprache, so eregt sie Unwillen; und wie sie demnach immer sich benehme, ist sie entweder höchst unwillkommen, oder sie tritt nicht klar genug hervor, und Niemand mag sie allzu grell und deutlich sehen. „Ihr Seher, sehet nicht! ihr, die ihr erkennet und schauet, erkennet und lehret uns nicht dasjenige, was recht ist!" (Isai. 30.) „Sie hassen den, der öffentlich sie ermahnet, und verabscheuen jenen, der eine vollkommene Rede führt!" (Amos. 5.) Und wie sollten die Wahrheitsfeinde nicht erst denjenigen verabscheuen, der nicht mit Worten bloß, sondern mit der mächtigen Beredsamkeit seines Beispiels und Wandels ihnen zur steten Rüge, zum beständigen Vorwurf gereicht? Der feige Tyrann, Cajus Caligula, weil er seiner großen Häßlichkeit sich bewußt war, hatte einen Widerwillen gegen alle

Leute von schöner körperlicher Bildung, weßhalb er auch den Esius Proculus, einen ausgezeichnet schönen Jüngling, bloß aus Neid erwürgen ließ. Grimmiger noch war der Haß der neidischen Pharisäer und Volkshäupter gegen Stephanus, welcher nicht bloß im Schimmer jugendlicher Schönheit unter ihnen stand, durch sein leuchtendes Antlitz einem Engel ähnlich, sondern auch in heiliger Sitte, in der Kraft des heil. Geistes, in feuriger Beredsamkeit und holdseliger Güte als ein Engel sich zeigte. Wie Joseph im buntfärbigen Gewande seinen rohen Brüdern, so war Stephanus den Juden unerträglich im glänzenden Gewande evangelischer Tugenden, aber unverzagt stand er mitten im Schwarme dieser ruchlosen Brüder, es war ein Mächtigerer, der ihm Hülfe bot. Zu ihm emporschauend, rief er: ich sehe die Himmel offen, und den Sohn des Menschen stehend zur Rechten Gottes."

Allein warum sprach er wohl diese Worte zu den Juden, die weder Jesum sahen, noch glaubten, daß Stephanus wirklich ihn sah? Er rief diese freudigen Worte aus, theils im Drange und Entzücken heiliger Liebe: Jesus ladet mich, zu ihm eile ich! — theils aus der ganzen Fülle seines Vertrauens und Starkmuths: „nicht gegen mich Sterblichen streitet ihr, sondern gegen Jesum, und den unsterblichen Gott, der euch und eueren Frevel sieht, und wenn ihr darin verharret, euch strafen wird!" — Es war noch ein anderer Beweggrund zu diesem Bekenntnisse, denn er

als Zeuge der Auferstehung Christi. Die Juden sprach aber machten es neuerdings, wie ihre Väter gegen Joseph: „kommet, lasset uns ihn tödten, dann werden wir sehen, was seine Träume ihm nützen!" Die Ohren sich zuhaltend, und all insgesammt ein Geschrei erhebend, gleich dem Rabengekrächze *), schleppten sie ihn hinaus und steinigten ihn.

Wohl billig schleppten diese Unholde ihn aus ihrer Stadt hinaus, denn er war kein Bürger des irdischen Jerusalem mehr, sondern des himmlischen. Wie vordem die Samaritaner Christum in ihre Stadt nicht aufnahmen," weil er das Ansehen eines Pilgers hatte, der nach Jerusalem zieht" (Luc. 9.), so ward auch Stephanus aus der irdischen Stadt vertrieben, weil er das Ansehen eines Pilgers hatte, der nach dem himmlischen Jerusalem wanderte, und dieß selige Ziel bereits ganz nahe vor sich erblickte. Und ein ähnliches Loos müssen Jene Alle erwarten, welche dereinstige Bürger des Himmels seyn wollen; die Trübsale und Verfolgungen sind die Steinwürfe, durch welche sie aus dieser Welt, wie aus der Fremde, verjagt werden, damit sie mit größerer Sehnsucht ihrer Heimath zueilen. „Wundert euch nicht, rief der greise Apostel seinen Brüdern zu: wundert euch nicht, wenn die Welt euch hasset, denn ihr seyd nicht von dieser Welt!" Viel mehr zu verwundern wäre es, sprach Didymus,

*) Crocitantes.

wenn diejenigen, die Christo getreu leben, von verkehrten Menschen geliebt würden! So dürfen wir folglich, um solcher Gehässigkeiten willen, kein Haarbreit vom rechten Wege weichen, sondern müssen dem Spott und der Verfolgung eine um so größere Treue entgegensetzen, um den Streit der Wahrheit zu bestehen; und was kann geigneter seyn, über die Art und Weise dieses christlichen Streites uns zu belehren, als das Beispiel des heiligen Stephanus? „Es könnte etwan, sagt Augustinus, ein Christ sich entschuldigen und sagen: ich vermag nicht, was Christus vermocht hat, denn Christus ist ein Riese von zweifacher Natur! und deßhalb wird das Beispiel des Stephanus uns vorgestellt, der ein bloßer Mensch gewesen ist. Wenn du meinest, es sey zu viel verlangt, daß du deinem Herrn nachahmst, nun so wende dein Auge auf Stephanus, deinen Mitknecht!" Und deßhalb betrachten wir nun die Waffen, mit welchen dieser gestritten, im zweiten Puncte.

2.

Was für Waffen aber waren dieß, mit welchen Stephanus so kräftig stritt und siegte? Seine erste Waffe war der Aufblick zum Himmel, denn durch die Betrachtung himmlischer Dinge werden die vergänglichen und irdischen in Schatten gesetzt. Er achtete es für nichts Bedeutendes, das zeitliche Leben für Christum zu opfern, da er sicher war, das unsterbliche Leben von ihm zu empfangen. Darum

war seine zweite Waffe die Geduld. „Besser der Geduldige als der Tapfere, besser, wer seinen Geist beherrscht, als der Eroberer der Städte!" (Sprichw. 16.) Gerüstet mit dieser Geistesstärke stritt er gegen die Thorheit durch ruhige Weisheit, gegen die Bosheit durch Güte, gegen den Grimm durch Sanftmuth, und so war demnach seine dritte Waffe die Weisheit, mit welcher er nicht sowohl gegen seine Feinde, als gegen das Uebel der Sünde sich rüstete. Ist nicht das Ergrimmen gegen diejenigen, die uns beleidigen, ein viel größeres Uebel, als die Beleidigung selbst? oder kann je ein Feind uns wahrhaft schaden, es sey dann durch die Aufreitzung unserer eigenen Bosheit? Darum war seine vierte Waffe das Gebet. „Ein überaus mächtiger Thurm ist der Name Gottes; dorthin fliehet der Gerechte, und wird gerettet." (Sprichw. 18.) Zu diesem Thurme nahm Stephanus seine Zuflucht, laut rief er: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! und er ward erhöret, denn er sah Jesum stehen zur Rechten des Vaters; stehen aber sah er ihn, weil der göttliche Führer, als der Herr der Kraft, seinem Krieger beistand, und die Fülle der Stärke, die mächtigste aller Waffen ihm verlieh, durch jene heilige Liebe, die von keinem menschlichen noch teuflischen Grimme überwunden wird. Seinem Erlöser gleich empfand er, wie Fulgentius sagt, einen viel tiefern Schmerz über die Bosheit und Unseligkeit seiner Verfolger, als über die Uebel alle, die er erduldete; und zum

Zeichen dieses schmerzlichen Mitleids kniete er nieder, um für sie zu beten. Für sich selber betend, blieb er aufrecht stehen, für seine Feinde betend, warf er sich auf die Knie, weil, wie Augustinus bemerkt, ihre hartnäckige Erbitterung das Heilmittel eines kräftigeren, flehentlichen Gebetes forderte. Und gleichwie, wenn dein Bruder mit einer Hand sich selbst erdolchte, mit der andern dir ins Angesicht schlüge, du ein viel größeres Leid hättest über das Uebel, so er sich selber angethan, als über das geringere, so er dir zugefügt, so auch ging dem heiligen Stephanus das Unglück seiner bethörten Widersacher unendlich tiefer zu Herzen, als die Streiche, die er von ihnen ertrug; heißer und inniger betete er für sie als für sich.

Welch ein Held war also Stephanus? welch ein ruhmvoller Ueberwinder? Philopator, ein tapferer, aber an den Füßen erlahmter Krieger, ward einst, als zum Streite untauglich, von Aristus verhöhnt. Allein Philopator erwiederte dem Spötter: dir fehlt es zum Streite an Herz, mir aber mangelt der Muth nicht zum Streite, mir mangeln bloß die Füße zur Flucht! Es ist daraus leicht zu entscheiden, wer mächtiger gewesen sey, Stephanus, oder seine Steiniger? Sie hatten allerdings nervigte Arme und Fäuste und Füße, aber kein Herz; Stephanus hingegen hatte keine Füße, um ihnen zu entfliehen; ja, statt seine Füße zu brauchen, kniete er nieder,

aber er hatte Herz und Muth, um auszudauern, um den Wüthenden zu verzeihen und für sie zu beten. Darum stritt er knieend. Und wie sein Herr und Meister zum Vater ganz zuletzt geflehet hatte: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ so betete er gleich im Anfang: „Herr Jesu, nimm auf meinen Geist!“ Und wie sein Herr und Meister gleich Anfangs gerufen hatte: „Vater, verzeihe ihnen,“ so betete Stephanus ganz zuletzt: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Wie wüste Ungeheuer umringten sie ihn im Thale Josaphat, sie hatten ihre Oberkleider abgeworfen zu den Füßen des Saulus, um mit größerer Bequemlichkeit ihre Mordlust zu befriedigen, von allen Seiten flogen plumpe Steine auf das gemeinsame Ziel; sein Haupt, seine Glieder wurden zerschmettert, in Strömen rann sein Blut; der Engel Stephanus aber rief: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er diese Worte gesprochen, entschlief er im Herrn.

Er entschlief, erzählt Lucas; nicht: er starb. Denn wie ein tapferer Feldherr davon keine Schmach trägt, wenn ihm das Pferd unter seinen Füßen getödtet wird, während er selber unverletzt der Gefahr entgeht, so war es dem Erstling der Blutzeugen Christi keine Schmach, daß sein Leib unter tödlichen Streichen dahinsank, während seine himmlische Seele in das Reich der Klarheit einzog, die erste Siegeskrone zu empfangen, auf welche sein Name schon so

bedeutsam hinweist *). Um die Krone zu erringen, die sein Name schon verhieß, sagt Fulgentius, hat er keine andre Waffe gebraucht, als die heilige Liebe. Durch die Liebe Gottes blieb er unerschüttert vom Grimme seiner Feinde, durch die Liebe des Nächsten betete er für die Steiniger; durch die Liebe ermahnte er die Irrenden, um sie zu bessern, durch die Liebe flehte er für seine Mörder, um die Strafe von ihnen abzuwenden; durch die Kraft dieser Liebe überwand er den Saulus, und seine grausame Erbitterung, und verdiente, den Nämlichen, der auf Erden sein Verfolger gewesen, im Himmel als seinen Gefährten zu grüßen!" Und indem wir diese Worte des heiligen Fulgentius aufgefaßt, haben wir schon, in der Hauptsache, jene Frage beantwortet, welche den dritten Punct unserer Betrachtung ausmachte.

3.

Wenn wir nämlich fragen: welche Feinde Stephanus besiegt habe? wie glänzend sein Triumph gewesen sey, nicht nur im Reiche der Klarheit, sondern auch in der streitenden Kirche auf Erden? so ist es zwar außer Zweifel, daß durch sein Beispiel und Gebet Viele bekehrt worden seyen; die schönste Glorie seines Sieges jedoch ist die Bekehrung jenes unaussprechlich herrlichen und erhabenen Mannes,

*) Da bekanntlich das grichische Wort Stephanos einen Kranz oder eine Krone bedeutet.

der aus einem herben Verfolger der Kirche plötzlich in ihre mächtigste Stütze, ihre leuchtendste Fackel verwandelt wurde. „Wenn Stephanus nicht gebetet hätte, sagt Augustinus, so würde die Kirche keinen Paulus besitzen; deßhalb ward Paulus aufgerichtet und erhoben, weil Stephanus, da er sich zur Erde geneigt, erhöret wurde.“ Die Steiniger, wie die Apostelgeschichte meldet, legten ihre Obergewande zu den Füßen eines Jünglings nieder, der Saulus genannt ward. Der Jüngling Saulus war demnach der Anstifter und Anführer dieser Wüthenden. Er wird, nach morgenländischer Weise, ein Jüngling genannt, da er damals etwan 34 Jahre alt war. Er war übrigens (nach Sanchez, Salmeron u. a.) aus demselben Vaterlande, nämlich Cilicien, und aus der nämlichen Synagoge, wie Stephanus, und da sie einander durch Verwandtschaft nahe standen, auch in Alter, Geistesfähigkeiten und Bildung sich glichen, so waren sie bisher Brüder, Freunde und Gefährten gewesen. Um so heftiger entbrannte deßhalb der Zorn des Saulus, da er seinen Landsmann und Freund das alte Gesetz verlassen, das ihm verhaßte Christenthum mit Weisheit, Kraft und Wunderzeichen verfechten sah; seine Erbitterung kannte keine Schranken, er ward der Anstifter der ganzen Verfolgung, er war es eigentlich, der den, seiner Meinung nach abtrünnigen Freund steinigte, und daher die Kleider derjenigen verwahrte, welche den Mord vollzogen; wie

er selber es umständlich erzählt und bekennet. (Apostelg. 22, 20) Darum sagt auch Fulgentius: Stephanus sey durch die Steine des Paulus getödtet worden. So fiel dann Stephanus zur Erde nieder, und sein feindseliger Bruder Saulus stand, und hörte, vorerst ohne Rührung, die flehenden Worte des Sterbenden; es währte aber nicht lange, da fiel Saulus, von blendendem Lichte umblitzt, zur Erde nieder, und hörte die Worte: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?", und ward wieder aufgerichtet, um als ein Gefäß der Auserwählung den Namen Jesu zu allen Völkern zu tragen, um in der Synagoge selbst eine ungeheure Niederlage zu machen, und eine erstaunliche Zahl von Juden, und eine noch weit größere von Heiden in das Reich Gottes zu führen.

Siehe, welch einen wunderbaren Sieg Stephanus erfochten, welch eine unermeßliche Beute er gewonnen hat! Alle Arbeiten, alle Werke, alle Verdienste des Weltapostels, der Lichtglanz seiner reichen und erhabenen Lehren, die Ströme der Gnade und Weisheit, die durch ihn zu den Menschen herab geleitet wurden, alles Gute, was nun schon achtzehn Jahrhunderte lang durch Paulus fortwirkt und Frucht bringt, alles dieses ist des heiligen Stephanus ursprüngliches Verdienst und Eigenthum. Ihm hat der Herr, sein letztes Gebet erhörend, den Paulus zum Lohn gegeben, und als Paulus den Märtyrertod starb, damals (wie die

sel. Maria von Oigniez aus höherer Mittheilung erkannte und bezeugt) kam Stephanus, dem Scheidenden beizustehen, Stephanus brachte seinen Freund dem Herrn dar und sprach: dieß einzige und überaus große Geschenk hast du mir gegeben, mit vielfäliger Frucht vermehrt bring ich dir es zurück.

Welche Frucht aber gewinnen wir aus allem dem, was wir heute betrachtet haben? Diese Frucht kann reif werden, wenn wir zu Johannes unser Auge wenden, dessen Festtag morgen gefeiert wird. Ein Diacon nur war Stephanus, aber er hat einen Apostel geboren. Ein Diacon nur war er, doch schließet er enge an den Apostel Johannes sich an, in der Herrlichkeit seines Zeugnisses von Christo, in seiner Liebe zu Gott, zu den Nächsten, zu den Feinden. Zwischen Johannes und Paulus war nie früher ein Band der Freundschaft, allein durch die Verdienste des Stephanus ward es so enge geknüpft, daß Paulus dieselben Wahrheiten, oft in gleichen Ausdrücken, verkündete, wie Johannes. — O himmlische Liebe, so wunderklar und rein in Johannes, so siegreich in Stephanus, so flammend eifrig in Paulus, würdige uns, herabzusteigen in unsre Herzen, und uns zu stärken, damit wir bereitwillig werden, für gleiche Ursachen zu leiden, wie Stephanus, mit ähnlichen Waffen zu streiten, und auf ähnliche Weise zu siegen!

In einem authentischen Sendschreiben des Bischofs Severus zu Majona auf der Insel Majorca

(aus dem fünften Jahrundert) wird berichtet, daß zur Zeit, da einige Reliquien des heil. Stephanus feierlich dorthin gebracht wurden, die (damals noch mächtigen) Juden den Christen nachliefen, und mit Steinen sie warfen. Als sie aber sahen, daß diese Steine, wie gewicht- und kraftlos, von den Christen abfielen, ohne den mindesten Schaden zu machen, erschraken sie, und wurden sämmtlich zur Buße und Bekehrung bewegt. O wunderbarer Held und Nachfolger Christi, auf dessen Fürbitte Gott die Steine seiner Feinde unschädlich, ja diesen selber zur Wohlthat machte! Wenn wir beleidigt werden, und, mittelst der Gnade Christi, sanftmüthig bleiben, so werden diese Beleidigungen nicht allein uns keinen Schaden zufügen, sondern sie werden uns auch Mittel werden, unsre Widersacher für uns und für Gott zu gewinnen. Lassen Sie uns also Jesum anflehen, daß er uns Kraft verleihe, die Tugend der Sanftmuth zu erwerben, dann wird auch Jesus selbst in unserem Herzen geboren werden. Amen.

XVII.

Am Feste des heil. Johannes des Evangelisten.

„Wenn ich will, daß er so bleibe, bis ich komme, was geht das Dich an? Du folge mir nach!" Joh. 21, 22.

Eingang.

Am vorgestrigen Tage, als dem Feste der irdischen Geburt des Herrn, ward von der Kirche der Anfang des Evangeliums Johannis gelesen, heute, als am Festtage der himmlischen Geburt seines Jüngers Johannes der Schluß dieses Evangeliums. Dort verkündet er die Mysterien des Wortes, hier am Schlusse unterzeichnet er sich als den Jünger, der Zeugniß gegeben, und dessen Zeugniß wahr ist; und erzählet eine Begebenheit, die, ohne Erklärung, seltsam und räthselhaft bleibt. Am See Tiberias nämlich hatte der Auferstandene neuerdings den Jüngern sich offenbaret, und nachdem er vorzugsweise zu Petrus sich gewendet, sprach er zu ihm: folge mir nach. Petrus gehorchte zwar, aber der Gedanke, der sich in uns erhebt, erhob sich auch in seinem Herzen. Warum wird nur ihm allein dieß Gebot, warum nicht auch den übrigen Sechsen, die hier versammelt sind, warum

nicht insbesondere dem Johannes, dem Jünger, den Jesus liebte? Darum fragte er: Herr, was soll aber dieser? Jesus erwiederte: „Wenn ich will, daß er so bleibe, bis ich komme, was gehet das dich an? du folge mir nach." Siehe, bemerkt der heil. Augustinus, welch eine Frage aus dieser Erzählung hervorgeht, die durch ihre Tiefe den Geist nicht wenig beschäftigt! Warum befiehlt der Herr dem Petrus allein, ihm zu folgen, warum nicht auch den andern Jüngern, die dabei standen, unter welchen Thomas, Jacobus und Johannes? Folgten ihm diese etwan nicht? Sie folgten ihm allerdings, wie Jünger ihrem Meister. Folgten sie ihm nicht auch im Leiden? Auch dieses; war ja selbst Jacobus darunter, unter den Aposteln der erste, der den Martyrertod starb. Oder wollte man die Meinung Christi dahin beziehen, daß Petrus nicht allein den Tod, sondern wie sein Meister auch den Kreuzestod erduldet habe, so ist damit doch nicht erklärt, was der Herr mit den Worten meinte, die er von Johannes sprach: ich will, daß er so bleibe, bis ich komme, da doch Johannes sterblich war, und (im Jahre 101, im 93. seines Lebens) zu Ephesus gestorben ist; so wie ferner, was die wiederholt und gleichsam ausschließlich zu Petrus gesprochenen Worte bedeuten: du folge Mir nach. Hier sind also zwei mit einander verkettete Fragen, zu deren sehr lehrreichen Beantwortung der heilige Augustinus uns leiten wird.

Wenn wir irdischen Menschen, sey es nun aus Neugierde, sey es aus löblicher Wißbegierde, einmal zu fragen beginnen, so kommen wir damit so leichtlich nicht zu Ende; ja es ist schwer, manche Fragen recht zu beantworten, ohne andre und neue aufzufinden. Und so füget der heilige Augustinus zu jenen beiden Fragen, die wir bereits kennen gelernt, eine dritte hinzu. „Was ist wohl die Ursache, daß der Herr den Johannes mehr geliebet hat, als den Jünger Petrus und die Uebrigen, da er doch von Petrus mehr geliebt ward, als von Johannes und den übrigen Jüngern? Daß er nämlich den Jünger Johannes am meisten geliebet hat, ist nicht zu bezweifeln, weil dieser überall, wo er von sich selber Erwähnung macht, sich den Jünger nennet, den Jesus liebte, und so durch dieses Kennzeichen von allen übrigen sich unterscheidet. Da aber alle Jünger von Jesu geliebt wurden, so wollte er damit andeuten, daß er mehr als die Anderen geliebt worden sey, und wer wird ihn einer Lüge zeihen? „Dieß ist der Jünger, der Zeugniß gegeben hat, und wir wissen, daß sein Zeugniß wahr sey!" In der That, welch einen größeren Beweis davon konnte der Herr ihm geben, als diesen, daß er Ihn allein vertraulich an seiner Brust ruhen ließ? Hinwiederum, daß Petrus eifriger und inniger als die übrigen Alle Jesum geliebet habe, dafür gibt es der Beweise genug, doch finden sie sich hinlänglich schon in demselben Capitel, aus welchem das heu-

tige Evangelium genommen ist, da nämlich Jesus ihn dreimal fragte: liebst du mich? liebst du mich mehr als diese? und er bescheidentlich erwiederte: ja Herr, dir ist alles bekannt, du weißt, daß ich dich liebe. — Wir gehen nun mit Augustinus fürder, und fragen aufs neue: Wer von beiden ist der bessere: der Jünger, der Jesum mehr, oder der Ihn weniger liebt? Und Niemand wird zu antworten anstehen: Allerdings ist jener der bessere, der Jesum mehr liebt. Wir wenden die Frage um, und stellen sie so: wer von beiden Jüngern ist der bessere: der von Jesu mehr, oder der weniger von ihm geliebt wird? Und wiederum wird kein Zweifel seyn, daß, wer von Christo mehr geliebt wird, auch der bessere sey. Fassen wir also die erste Vergleichung ins Auge, so hat Petrus den Vorzug vor Johannes, in der zweiten Vergleichung hingegen hat Johannes den Vorzug vor Petrus. Soll es demnach zu einer entschiedenen Ansicht kommen, so müßten beide jene Vergleichungen in eine dritte vereiniget werden, und diese lautet so: zwei Jünger hat Jesus, von welchen der eine Jesum weniger als der andere liebt, aber mehr von Jesu geliebt wird; der andere liebt Jesum zwar mehr und inniger, wird aber von Diesem weniger geliebt. Welchen von beiden sollen wir für den besseren halten?

Hier werden wir mit der Antwort zögern, und die Hauptfrage wird schwerer werden. Zwar könnten wir uns, durch eine Art von Redekunst, aus der Mühe

herausshelfen, und sagen: der Jünger, der Jesum mehr liebt, sey offenbar nach seinem Verdienste der bessere; der von Jesu mehr geliebt wird, sey der Beglücktere. Allein eine solche Antwort ist nicht allein von geringem Gehalte, sie streitet auch gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes. Denn wer könnte sich mit der Annahme befreunden, daß der Herr demjenigen weniger Liebe schenke, von dem er gerade am innigsten und mehr als von den Anderen geliebet wird? Sind es nicht die Worte der Weisheit: „ich liebe diejenigen, die mich lieben?"

So ist denn die ganze Frage über das Verhältniß der Jünger Petrus und Johannes zu Jesum nur schärfer ausgesprochen, und keineswegs beantwortet. Wie werden wir dazu gelangen? Indem wir weiter ausholend, vor allem uns an etwas erinnern, was uns so nahe liegt, ja näher als uns lieb ist: daran nämlich, daß wir bisher noch, in diesem verweslichen Leibe, ein betrübtes Leben führen. Da wir jedoch durch das Verdienst des göttlichen Mittlers bereits geistig erlöset sind, und zum Unterpfande den heiligen Geist empfangen haben, so besitzen wir schon jetzt das selige Leben in der Hoffnung. „Die Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung, denn wer hoffet noch dasjenige, was er sieht? Wenn wir also hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es durch die Geduld." (Röm. 8.) Die Geduld aber wird in den zahlreichen Uebeln erfordert, denen ein jeglicher unterworfen ist; denn dieses irdische

Leben, in welchem wir täglich rufen: erlöse uns von dem Uebel, muß auch jener ertragen, welchem die Sünden schon verziehen sind. Sey es zur Bezeichnung des Elendes, welches der Sünde gebührt, sey es zur Besserung des ungeregelten Wandels, sey es zur fortwährenden Uebung in rechter Tugend, ein jeder Christ (durch seine Abkunft von Adam schon) muß unter zeitlicher Strafe und Züchtigung verharren, wenn auch keine Schuld mehr zum ewigen Elende ihn gefangen hält. Andererseits hat derselbe, der diese gerechte Strafe verhängen mußte, in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn gesendet, daß er Gott bleibe und Mensch werde, ein Mittler Gottes und der Menschen, damit diese, von der Schuld der Sünde befreiet, in Glauben, Hoffnung und Liebe wandeln, und mitten durch gefahrvolle Prüfungen, doch geschützet durch göttliche Hülfe, zu seiner Klarheit gelangen. Und weil sie, irdischer Gebrechlichkeit wegen, auch auf diesem Wege von Sünden nicht frei bleiben, ward durch vielfache Mittel des Heils ihnen Fürsorge gethan. Und dieß ist, in diesem mühevollen Leben, die Aufgabe der heiligen Kirche; die Kirche selbst aber ward, kraft seines Amtes, in der Person des Jüngers Petrus vorgestellt. Denn wenn sich's von diesem insbesondere handelt, so war er zwar, seiner Natur nach, ein einzelner Mensch, nach der Ordnung der Gnade ein einzelner Christ, in seiner besondern Auserwählung ein einzelner Apostel, und zwar, dem

Rang nach, der Erste von allen; wenn wir jedoch die Worte betrachten: „dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben,“ und „du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen,“ so steht er noch in höherer Bedeutung vor uns, die ganze Kirche vorstellend, welche auf Erden mit mannigfachen Prüfungen wie von Stürmen und brandenden Wogen angefeindet, aber nicht erschüttert wird, weil sie auf den Felsen gegründet ist, von welchem Petrus den Namen trägt. In Petrus also sehen wir den lebendigen Einheitspunct der streitenden Kirche, deren Aufgabe in jedem einzelnen lebendigen Christen diese ist, Jesum zu lieben, nach Ihm zu streben, ihm zu folgen, um in ewiger Vereinigung mit ihm sich zu behaupten; wie dieß des heiligen Petrus Mahnung lehret: Christus hat für uns gelitten, euch das Vorbild hinterlassend, daß wir seinen Fußstapfen folgen. Es ist also anschaulich genug, warum die Worte Christi, welche alle lebendige Glieder seiner Kirche angehen, vorzüglich und insbesondere zu Petrus gesprochen wurden: „du folge mir nach!“

Nun gibt es aber, im Gegensatze zum irdischen, ein anderes, unsterbliches Leben, das von allen Uebeln frei ist, und wo wir von Angesicht zu Angesicht schauen sollen, was hier nur theilweise und im Räthsel erkannt wird. Zweierlei Leben also, beide von der göttlichen Weisheit geoffenbaret, kennet die Kirche: das eine im Glauben, das andere in der

Anschauung; das eine in irdischer Zeit und Wanderung, das andre in den ewigen Wohnungen; das eine in der Arbeit, das andre in der Ruhe; das eine auf dem Wege, das andre im Vaterlande. Das eine hat zur Aufgabe, das Gute zu thun und vom Bösen zu weichen, das andere kennet nichts Böses mehr, und erfreuet sich eines unendlich Guten; das eine hat der Sorgen viel im Kampfe, das andre genießt die Früchte des Sieges; das eine muß dem Wechsel von Gutem und Ueblem unterworfen bleiben, um sich im Guten nicht zu überheben; das andre, in der Fülle der Herrlichkeit, hat keinen Wechsel des Ueblen und keine Gefahr des Stolzes. Das eine Leben also ist gut, aber noch betrübt und jammervoll, das andre ist besser, und weiß von keiner Störung. Durch Petrus ist das eine, durch Johannes das andre angedeutet. Das Leben des Glaubens ist rein auf die Erde beschränkt, bis zum Ende der irdischen Zeiten; das Leben der Anschauung und Klarheit wird auf die Zukunft verschoben, und nimmt dann kein Ende mehr. Daher ward zu Petrus gesagt: folge Mir nach, und zu Johannes: ich will, daß er so bleibe, bis ich komme. Du folge mir durch die Nachahmung, in Ergebung und Treue die zeitlichen Uebel ertragend; jener bleibe so bis ich komme, um ihm ewige Güter zu spenden. Das heißt: das thätige und duldende irdische Leben sey vollkommen durch meine Nachfolge, unterwiesen und geleitet durch das Beipiel meiner Leiden; das

beschauliche, geistige Leben hingegen, hier begonnen, bleibe bis ich komme, um dann erst vollendet zu werden. Denn die fromme friedliche Geduld hat ihre Vollkommenheit, indem sie Christo nachfolgt bis zum Tode; die Fülle der Erkenntniß aber harret bis zur Ankunft Christi, um dann entfaltet zu werden. Hienieden nämlich dulden wir die Uebel dieser Welt im Lande der Sterbenden, jenseits erst sehen wir die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen. Wenn also Christus sprach: „Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme," so ist damit nicht ein stetes Bleiben und Fortdauern, sondern ein Warten gemeint, denn dasjenige, das in der Person des Johannes bezeichnet wird, wird nicht im irdischen Leben erfüllet, sondern am Schlusse und jenseits dieses Lebens erst, da Christus sich offenbaret. Was aber durch Petrus bezeichnet ward, an welchen das Gebot erging: folge Mir nach, muß hier schon, im irdischen Leben erfüllet werden, sonst gelangen wir zu jenem nicht, das wir erwarten. Nun werden wir, auf der Wanderung dieses irdischen Lebens, um so gewisser und vollkommener vom Uebel erlöset, je inniger wir Christum lieben; Er selber aber liebet uns, in unserm dermaligen Stande, weniger, weil noch Vieles an uns ist, was ihm mißfällt, ja er kommt deßhalb, uns zu helfen, damit wir in so fehlerhaftem Stande nicht bleiben. Dort hingegen wird er mehr uns lieben, weil er nichts, was ihm mißfällt, an uns mehr

finden wird; ja er liebet uns hier nur in der Absicht, daß er uns heile, und vom Fehlerhaften uns rein mache.

Und so erhellet nun, was dieß bedeute, daß Christus den Jünger Johannes mehr als den Jünger Petrus liebte. Noch aber ist es nicht deutlich, wie er von Petrus inniger und eifriger geliebet worden sey, als von Johannes? Wenn Johannes das Leben der künftigen Klarheit andeutet, sollte nicht seine Liebe auch vollkommener seyn? Aber eben deßhalb ward von ihm gesagt: ich will, daß er so bleibe, d. h. harre, bis ich komme, weil die Liebe erst jenseits vollkommen seyn kann. „Es ist noch nicht erschienen, lehrt Johannes, was wir seyn werden: dieß aber wissen wir, daß wir, sobald Er uns erschienen ist, Ihm ähnlich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen wie er ist." Damals werden wir im vollen Maße lieben, was wir in klarer Anschauung sehen; der Herr hingegen liebet in uns jenes künftige Leben, wie es dereinst seyn wird, und wie er es voraussieht, mehr als dasjenige Leben, das wir gegenwärtig führen.

Wir aber, die wir vorzüglich nur diesen unsren gegenwärtigen Lebenszustand kennen, weil wir seine Dürftigkeit fühlen, werden dadurch zur Sehnsucht nach dem unverwelklichen Leben erwecket, und gleichwie es geschrieben ist: alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit, so ist es vorzüglich die Barmherzigkeit Gottes, die wir lieben,

und deren Milde wir angehen, um von dem Elende des irdischen Lebens und seinen Gefahren befreit zu werden. Dieß ist durch Petrus bezeichnet, der inniger liebt, und weniger geliebt wird; denn weniger liebt uns Christus im sündhaften und unvollkommenen als im seligen Stande. Die Anschauung Gottes hingegen in seiner Wahrheit und Wesenheit lieben wir viel weniger, und mit geringerer Sehnsucht, weil wir von solcher Herrlichkeit keine Ahnung haben. Dieses ist durch Johannes angedeutet, der weniger liebt, sondern noch wartet, bis Anschauung und Liebe ihm zu Theil werden, aber mehr geliebet wird, denn eben dieß, was er andeutet und vorstellt, wirket die Seligkeit.

Und so wären dann jene Fragen, die wir gleich Anfangs aufgeworfen, in der tiefern Deutung des Evangeliums genügend beantwortet und erkläret. Doch soll diese Betrachtung uns nicht dahin führen, daß wir die beiden großen Apostel, die sich so zärtlich liebten, von einander trennen, und dem einen bloß das Leben des Glaubens und der Nachfolge, dem andern hingegen bloß das Leben der Anschauung und Beseligung zuschreiben. Denn was Petrus andeutete, das war auch Johannes, und was Johannes vorstellte, war auch Petrus. Beide folgten Jesu in Mühe und Geduld, beide erwarteten seine selige Anschauung; beide wandelten gemeinschaftlich den Weg des Glaubens, beide beseligt nun das Leben der Klarheit. — Und, nachdem wir bis hieher gro-

gentheils den Worten des heil. Augustinus gefolget sind, was werden unsere Schlußgedanken seyn? Ist Johannes besser als Petrus? oder ist Petrus besser als Johannes? — Der Perserkönig Cyrus befahl seinen Kriegern in einen Forst zu ziehen, wo sie den ganzen Tag Holz fällen mußten; am folgenden Tage gab er ihnen ein großes Gastmal, und fragte sie, welcher von den beiden Tagen der bessere sey, der gestrige oder der heutige? Sie antworteten: der heutige, denn dieser ist ein Tag der Freude, während der gestrige ein Tag der Plage war. Cyrus aber erwiederte: Soll ein solcher Tag euch dauerhaft werden, so müsset ihr vorher tapfer streiten, durch die Arbeit werdet ihr zur Freude gelangen. Ganz ähnlich wird die Antwort seyn, wenn wir das Leben, das durch Petrus angedeutet wird, mit dem von Johannes vorgebildeten vergleichen; durch das Leben des Glaubens und der Nachfolge gelangen wir zum Leben der seligen Anschauung. Doch kann das Erstere nicht so vorangehen, daß das Letztere ganz davon ausgeschlossen bliebe; Petrus und Johannes sollen nicht getrennet werden; mit Petrus müssen wir Jesu folgen, mit Johannes warten bis zu seiner seligen Offenbarung; das thätige, leidende, irdische Leben soll mit dem inneren und geistigen gesellet bleiben. Wenn aber Petrus durch Noth und Trübsal Jesu folgen muß, in Glauben und Treue, und sich dabei entfernt von Trost und Licht, ohne Freude und ohne innere Klarheit füh-

let, so siehet er freilich bekümmert nach dem zurückbleibenden Johannes sich um, und fragt: Herr, wo bleibt aber dieser? Soll ich allein wandeln, im bloßen Glauben, ohne Erleuchtung und Erquickung vom Borne des Lichtes? Der Herr aber erwiedert: Wenn ich will, daß jener so bleibe, bis ich komme, wenn das geistige und selige Leben erst am Tage meiner Offenbarung in ganzer Fülle dir zu Theil werden kann, was gehet das dich an, den Wanderer, auf dem Wege des Glaubens und der Prüfung? Du folge Mir nach. Wer Mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben. Amen.

XVIII.

Am Feste der unschuldigen Kindlein.

„Steh' auf, nimm den Knaben und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten." (Matth. 2.)

Eingang.

Was ist anmuthiger dem Auge, als ein mit reichlichen Blüthen prangender Fruchtbaum? Aber wenn er seine Blüthen zu einer Zeit entfaltet, da der Frühling noch kaum begonnen, so ist das Erfreuliche dieses Anblickes nicht ohne Beimischung von banger Furcht und Wehmuth, denn der Winter hat noch nicht sich entfernt, und der nächste Frost drohet die zarten Blüthen zu tödten. Solchen Blüthenknospen werden deßhalb die unschuldigen Kindlein von Bethlehem verglichen. Mit Recht, sagt Augustinus, werden sie die Blüthen der Martyrer genannt, denn als die ersten Blumenknospen, welche die Kirche entfaltete, hat sie, noch im Winter des Unglaubens, der Froststurm der Verfolgung getödtet. Sie blühten hervor, und sie welkten dahin um dieselbe Zeit, als die Blume aus der Wurzel Isai erblühete, als Jesus geboren ward! Wie seltsam ist nicht der Tod dieser Kindlein mit dem

Leben jenes wunderbaren Kindes verkettet, das der Welt das Leben brachte? Aber eben diese Verkettung ist es, die, indem sie unsre Verwunderung erregt, auch mancherlei Fragen in unsrem Geiste hervorruft, deren Beantwortung, ohne einiges Nachdenken, und ohne Berathung mit den heiligen Vätern, nicht eben leicht ist. Denn, so frägt sich's vor Allem: ist das Kindlein von Bethlehem nicht der Sohn Gottes? birgt es unter der zarten und noch hülflosen menschlichen Natur nicht die Kraft und Wesenheit Gottes? Warum also sollte es vor den Nachstellungen eines Herodes keine andere Sicherheit finden, als auf der Flucht, unter dem, dem Anscheine nach so geringfügigen Schutze des heiligen Joseph? Und wenn schon diese Flucht, was schwer zu begreifen ist, das einzige Rettungsmittel des Herrn der Allmacht war, warum sollte sie gerade nach Aegypten geschehen, einem Lande voll der Wüsten und Sandfelder, und dessen abergläubische Einwohner gegen jene von Palästina stete Feindschaft führten? Endlich, da Jesus in diese Welt gekommen ist, damit die Menschen das Leben fänden, wie bezeichnete er seine Kindheit gleich mit dem Tode so vieler unschuldiger Schlachtopfer, die nur um seinetwillen fielen? Als er, drei und dreißig Jahre später, auf dem Oelberge von seinen Feinden umringet ward, wollte er nicht, daß seinen Jüngern ein Leid widerführe, er sprach: „wenn ihr Mich suchet, so lasset diese frei gehn." Hier aber

i

starb eine grosse Zahl von schuldlosen Kindern, unter den Händen grausamer Mörder, unter dem Klaggeheul ihrer trostlosen Mütter, und sie starben um seinetwillen, ohne noch wissen zu können, wofür es galt. Konnte er nicht dem Grimme des Herodes sich entziehen, ohne diese Unschuldigen ihm preis zu geben? Dieß also sind die drei Fragen, welche aus dem, was das Evangelium erzählet, sich erheben: zuerst, warum Jesus vor Herodes geflohen? sodann: warum er nach Aegypten geflohen; drittens endlich: warum er zugelassen, daß statt seiner so viele Schlachtopfer fielen? Diese Fragen, unter Anrufung der Erkenntniß, die von oben kömmt, wollen wir nun näher betrachten.

Als der Feldherr Josua gegen die Stadt Hai zog, beorderte er fünftausend seiner Krieger in einen Hinterhalt, während er selbst in der Mitte seines Kriegsheers blieb. Wie nun der Herrscher oder König von Hai gegen ihn herauszog, nahm er mit dem ganzen Heer einen Rückzug gegen die Wüste, der einer Flucht ähnlich sah; ungestüm folgten ihm die Feinde auf dem Fuße, immer weiter von der Stadt sich entfernend, während jene, die im Hinterhalte gelauert hatten, den Zeitpunct benützend, in die unbesetzte Stadt drangen und sie anzündeten. Sobald nun Josua die Flammen auflodern sah, wendete er sich, griff den Feind an, und schlug ihn gänzlich. So gewann also Josua den vollkom-

menen Sieg, indem er, dem Scheine nach, die Flucht ergriff. Wenn nun unsere erste Frage diese war: warum das Kindlein Jesus geflohen sey? so ist die Antwort bereits gefunden: er floh, um herrlicher und glänzender zu siegen. So führte einst der Perserkönig Darius zehnmal hunderttausend Streiter gegen Alexander in's Feld, und Parmenio, einer der Feldherrn und Gefährten des letztern, ward bestürzet, und suchte ihn zu überreden, er möchte in der Dunkelheit der Nacht den Feind überfallen, weil er ihn sonst schwerlich bezwingen würde. Allein Alexander erwiederte: ich will den Sieg nicht stehlen, sondern bei hellem Tage ihn erkämpfen. Auch hier ist eine Aehnlichkeit, aus welcher der Beweggrund hervorgeht, warum Jesus in seiner Kindheit geflohen sey? Nicht in der Nacht, nicht in der Dunkelheit seines kindlichen Alters, da er noch unbekannt und verborgen war, wollte er für das Heil der Menschen sterben; er wollte den Streit gegen den Feind des Menschengeschlechtes bei hellem Tage bestehen, öffentlich, auf dem Calvarienberge. Und ward er zwar deßhalb vorzüglich in diese Welt geboren, um durch das Sühnopfer seines Todes die menschliche Schuld zu tilgen, so konnte doch dieser Opfertod, als freiwillige Hingabe, im Gegensatze zum menschlichen Ungehorsame, nicht die Aufgabe des Kindes seyn; abgesehen davon, daß dieses Todesopfer, wenn schon der höchste doch nicht der einzige Zweck seines irdischen Lebens war. Wer hätte

die Erkenntniß der dreieinigen Gottheit, die Versöhnung des Menschen mit Gott, die Gewißheit der Auferstehung uns gelehrt, wer hätte uns den Weg der Wahrheit gezeigt, die Heilmittel der Sacramente uns gegeben, wer im Gebete uns unterwiesen, zu den Uebungen echter Tudend uns ermuntert? Darum sagt der heil. Petrus Chrysologus mit allem Rechte: „hätte Christus in seinem Kindesalter sich tödten lassen, so würde er auch die ganze Angelegenheit unseres Heils getödet haben." Gleichwie er also für uns geboren, für uns gestorben, für uns auferstanden ist, so ist er für uns, für unser Heil auch geflohen.

Gleichwohl wird diese Antwort und Ansicht der Sache nicht von allen Seiten uns genügen. Denn zwar sehen wir klärlich ein, daß der Herr sein Erlösungswerk eben nur dadurch so vollkommen vollführte, weil er als Kind, als Knabe, als Jüngling, als Mann uns vorgeleuchtet, und weil er nicht allein unser Sühnopfer, sondern auch unser Hohepriester, Meister und Führer seyn wollte, allein wir sehen darum noch keineswegs, warum er vor der Feindseligkeit des Herodes nicht anders sich schützen mochte, als durch die Flucht? Soll auch die Allmacht vor der Ohnmacht fliehen? Aber eben hier entfaltet sich schon die Eigenthümlichkeit des irdischen Lebens Christi, welches bestimmt war, ein Spiegel und Vorbild für jeglichen Menschen zu seyn. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen." Er war noch nicht gebo-

ren, und schon ward er von Nazareth nach Bethlehem gerufen; noch nicht vierzig Tage waren seit seiner Geburt verflossen, als er schon in den Tempel von Jerusalem, und von da nach Nazareth getragen wurde, von hier aus wurde er durch Herodes, nicht lange nachher, aus seinem Vaterlande vertrieben; er kehrte zurück, er trat in der Folge öffentlich auf, aber bald weilte er in der Wüste, bald wiesen ihn die Gerasener aus ihrem Bezirke, bald schlossen ihm die Samariter die Thore ihrer Stadt, und auf solche Weise war sein ganzes Leben eine Wanderung. Zur Zeit seiner Geburt fand sich kein Raum für ihn in der Herberge, er ward erzogen außer seinem Vaterlande; er besaß nichts, als was die Gutmüthigkeit der Menschen ihm und seinen Jüngern reichte, und auch dieses vertraute er einem Menschen an, von dem er wußte, daß er ein Dieb war; und gleich einem dürftigen Fremdling ward er auf allen seinen Wegen von geifernden Hunden angebellt, nämlich von den jüdischen Priestern, Pharisäern, Sadducäern, und anderen Parteien. Ist es nicht anzustaunen, dieß heimathlose, wandernde Leben, das der Herr und König der Menschen sich auserwählt hat? Schon Jeremias sah es im Geiste, weßhalb er staunend rief: „o Erwartung Israels, und sein Erlöser aus der Trübsal, warum wirst du wie ein Fremdling auf Erden seyn, wie ein unstäter Mann, der keine Heimath hat?" In der That, warum so sehr einem unstäten Fremd-

ling ähnlich? Weil er allerdings fremd auf Erden war; ein Fremdling durch seine himmlische Herkunft, ein Fremdling durch seine Wahrheit; aber auch deßhalb, weil kein Mensch auf Erden etwas anderes ist, und damit wir in seinem Vorbilde auch uns als Fremdlinge erkennen, die ein ewiges Vaterland suchen müssen, und als solche, wie S. Petrus lehrt, von allen verderblichen Begierden uns enthalten.

Aber um dieses Ziel zu schauen, und das wahrhafte Leben zu suchen, ist vor Allem uns nöthig, daß wir erkennen, welche die rechten Güter des Lebens seyen, und daß wir von den falschen sie unterscheiden. Und auch hier unterweiset uns die Flucht des Herrn in seinem Kindesalter. Konnte an Joseph nicht der Auftrag ergehen, in jene Gegenden zu ziehen, wo die Weisen aus dem Morgenlande herrschten, wo das von ihnen angebetete Kind mit Jubel wäre aufgenommen worden? Warum gerade nach Aegypten, wo nichts als Armuth und Verlassenheit der heiligen Familie bereitet war? Dieß war die zweite Frage, die wir aufgeworfen; der Antworten aber gibt es mehr als Eine. Die Dürftigkeit hat Jesus von früher Kindheit an erwählt, um uns zu lehren, wie viel besser es sey, in Härte und Entbehrung erzogen zu werden, als in Bequemlichkeit und zärtlicher Pflege. Und davon gibt schon jener heidnische Jüngling Kunde, der in der Schule des stoischen Weltweisen Zeno seine Bildung gesucht

hatte. Als er nämlich wieder heimkehrte, fragte ihn sein Vater: was hast du gelernt? du bist so lange in der Schule gewesen, was hast du dabey gewonnen, das der Mühe sich lohnte? Der Jüngling erwiederte: das werde ich zeigen. Der Vater, über die unbescheidene Kürze dieser Antwort entrüstet, und noch mehr durch die Meinung aufgebracht, seine Auslagen umsonst verschwendet zu haben, fiel über ihn her, und schlug ihn, so lange der Zorn ihn befeuerte, der Jüngling aber ertrug alles mit unveränderter Ruhe. Von neuem drang sein Vater in ihn, ihm einen Beweis der Fortschritte zu geben, die er unter der Leitung des Weltweisen gemacht hätte. Da antwortete er endlich: „diesen Nutzen hab ich aus dem Unterrichte gewonnen, daß ich den Zorn meines Vaters ruhig ertragen kann!" Verzärtelte, in Weichlichkeit und Hoffart erzogene Kinder machen es umgekehrt; sie mißhandeln ihre Aeltern, und verlangen, daß diese es gelassen ertragen sollen. Ach wie ferne ist diese weichliche, läppische und süßliche Erziehung der Kleinen vom Beispiele des Meisters und Herrn, der nirgend anders seine ersten Kinderjahre zubringen wollte, als im Lande der Armuth und der öden Fremde, in Aegypten. Hier schon lernte er, was Jeremias ausgesprochen: daß es dem Menschen gut sey, sein Joch zu tragen von Jugend auf; hier lernte er, menschlicher Weise betrachtet, leiden und schweigen, und schuldlos das Verhängniß der verschuldeten Menschheit tragen.

Er folgte aber hierin dem Loose, welches die Vorsehung seinen Ahnen, den Patriarchen, auferlegt hatte. In Aegypten verweilten Abraham, Isac, Jakob; in Aegypten bildete sich unter harten Leiden das Volk, aus welchem Christus der menschlichen Natur nach entsprossen war, aus Aegypten zogen, durch das verderbliche Blut des Osterlammes befreit, Moses, Aaron und Josua, welche Drei, ein Gesetzgeber, ein Hohepriester, ein Held und Führer, die dreifache Würde Jesu vorbedeuteten, daher auch die Weissagung von Jesu: „aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen."

Ist demnach die zweite Ursache, warum Jesus nach Aegypten floh, im Einklange mit den Begebenheiten der Vergangenheit, so findet sich doch noch eine dritte Ursache, die, wichtiger als die vorige, auf die Zukunft, und auf die gesammte Kirche sich bezieht. Denn diese Flucht des Herrn nach Aegypten war eine volle Andeutung der Wanderung des Heils und der wahren Religion von den Juden zu den Heiden. „Wenn von Aegypten die Rede ist, sagt Tertullianus, so wird schon darunter die ganze Erdenwelt verstanden, insofern sie unter dem Aberglauben und der Gotteslästerung schmachtet." In Aegypten hatte das Heidenthum die abentheuerlichste Gestalt, die schmählichste Verwirrung erreicht, und mitten in diese Finsternisse begab sich das Licht der Welt, und heiligte das Land, daß es in der Folge die Heimath der Heiligen wurde, wo

Antonius, Paulus, Pachomius schimmerten, wo ganze Städte, wie z. B. Oxyrinchus, religiöse Gemeinden bildeten, wo ein einziger Abt, Serapion, zehntausend Religiosen unter seiner Aufsicht hatte. So zog also Jesus von Judäa nach Aegypten, von dem kleinen Volke der Juden zu den großen Völkern der Heiden. Wie in seiner Kindheit von Herodes, so ward er im Mannesalter von der Synagoge verfolgt; wie er dem Grimme des Herodes entging durch die Flucht nach Aegypten, so entzog er sich der Wuth der Synagoge durch seine Auferstehung, und durch die Ausbreitung seiner Kirche unter die Heiden. Aber damals, als die Synagoge ihn verfolgte, gab er sich selber zum Opfer dar; hingegen, als ihn Herodes verfolgte, fielen als Opfer für ihn die unschuldigen Kindlein. Und hier ists, wo unsre dritte Frage sich anmeldet, hier eben ist der Punct, da wir versucht werden können, gegen die Vorsehung Gottes, gegen seine Gerechtigkeit und Güte von oberflächigen Zweifeln beunruhigt zu werden. Wir wollen also zuerst die Thatsache kennen lernen, und sodann an ihr die menschliche Grausamkeit, die Armseligkeit aller List und Tücke, die wunderbare Weisheit und Güte Gottes, und zugleich seine strafende Gerechtigkeit betrachten.

Was die Thatsache selbst betrifft, so ist sie bekannt genug, doch nicht so sehr in ihrem ganzen Verlaufe, als daß ihre Darstellung überflüssig wäre. Die Weisen aus dem Morgenlande nämlich, seinen

heuchlerischen Worten trauend, hatten dem Herodes versprochen, aus Bethlehem wieder zu ihm zurück zu kehren, und von dem neugebornen Messias ihm Kunde zu bringen. Da sie, eines Bessern belehrt, nicht mehr zu ihm kamen, konnte er mit dem Gedanken sich trösten, daß sie, bloß von ihrer Einbildung getäuscht, ihn nicht gefunden hätten. Allein es währte nicht lange, als er aus sicheren Quellen vernahm, das wundersame Kind sey wirklich geboren, es sey am vierzigsten Tage nach seiner Geburt in den Tempel von Jerusalem gebracht, und daselbst (also fast unter den Augen des Tyrannen, in seiner Hauptstadt) von Simeon und Anna öffentlich als der Erlöser gepriesen worden; da sah er sich von den Weisen getäuscht, seine Maßregeln vereitelt, und von Zorn darüber entflammt, beschloß er den Tod aller zu Bethlehem gebornen Kinder. Je bestimmter nämlich er einsah, daß die Zeit des Messias kommen, und sein eigenes Reich zu Ende gegangen sey, desto größer war sein thöricht Verlangen, durch die Hinwegräumung jenes künftigen neuen Herrschers seinen Thron zu befestigen; weil er aber das Haus und die Familie von Bethlehem nicht wußte, worin der Letztere geboren worden, so fand er es für zweckmäßig, alle Kinder in jener Gegend zu schlachten, welche seit zwei Jahren, kurz vor oder nach der Erscheinung des Sternes zur Welt gekommen waren. Die Zeit, da diese gräuliche That ausgeführt wurde, fiel in den fünfzehnten

Monat nach Christi Geburt, also wenige Tage vor Ostern; doch feiert die Kirche das Fest dieser Schlachtopfer bald nach Christi Geburt, weil sie um seinetwillen den Tod litten. Daß aber der Wütherich jene grausame Maßregel so lange aufgeschoben, bis jene armen Kindlein ein Alter von Einem bis zwei Jahren erreicht hatten, geschah aus reiflicher Ueberlegung; er wollte nämlich Zeit gewinnen, von Christi Geburt, Person, Aeltern u. dgl. genaue Kunde einzuziehen, um eine so schreiende Grausamkeit zu sparen, und Christum allein zu tödten, welchem allein die Verfolgung galt. Allein während er noch vergeblich diese Nachforschungen betrieb, war Christus längst schon aus dem Hause von Nazareth nach Aegypten geflüchtet, und aus seinem Gesichtskreise entfernt. Je weniger ihm also seine Mühe gelingen wollte, desto sorgfältiger ließ er alle Kinder aufzeichnen, die kurz vor und nach der Erscheinung des Sternes geboren worden, um alle Orte und Familien genau zu wissen, wohin er seine Mordknechte zu schicken hätte.

Dieß ist also der Gang der Thatsache. Wollen wir etwa bei der Schilderung dieser Gräulscenen verweilen, und mit jenen lebhaften Farben sie ausmahlen, mit welchen der heil. Augustinus sie darstellt? Dieß kann allerdings sehr rührend seyn, und zu Thränen bewegen, doch mehr muß uns daran liegen, die Wege der Vorsehung zu erkennen, welche diesen Frevel zuließ, und dergestalt wendete, daß er ihren höhe-

ren Absichten dienen mußte. Und zwar bezieht sich die erste Wendung dieser Begebenheit auf Christum, die zweite auf die Ältern der gemordeten Kindlein, die dritte auf diese letzteren selbst. In Ansehung Christi nämlich mußten diese, obwohl von der Tücke einer dämonischen Politik geschlachtet, dazu dienen, die ersten und lauten Verkünder seiner Ankunft zu seyn, wie dieß vorzüglich der heil. Leo darstellt. In grichischer Vorzeit war ein Spiel üblich, wo Knaben und Jünglinge um ein Kohlenfeuer sich in die Runde stellten, und mit ihren Schwertern das Feuer zu zerschneiden suchten, diese Mühe, wie es sich von selbst versteht, blieb fruchtlos, denn je mächtiger sie in die Gluthen und Feuerbrände hieben, desto mehr wurden diese auseinander geworfen, desto stärker die Flamme angefacht. Das Feuer, das vom Himmel herabgekommen, hatte (wie er selbst gelehrt) der neugeborne Jesus mitgebracht; die Kindlein, die ungefähr um dieselbe Zeit zu Betlehem geboren wurden, waren gleich den Kohlen, die dieses Feuer verdeckten und verbargen. Und da Herodes Christum verfolgte, um ihn zu tödten, oder, was dasselbe ist, um das Licht und die Flamme der göttlichen Liebe mit seinem Schwerte zu zerschneiden, warf er nur die Kohlen auseinander, so, daß das Feuer heller nur emporflammte; indem er die armen Kindlein der ganzen Gegend von Bethlehem, also in sehr bedeutender Zahl um Christi willen morden ließ, war dadurch

der Ruf vom neugebornen Messias nur um so mächtiger verbreitet, so daß außer dem Evangelisten mehrere jüdische und heidnische Schriftsteller jener Zeit davon Erwähnung machen. Selbst bis Rom gelangte die Kunde von dieser Großthat des Herodes, so daß (nach dem Zeugnisse des Macrobius) der Cäsar Augustus nur mit Abscheu darüber sich äußerte.

Aber war es wohl billig, daß die frohe Botschaft, die Nachricht von des Erlösers Geburt, durch so schmerzliche Opfer verbreitet würde? Sollten die Völker sie nicht anders erfahren, als auf Kosten so vieler Aeltern, die beim Tode ihrer Kinder vor Entsetzen erstarrten, so vieler Mütter, denen man die Säuglinge von der Brust hinwegriß, um vor ihren Augen sie zu metzeln? Allein hier ist die zweite Wendung der Vorsehung Gottes, und zwar in ihrer ahndenden Gerechtigkeit. Diese Aeltern, sagt Augustinus, hatten dem blutdürstigen Herodes angezeigt, wo Christus geboren sey, dafür wurden sie nun als Verräther gestraft. Diese Aeltern, bemerkt Palacius, hatten zugesehen, wie die Weisen aus fernem Morgenlande kamen, das Kindlein anzubeten, ohne selber einen Schritt zu thun, es zu sehen; so wurden sie nun als Gottesverächter bestraft. Diese Aeltern ferner, wie das Evangelium selbst andeutet, hatten für Arme und Bedrängte kein Mitleid; in rohem Stolze und grober Habsucht hatten sie Joseph und Maria, und mit ihr Christum aus ihren

Wohnungen ausgeschlossen, von ihren Thüren abgewiesen, und Josephs jungfräuliche Gemahlin, die sie doch in äußester Bedrängniß sahen, ohne Mitleid der Nacht, dem Froste, dem Ungemach überlassen, da sie ihr hingegen, wäre sie in Prunk und Herrlichkeit, mit Dienerschaft und Wagen und Rossen angekommen, sicherlich Platz gemacht hätten: für diese Härte und Grausamkeit verdienten sie eine verhältnißmäßige Züchtigung, sie wurden an ihren Kindern gestraft, gleichwie noch immer jene Aeltern an ihren Kindern gestraft werden, die Jesum und Maria aus ihrem Hause verstoßen.

Allein was haben die armen ein- bis zweijährigen Kindlein verschuldet? wie sollen sie die Bosheit ihrer Aeltern vergelten? Dieß ist die dritte Wendung der göttlichen Vorsehung, und zwar von Seite ihrer Milde und Güte. Denn was hat Herodes diesen Kindlein geschadet? Einige waren im Heidenthume geboren, andre von gottlosen Aeltern, andre umgeben von Irrthum und Verführung aller Art. Auch sie hätten dereinst in Jerusalem mitgeschrien, und den Kreuzestod Christi gefordert, oder sie wären von ihren Aeltern dem Abgotte Moloch geopfert worden, gleichwie auch jetzt so viele Kinder, sobald sie heran gewachsen, dem Dämon des Geizes und der Wollust geopfert, und schon in zarter Jugend vom Gifte der Unlauterkeit verderbt werden, oder, in zunehmenden Jahren, in Stolz, Unglauben und Lastern verkümmern. „Niemals, sagt Augustinus, hätte Herodes

diesen Kleinen durch seine Gunst so viel nützen können, als er durch seinen Haß ihnen genützt hat." Nun aber, da sie der Haß gegen Christum tödtete, fielen sie als wahrhafte Märtyrer, wurden durch die Bluttaufe von der Erbsünde rein, und vereinigten die Märtyrerpalme mit der Krone der Unschuld.

Wollen wir noch eine vierte Wendung der göttlichen Vorsehung ins Auge fassen, die auf Herodes sich bezieht? Früher bereits hatte er seine Gemahlin Mariamne, seinen Schwiegervater Hyrcanus, und seine Söhne dem Tode geweiht; zur Zeit des Mordes der unschuldigen Kindlein ließ er, aus Mißtrauen, auch seinen dritten Sohn Antipater hinrichten; war er jetzt der mächtige Herrscher, und seines Thrones versichert? genoß er jetzt die Früchte aller dieser schauerlichen Opfer, die er seiner Herrschsucht gebracht? Wenige Tage nachher, um die Osterzeit des zweiten Lebensjahres Christi, ward er plötzlich von einer ganzen Rotte von Krankheiten und Uebeln befallen, die, nicht minder schmerzlich als ekelhaft, so heftig wütheten, daß er die Luft um sich verpestete, und so hauchte er seine lieblose Seele aus, nicht später als fünf Tage nach dem Morde der Kindlein von Bethlehem und seines eigenen Sohnes. Von seinen übrigen Söhnen gelangte keiner mehr zur selbstständigen, königlichen Herrschaft, sie wurden Fürsten bloß und Knechte der Römer.

Was für Schlußgedanken entwickeln sich in uns, aus allen den Ereignissen und Wendungen, die wir

nunmehr betrachtet haben? Aus den Thaten des Herodes ein großer Abscheu vor jeder falschen Politik, und vor dem falschen Prunke; aus der Ermordung und dem Triumphe der unschuldigen Kindlein eine große Ehrfurcht vor den, scheinbar harten und rauhen Wegen der Vorsehung; aus der Flucht nach Aegypten ein großes Vertrauen zum heiligen Joseph, dem auserwähltesten Diener der göttlichen Vorsehung; eine große Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau, die für die Würde ihrer wunderbaren Mutterschaft so herbe und hohe Prüfungen bestehen mußte; endlich eine große Erkenntniß der Armuth und Demuth Jesu, die er sammt seiner Liebe, für immerdar in unseren Herzen befestigen wolle. Amen.

XIX.

Am Sonntage in der Octave der Geburt Christi.

„Und sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über alle diese Worte, die von ihm gesagt wurden.“ (Luc. 2, 33)

Eingang.

Mit Wohlgefallen verweilen wir vor einem Bilde, in welchem die Hand des Künstlers mit treuer Wahrheit und lebhaften Farben die mannigfaltigsten Personen, Greise und Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, dargestellt hat, die doch alle zugleich, in schönem Einklang, auf einen Hauptgegenstand gewendet sind. Ein solches Bild, so schön als wunderbar, zeigt uns das heutige Evangelium. Dort sehen wir den ehrwürdigen Simeon, und die Witwe Anna, beide im höchsten Greisenalter; ihnen gegenüber Joseph, den blühenden, jugendlichen, jungfräulichen Mann, und Maria, die Jungfrau, die Lilie der Reinigkeit, auf ihren Armen aber ein Kindlein von unaussprechlicher Holdseligkeit und Würde, schimmernd in einem Lichte, das jedoch die Gerechten und Begnadigten nur zu sehen vermochten. Es wird uns aber dieß Bild nicht zur Ergetzung vor

Augen gestellt, sondern zur Belehrung. Mit minder scharfen, doch deutlichen Zügen ist in diesem Bilde ein ferner Hintergrund gemahlt, wo wir Jesum schon am Kreuze gewahren, und Maria vom Schwerte der Leiden durchbohrt; dahin deuten die Worte, die Simeon sprach, und dieß sind auch die hauptsächlichsten Geschichtspuncte, welche das erhobene Bild uns gewährt. „Dieser, so sprach Simeon vom Kindlein Jesu, ist zu einem Zeichen gesetzt, welchem widersprochen wird;" „deine Seele, so sprach er zu Maria, wird das Schwert durchdringen." Beide diese Weissagungen, in ihrer Bedeutung und Anwendung, wollen wir, anrufend den Beistand desjenigen, von welchem allein Licht und Wahrheit kömmt, heute betrachten.

1.

Es lebte ein gerechter und gottesfürchtiger Mann in Jerusalem, Namens Simeon, welcher, belehrt durch die Schrift und den Geist Gottes, seit einer langen Reihe von Jahren auf die Ankunft des Erlösers harrte, und welchem innerlich die trostreiche Verheißung geworden war, daß er nicht sterben würde, bevor er den Gesalbten des Herrn gesehen. „Er erwartete den Trost Israels," gleichwie schon Isaias weissagte: „der Herr wird Sion trösten," und in der Person des Erlösers selbst: „der Geist des Herrn ruhet auf mir, auf daß ich alle Betrübten tröste." Wahrlich also suchte und hoffte er jenen Messias nicht, auf welchen die Meisten seines

Volkes warteten, einen König und Eroberer voll der irdischen Herrlichkeit; denn was hatte er in so hohem Greisenalter, und dem Grabe nah, von einem solchen zu hoffen? Er harrte einem Erlöser entgegen, der das Menschengeschlecht vom geistigen Elende befreien würde, und gleich den Propheten der ältern Jahrhunderte seufzte er nach seiner Ankunft, nicht bloß um seines Heils willen, sondern auch für das Heil aller übrigen Menschen. Da fand er sich einstmals vom heiligen Geiste, dessen innere Stimme er kannte, angetrieben, in den Tempel hinauf zu gehen. Von hoher Sehnsucht war seine Seele bewegt, er förderte seine Schritte, so gut er es vermochte, er trat in den Tempel, und forschte mit flammenden Blicken zwischen der da versammelten Menge, bis er endlich eine wundersame Familie über die Schwelle schreiten sah, einen rüstigen Mann, dem Aeußeren nach von geringem Stande, aber von unverkennbarer Würde der Seele, eine jugendliche zarte Frau, oder vielmehr Jungfrau, im Glanze der sittsammsten Schönheit, und auf ihren Armen ein Kindlein, welches ihm (wie Timotheus, Priester von Jerusalem, sagt) von göttlichem Lichte umflossen sich zeigte. Siehe, dieser ist's! sagt ihm innen die Stimme, die ihn hieher berufen, und mit jugendlicher Hast, mit leuchtendem Angesicht eilte er zu den Ankömmlingen hin, fiel der Jungfrau und ihrem Söhnlein zu Füßen, und grüßte sie mit Freudenthränen. Verwundert neigte sie zu

ihm sich herab, und das göttliche Kindlein breitete seinem heiligen Diener die Arme entgegen, und sah mit den Augen ihn an, aus welchen Himmelslicht und Seligkeit leuchtet; Simeon aber erhob sich, nahm das Kindlein in seine Arme, lobte Gott, und sprach in der Fülle der Besteigerung: „Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht, nach deinem Worte, in Frieden scheiden, weil meine Augen dein Heil gesehn, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker: das Licht zur Erleuchtung der Heiden, die Glorie deines Volkes Israel!"

So sprach Simeon, und, wie das Evangelium erzählt, "sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über alles dieses, was von ihm gesagt wurde." Sein Vater wird Joseph genannt, nicht bloß, weil das Volk für den Vater Jesu ihn hielt, sondern auch deßhalb, weil er der rechtmäßige Gemahl der Jungfrau war. Sie wunderten sich aber nicht dergestalt über Simeons Worte, als ob dasjenige, das sie hörten, ihnen ganz neu gewesen wäre, da sie doch, zumal Maria, auf himmlischen Wegen schon darüber belehret waren, sondern sie verwunderten sich über die Erleuchtung des heiligen Greises, der diese Geheimnisse mit solcher Kraft verkündete; sie verwunderten sich aber auch, über eben diese Geheimnisse, ihr ganzes Leben hindurch, denn (wie ein alter ungenannter Schriftausleger bemerkt) dieß ist den überirdischen Dingen eigen, daß sie, so oft man ihrer sich erinnert, jedesmal neue Verwun-

derung erregen. Simeon segnete sie, d. h. nicht Jesum, den er als das Heil und den Segen Gottes angebetet, sondern Maria und Joseph, dann wendete er sich zur Erstern, welcher allein das Kindlein wesentlich angehört, und setzte seine prophetische Rede fort. Allein wie etwan ein erhabener Tonsatz aus hellen und freudigen Akkorden in andre, trübere Tonarten übergeht, so auch wendete der Jubel seiner Rede sich zu Klängen der Wehmuth: Siehe dieser, der die Glorie von Israel ist, er ist gesetzet zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel; dieser, der das Licht ist zur Erleuchtung der Heiden, ist ein Zeichen, welchem man widersprechen wird!

Wie kommt es, daß eben derselbe Vielen zum Falle und zum Untergang gereichen soll, der von sich selbst gelehrt hat, der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, die Seelen zu verderben, sondern selig zu machen? Allein, um ein sehr gemeines und alltägliches Bild zu wählen: es sind auch die Stufen und Treppen eines Hauses bloß dazu gebaut, um von einem Stockwerke zum andern empor- oder hinab zu steigen, nicht aber dazu, über dieselben hinab zu fallen. Wenn nun ein Blinder, ein Uebereilter, ein Trunkener hinabstürzt und sich beschädigt, so ist die Schuld nicht der Stiege, sondern diesem zuzuschreiben. So ist auch ein mächtiger Eckstein hingesetzt, um die Grundmauern zu verwahren; sein ist nicht die Schuld, so jemand anfährt, und

den Wagen zerbricht. Mit diesen einfachen Bildern bezeichnet die Schrift jene ganze Wahrheit, die Simeon ausgesprochen. Einer Stiege oder Stufenleiter des Himmels wird Christus verglichen, denn durch ihn stieg die Gottheit zur menschlichen Natur herab, und diese zu Gott empor; auf dieser, aus dem Traumbilde in die Wirklichkeit gesetzten Jacobsleiter, mit den Stufen der Tugenden, steht jeder Christ; wer die Stufe verläßt, von der Gnade nimmer gehalten wird, der stürzt herunter, und der Fall ist verderblich. So wird auch Christus oftmals der Eckstein genannt, der beide Mauern, d. h. das Juden- und Heidenthum, in Ein Gebäude, in Eine heilige Kirche vereinigt hat; diejenigen aber, die an diesen Stein stießen, die nämlich den dürftigen, sanften und leidenden Jesus nicht als den Messias anerkennen wollten, gingen selbst zu Grunde, indem sie aus dem Glauben in den Aberglauben, aus den Gehorsam in Widerspenstigkeit, aus der Hoffnung des Heils in die Verworfenheit geriethen; während die Uebrigen, die an Ihn glaubten, aus ihren Sünden durch die Gnade Christi aufgerichtet, zu einem neuen und geistigen Leben auferstanden, und die ersten Gemeinden der Kirche bildeten, von welchen aus das göttliche Licht über alle Völker sich verbreitete: „das Licht zur Erleuchtung der Heiden."

Aber auch unter diesen blieb Jesus ein Zeichen, welchem widersprochen ward. Was meinte der greise Simeon mit diesem Ausdrucke, was verstand er

unter diesem Zeichen? Vielerlei Zeichen werden in der Schrift erwähnt, doch eines vor Allen ist es, das hieher sich bezieht, es ist dasjenige, welches Isaias dem Könige Achaz von Jerusalem angekündet hatte: „Siehe der Herr selber wird euch ein Zeichen geben" — ein Zeichen seiner Allmacht, seiner Barmherzigkeit, unerhört im Himmel wie auf Erden, „siehe die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sein Name wird seyn: Gott mit uns." Siehe da das Zeichen, das schon den Widerspruch mit sich führt: eine Jungfrau, welche gebärt, eine Gebärerin, die eine Jungfrau ist; ein Mensch, der von einer Jungfrau geboren ist ohne irdischen Vater; ein Mensch, der Gott und Mensch zugleich ist, um „Gott mit uns" zu seyn; ein Gott, der geboren wird, ein Herr aller Dinge, der in Knechtsgestalt gekreuzigt wird; ein Leben, welches stirbt, ein Tod, der lebendig macht; ein Brot, das nicht Brot ist, sondern der Leib des Gottmenschen; — so ist an Jesu Empfängniß und Geburt, Leben, Tod und Auferstehung, Lehre und Werk, Kirche und Vermächtniß, Alles unerhört, Alles der bloß natürlichen Vernunft unerfaßlich, Alles insgesammt ein Zeichen, welchem Heiden und Juden und Ungläubige aller Art mit Werken und Worten, schlechte Christen aber wenigstens mit ihren Werken widersprechen. Eben deßhalb heißt auch bei Isaias der Sohn der Jungfrau „Gott mit uns," weil er zu Gottesvergessenen und Verirrten her-

abgekommen, um sie aufzusuchen, nicht aber heißt er „Wir mit Gott," weil er, seinerseits, immer bereit ist, mit uns zu seyn, nicht aber Wir, mit ihn und seiner Gnade zu wirken. Oft stehet er an der Pforte und klopfet, ohne daß wir ihm aufthun. Darum, als ein uralter Bischof von Paderborn, Baduradus, einstmals seine Kleriker fragte, was die Worte Christi bedeuten: „die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege?" erklärte einer von ihnen diese Worte so: Christus suchet zu seiner Wohnung den Aufenthalt in unsren Herzen, doch wird er durch unsere Sünden davon ausgeschlossen. Der heilige Meinulphus, damals Diacon, hörte dieß, und von der Stunde an entbrannte er vom Verlangen, Christum in die Wohnung seines Herzens aufzunehmen. Wahrlich, schon in den ersten Augenblicken seines Erscheinens auf Erden begann der Widerspruch, der mit dieser Armuth in Verbindung steht, damals schon fand seine jungfräuliche Mutter keinen Ort für ihn, wo er sein Haupt hinlegen sollte, also daß sie gezwungen war, eine feuchte Felsengrotte, eine armselige Krippe ihm zur Wohnstätte zu wählen; damals schon begann das Schwert der Leiden ihre Seele zu verwunden, und dieß ist die Wendung der Simeonischen Weissagung zu Maria, wovon im zweiten Puncte.

2.

Wie es so manche, bei der ersten Ansicht dunkle Worte und Beziehungen in den heiligen Schriften gibt, so sind auch diese beiden Sätze in ihrer Verbindung nicht so leicht zu verstehen: „deine Seele wird das Schwert durchdringen, damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden.“ Zwar, was dieses Schwert bedeute, ist nicht verborgen, es ist ein geistiges Schwert, ein Sinnbild der Leiden, welche die heilige Jungfrau in ihrer Seele trug. Der heil. Ambrosius gedenket hier des Apostels, welcher das göttliche Wort einem durchdringenden Schwerte vergleicht, darum sagt er auch :„dieses Schwert war tief in die Seele der Jungfrau gesenkt, weil sie, tiefer als alle andern Menschen, die Geheimnisse Gottes erkannte, und alle Worte Jesu, seine Werke und Leiden stets im Herzen trug. Da sie demnach nur in ihrem Sohne lebte, an ihn nur dachte, seinen künftigen Wegen nachsann, war sie in steter Wehmuth befangen, so daß alle Leiden ihres Sohnes auch zu ihren eigenen Leiden wurden. Es ward daher (wie Petrus Canisius bemerkt) von Simeon unter dem Namen des Schwertes Alles bezeichnet, was die Gottesgebärerin jemals litt und leiden sollte, von der Zeit, da ihr eine so hohe Würde gegeben ward, bis zu ihrer Aufnahme in die Herrlichkeit. Schon hatte sie den stillen Kummer ihres jungfräulichen Gemahls erduldet, so lange er über das Mysterium nicht von oben belehret war; schon hatte

abgekommen, um sie aufzusuchen, nicht aber heißt er „Wir mit Gott," weil er, seinerseits, immer bereit ist, mit uns zu seyn, nicht aber Wir, mit ihn und seiner Gnade zu wirken. Oft stehet er an der Pforte und klopfet, ohne daß wir ihm aufthun. Darum, als ein uralter Bischof von Paderborn, Baduradus, einstmals seine Kleriker fragte, was die Worte Christi bedeuten: „die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester, der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege?" erklärte einer von ihnen diese Worte so: Christus suchet zu seiner Wohnung den Aufenthalt in unsren Herzen, doch wird er durch unsere Sünden davon ausgeschlossen. Der heilige Meinulphus, damals Diacon, hörte dieß, und von der Stunde an entbrannte er vom Verlangen, Christum in die Wohnung seines Herzens aufzunehmen. Wahrlich, schon in den ersten Augenblicken seines Erscheinens auf Erden begann der Widerspruch, der mit dieser Armuth in Verbindung steht, damals schon fand seine jungfräuliche Mutter keinen Ort für ihn, wo er sein Haupt hinlegen sollte, also daß sie gezwungen war, eine feuchte Felsengrotte, eine armselige Krippe ihm zur Wohnstätte zu wählen; damals schon begann das Schwert der Leiden ihre Seele zu verwunden, und dieß ist die Wendung der Simeonischen Weissagung zu Maria, wovon im zweiten Puncte.

2.

Wie es so manche, bei der ersten Ansicht dunkle Worte und Beziehungen in den heiligen Schriften gibt, so sind auch diese beiden Sätze in ihrer Verbindung nicht so leicht zu verstehen: „deine Seele wird das Schwert durchdringen, damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden." Zwar, was dieses Schwert bedeute, ist nicht verborgen, es ist ein geistiges Schwert, ein Sinnbild der Leiden, welche die heilige Jungfrau in ihrer Seele trug. Der heil. Ambrosius gedenket hier des Apostels, welcher das göttliche Wort einem durchdringenden Schwerte vergleicht, darum sagt er auch :„dieses Schwert war tief in die Seele der Jungfrau gesenkt, weil sie, tiefer als alle andern Menschen, die Geheimnisse Gottes erkannte, und alle Worte Jesu, seine Werke und Leiden stets im Herzen trug. Da sie demnach nur in ihrem Sohne lebte, an ihn nur dachte, seinen künftigen Wegen nachsann, war sie in steter Wehmuth befangen, so daß alle Leiden ihres Sohnes auch zu ihren eigenen Leiden wurden. Es ward daher (wie Petrus Canisius bemerkt) von Simeon unter dem Namen des Schwertes Alles bezeichnet, was die Gottesgebärerin jemals litt und leiden sollte, von der Zeit, da ihr eine so hohe Würde gegeben ward, bis zu ihrer Aufnahme in die Herrlichkeit. Schon hatte sie den stillen Kummer ihres jungfräulichen Gemahls erduldet, so lange er über das Mysterium nicht von oben belehret war; schon hatte

sie in Bethlehem, in äußerer Verlassenheit und Armuth mit dem Neugebornen gelitten; sie hatte auch bereits am achten Tage nachher sein Blut vergießen gesehen; und wenn schon jetzt manche schmerzliche Erfahrung in ihrem Herzen wohnte, welch einen tiefen Eindruck machte erst Simeons Rede, durch welche ihr ein neuer und umfassender Ausblick auf die Zukunft eröffnet ward! Schon bei der Flucht nach Aegypten sah sie einen Theil der Weissagung in Erfüllung gehen, die späterhin immer deutlicher sich verwirklichte, und es sind demnach die Leiden der Jungfrau schon ersichtlich genug, ohne daß wir auf jene Stunde sehen dürfen, da sie neben dem Kreuze ihres Sohnes stand. Aber noch ist damit nicht erklärt, wie, nach der Weissagung des Simeon, diese Leiden auf sie einstürmen, und einem Schwerte gleich ihrer Seele durchdringen sollten, damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar würden?

Um deises einzusehen, müssen wir Maria nicht bloß als die Mutter Christi, sondern auch in einem gewissen Sinne, als Mittlerin zwischen Ihm und uns betrachten. Schon als sie die inhaltreichen Worte sprach: „siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort,“ hatte sie sich aufgeopfert und dargegeben, Alles zu ertragen, was die Mutter des Erlösers zu dulden haben würde. Und dieß ist, was Taulerus meint, da er mit diesen Ausdrücken zu ihr redet: „Nicht unter dem

Kreuze, o heiligste Jungfrau, ist der Anfang deiner Schmerzen, nicht dort der Anbeginn deiner Selbstverläugnung, sondern gleichwie dein Sohn von Anfang gleich dem Willen des Vaters sich unterwarf, um sein ganzes Leben hindurch Armuth, Verfolgung und Verachtung zu dulden, so hast auch du gleich damals, als du einwilligtest, seine Mutter zu werden, dich gänzlich den göttlichen Schickungen unterworfen." Auf solche Weise ist nun Maria selbst ein Zeichen geworden, welchem widersprochen wird, eine Jungfrau und Mutter zugleich, und eine Jungfrau, auch nachdem sie geboren; alle Widersprüche gegen ihren göttlichen Sohn waren auch gegen sie gerichtet; alle Leiden, die ihn erwarteten, erwarteten auch sie, und eben diese Widersprüche und Leiden sind es, durch welche die Gedanken der Menschen offenbar wurden. Die Pharisäer und Schriftgelehrten gaben sich für Beschützer der Wahrheit aus, und als solche, die mit Sehnsucht dem Erlöser entgegen harrten; allein seine Ankunft zeigte gar bald, wie fern von der Gerechtigkeit und vom Erlöser sie waren, seine unscheinbare Herkunft und Armuth ward ihnen zum Anstoß. Damals wurde es offenbar, welche Menschen im Volke die Gerechten und Anfrichtigen waren, die Christum wahrhaft suchten, und welche die Falschen und Verworfenen, die ihn verfolgten, und so mußte also Maria leiden, damit aus vielen Herzen die Gesinnungen offenbar würden. Auch jetzt noch würde

sie leiden, wenn sie des Leidens fähig wäre, ja sie leidet in der That, obschon ohne Beeinträchtigung ihrer seligen Glorie, tausendfältige Verachtung und Schmähung, und warum dieß? Damit die Gesinnungen vieler Herzen offenbar werden. Die Ungläubigen alle, und ganz vorzüglich die Wollüstlinge, spotten ihrer unnennbaren Würde, nennen sie ein gewöhnliches Weib, höhnen ihrer Jungfräulichkeit als einer Fabel, und warum dieß? Offenbar, damit sie zu erkennen geben, wie sie denken, und was sie sind. Alle, die Maria lästern, oder Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen ihr verweigern, geben damit kund, daß sie von Christo selbst, seiner göttlichen Würde, und dem Wesen seines Erlösungswerkes keine echte Kenntniß besitzen, oder nicht besitzen wollen.

Freilich aber ist es nicht genug, sie mit Worten bekennen, sie zu loben und zu preisen, und doch ihre Verehrung, die, wenn sie aus aufrichtigem Herzen geübt wird, so viel Heil gewährt, durch Uebelstände aller Art zu entstellen und zu verdunkeln. Wie soll von ihrer Verehrung dort die Rede seyn, wo Ausgelassenheit, Unlauterkeit, Geschwätzigkeit, lauernde Falschheit, Heuchelei, Gehässigkeit, Ungerechtigkeit sich finden, und, was die Quelle der meisten Uebel, und die Ursache aller Widersprüche gegen Jesum ist, die hohle, vielgestaltige Hoffart? Der heilige Franciscus Seraphicus befahl einst seinen Mitbrüdern, ihm einen Schwall von Schmähworten zuzurufen, als z. E. du unwissender Tauge-

nichts, du elender Sünder, du häßlicher Heuchler, du träger Müßiggänger, du vorlauter Naseweis! und als er ein Weilchen mit Behagen diese Lobsprüche angehört, erwiederte er; Gott segne euch, meine Kinder, solche Dinge zu hören gebührt sich allerdings für den Sohn des Pietro Bernardone. (Dieß war der Name seines Vaters.) Was beabsichtigte Franciscus mit dieser seltsamen, und, obenhin betrachtet, baroken Scene? Er wollte damit seine Schüler belehren, allen Uebermuth und Anmaßung zu unterdrücken, dem Verlangen nach eitlem Lob zu widerstehen, und in der Selbstverachtung sich zu üben. Ist zwar die Weise, wie er diese Lehre gab, etwas grell, so ist doch viel schroffer noch jede Art von Dünkel und Hoffart, welche keine rechte Tugend gedeihen läßt. Wollen wir ihr nicht absagen, und herzhaft sie bestreiten, so werden wir auch nie im Geiste zunehmen, wir werden immer schwankend und zweideutig bleiben; unsre widerspenstigen Gesinnungen, mit welchen wir dem Vorbilde und den Lehren Christi widersprechen, werden bei jeder Gelegenheit offenbar werden; unser Gebet, unsre Kirchenbesuche werden, bei aller Emsigkeit, uns nicht zu einem höhern Stande der Gnade fördern. Dieß sieht man oft genug, auch an den andächtigsten Seelen, die, bei aller Sorgfalt für äußerliche Andacht, doch wenig im Reiche Gottes bedeuten.

Da finden wir aber, am Schlusse des heutigen Evangeliums, die greise Prophetin Anna, Tochter

des Phanuel, die kurz nach dem zwanzigsten Lebensjahre ihren Gemahl verloren, und nun im Witwenstande schon das vier und achtzigste erreicht hat; fast nie verließ sie den Tempel, und diente dem Herrn Tag und Nacht mit Gebet und Fasten. „War sie etwan eine alte Betschwester?“ Allerdings, und zwar eine überaus heilige: im keuschen, demüthigen, einsamen Witwenstande suchte sie, seit ihrer blühenden Jugend, nichts von der Welt mehr; sie hatte auch nicht Zeit zu lauern, zu horchen, zu erzählen, in fremde Händel sich zu mischen; auch sie wartete auf den Erlöser, sie suchte Jesum allein, und darum ward sie gewürdigt, ihn zu sehen, zu preisen, zu verkündigen.

Und so werden dann Simeon und Anna zu einer besondern Belehrung uns vorgestellt. Denn auf dreifache Weise, wie Jansenius bemerkt, hat sich der neugeborne Heiland den Menschen zu erkennen gegeben. Zuerst den Hirten durch die Engel; sodann den Weisen durch den Stern, endlich jenen beiden durch den heiligen Geist. Die Hirten haben das Kindlein Jesus gesehen, die Weisen haben es angebetet, Simeon und Anna es in ihre Arme genommen. Auf diese Weise sollen auch wir zuerst Christum erkennen, dann sollen wir ihn anbeten, und endlich mit den Armen der Liebe und der Treue ihn umfassen, wenn wir in der Tugend nicht mehr kindisch, sondern reif und beharrlich geworden sind. — Wahrlich, schon erkennen wir dich, o Jesu, und wissen, daß du auch un-

ter der zarten Kindheit die göttliche Kraft und Weisheit birgst; wir erkennen dich, und darum beten wir dich an, unsern Gott und Erlöser, unsern Meister und Lehrer; verleihe uns, daß wir auch mit den Armen der Treue dich umschließen: Gott mit uns, und wir mit Gott; Du mit uns durch deine barmherzige Liebe, wir mit Dir durch unwandelbare Treue! Amen.

XX.

Am Sonntage in der Octave der Geburt Christi.

„Dieser ist gesetzet zu einem Zeichen, welchem widersprochen werden wird.“ (Luc. 2, 34.)

Eingang.

„Als die Fülle der Zeiten gekommen war (so lesen wir in der heutigen Epistel), sendete Gott seinen Sohn, geformt aus dem Weibe, unterthan dem Gesetze, um jene, die unter dem Gesetze waren, zu befreien.“ Veraltet war, zur Zeit der Geburt des Herrn, die Herrschaft des Gesetzes, oder der Religion des alten Bundes, die neue Zeit war schon gekommen, und darum treten in diesem Wendepuncte der alten und neuen Zeit noch zwei Propheten auf, die dem alten Bunde angehörend, und am äußersten Rande des Greisenalters, von der neu aufgehenden Sonne bestrahlet wurden: der Priester Simeon, die Witwe Anna, Tochter Phanuels. Und welch eine Erleuchtung, die diesem Greise ward? Er sieht ein zartes Kindlein auf den Armen seiner Mutter, welches diese, nach altgesetzlicher Vorschrift, in den Tempel trägt, aber er erkennet in ihm den

Erlöser, und alle Mysterien des Glaubens sind ihm offenbar, von der Lichtseite sowohl, als von der Schattenseite. Die Lichtseite ist Gottes unendliche Güte, die allen Menschen die Seligkeit anbietet, die Schattenseite ist die Widerspenstigkeit der Menschen, welche die göttliche Gabe von sich weiset. Die eine wie die andere schildert Simeon mit den Worten: dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler, und zu einem Zeichen, welchem widersprochen werden wird. Eine strenge Rede ist dieß, bemerkt Didacus Stella, welche wir Christen oft betrachten sollten, um zu erforschen und einzusehen, was die Erkenntniß Christi in uns wirke, ob wir zum Bessern fortschreiten, oder mehr zum Bösen uns hinneigen? Denn offenbar widersprechen die Menschen Christo auf zweierlei Art: durch Worte und durch Werke; durch kühnen und eigenmächtigen Unglauben, oder durch eigenmächtigen und treulosen Wandel. Was ist aber Schuld an diesen Widersprüchen? Jener, der bloß mit den Werken sich ausspricht, geht aus dem Zwiespalt in uns selbst hervor, aus der Entzweiung zwischen der Einsicht und der Leidenschaft, zwischen der anerkannten Pflicht und den vorherrschenden Neigungen. Die zweite Art des Widerspruches, auch die durch verkehrte Lehre und Läugnung sich hervor thut, geht zwar ebenfalls aus derselben Quelle hervor, findet aber, angeblicher Weise, ihren Grund und Boden in den großen und entschiedenen Widersprüchen, die in der Person Jesu

Christi selbst sich kund gegeben, aber auch in dieser wunderbaren Person durch göttliche Macht sich vollkommen vereinigen. Denn diese Person, zumal auf irdischer Wanderung, ist Gott und Mensch, groß und klein, hocherhaben und niedrig, selig und leidend, unschuldig und büßend, reich und arm, sterblich und unsterblich zugleich; wer kann dieß mit dürrer, einseitiger Vernünftelei erfassen und begreifen? Um uns demnach vor allen unseligen Widersprüchen gegen Jesum, und gegen unser eigenes Heil, es sey im Worte, es sey im Wandel, zu bewahren, wollen wir heute diese widersprechenden Eigenschaften, die in ihm sich vereinen, im Geiste des Glaubens betrachten, indem wir eine Folgereihe eben so einfacher als hochwichtiger Fragen aufwerfen. Wer ist derjenige, der als Erlöser zu uns gekommen? Wer sind jene, zu welchen er gekommen? Wie verhält sich die Art und Weise, in welcher er gekommen? Was ist der Zweck, wozu er gekommen? Diese Fragen würdig zu beantworten, möge der Geist der Wahrheit gnädiglich uns Licht und Erkenntniß verleihen.

Wenn irgend ein mächtiger Herrscher auf Erden ein geringfügiges Dorf, ein kleines und unbedeutendes Städtlein zur Residenz und Hauptstadt sich ausersieht (wie etwan Constantius der Große gethan, da er den kleinen Ort Byzanz zur Weltstadt Constantinopel erhob), so werden die bisherigen

Bürger des Städtchens diese Umstaltung der Dinge für ein hohes Glück achten, denn sie werden an Würde und Reichthum wachsen, der Zusammenfluß des Adels und hoher Fremdlinge, die Schönheit der Gebäude, vielerlei Gnaden und Privilegien werden die neue Stadt verherrlichen. Aber unendlich seliger ist das Glück, das der Erde und den Erdenbürgern widerfahren, seit der König der ewigen Glorie die Erde heimgesucht hat. „O daß du die Himmel zerrissest, und herabstiegest!" seufzete Isaias, im schmerzlichen Gefühl der Entfernung des Menschen von Gott. Aber die Sehnsucht der Armen ward erhört, „Gott hat die Himmel geneiget, und ist herabgestiegen" (Ps. 17.); er hat die Himmel geneiget, d. h. er hat in seiner himmlischen Wesenheit die Erde heimgesucht, um die Erde dem Himmel ähnlich zu machen; denn wo der König ist, ist auch der Hof, und wo Gott ist, daselbst ist der Himmel. Da nun die heilige Kirche diese Wohnstätte ist, welche Gott erwählt hat, so wird sie deßhalb in den Evangelien das Reich der Himmel genannt; die streitende Kirche ist der Himmel auf Erden, daher auch in ihr so viele himmlische Vorzüge und Privilegien sich beurkunden; himmlische Tugenden, himmlische Wahrheiten und Glaubenslehren, himmlische Sacramente und Kräfte, und das Brot der Engel; lauter Gaben und Güter, die keine geringere Ursache haben, als die des Herabsteigens Gottes zur Erde. Welch ein wunderbarer Glanz, den dadurch unsere

Erde erlangt hat, welche Ehre, welche Fülle von Gütern für uns, die Bürger dieser Erde? — Die heidnischen Einwohner von Lystre in Lycaonien, als sie einen Lahmgeborenen durch Paulus plötzlich geheilt sahen, staunten und riefen mit lauter Stimme: „die Götter, den Menschen ähnlich geworden, sind zu uns herabgestiegen!" Sie hielten den Paulus für den Mercur, Barnabas aber für den Jupiter, und brachten Stiere mit Kränzen umwunden, um ihnen zu opfern (Apstelg. 14.). Sie irrten sich freilich in den Personen der Apostel, und sie irrten noch gröber in abergläubischer Vielgötterei, doch irrten sie keineswegs in dem Grundgedanken an die Möglichkeit, daß Gott selbst Menschen ähnlich, diese heimsuchen könne; ja sie lehren uns sogar, wie wir dieß höchste Mysterium der Ankunft Gottes auf Erden feiern sollen, nähmlich mit Dank, mit Verwunderung, mit Lobgesang, mit dem Opfer eines demüthigen Herzens, wie es Augustinus bald nach seiner Bekehrung gethan hat. „Ich ward (so redete er zu Gott), in jenen Tagen nicht satt, die Höhe deiner Rathschlüsse über das Menschengeschlecht zu bewundern, und mich daran zu erfreuen. Wie oft und viel mußte ich damals weinen, tief bewegt von jenen Hymnen und Lobgesängen, welche die Kirche dir anstimmte! Diese Stimmen wogten in mein Ohr, die Wahrheit aber ergoß sich in mein Herz, und mir ward wohl in meinen Thränen." Wie unendlich leichter und friedlicher ward es damals in seinem Herzen, als alle

die früheren Jahre, die er im Widerspruche des Unglaubens und der Ueppigkeit erlebt hatte!

Und stehet nun in ähnlichem Widerspruche gegen die Offenbarung der kalte oder leidenschaftliche Zweifler gen Himmel empor, etwa zu den unermeßlichen Schaaren der Gestirne, und wendet ein: der Schöpfer dieser unzähligen Welten und Sonnen, wie soll er sich herabgewürdigt haben zu dieser kleinen Erde, die wir bewohnen? So antwortet ihm der heilige Seher: „der das Licht aussendet, und es gehet hin, der es rufet, und es gehorchet mit Zittern, der die Sterne rufet, und sie sagen: hier sind wir, und leuchten freudig vor ihm; der sie erschaffen: dieser ist unser Gott, und es wird kein anderer neben ihm gerechnet werden, dieser ists, der sein Volk alle Wege der Zucht und Sitte gelehrt hat; und nachher (am Schlusse der Zeit des alten Bundes) ist er auf Erden gesehen worden, und mit den Menschen umgegangen!" (Baruch 3.) Sieht aber der öde Zweifler in sich selbst hinein, so sagt ihm sein eigenes Herz, sein innerstes Bewußtseyn, welch eine trostlose Leere, welch ein unermeßliches Elend in ihm zu finden sey, eine Leere, die nur das wesentliche Wahre und Gute erfüllen kann. Und siehe zu diesem menschlichen Herzen, in welchem nichts als Elend wohnte, ist der Herr der Glorie, und die Wahrheit und die Gnade mit ihm herabgestiegen. „Was ist der Mensch, o Herr, daß du ihm kund geworden, der Sohn des Menschen, daß du seiner

achzest? Er ist der Nichtigkeit ähnlich geworden, gleich einem Schatten gehen seine Tage vorüber. Neige, o Herr, deine Himmel, und steige herab, sende deine Hand aus der Höhe, und errette mich!" (Ps. 14. 3.) Ueberaus dürftig ist der Mensch und leer, wenn er auf sich selbst verwiesen ist, er bedarf der göttlichen Kraft, der Hilfe von oben, um nicht in die Nacht der Sinnlichkeit und jedweden Frevels zu versinken, und versunken war auf solche Weise das ganze Menschengeschlecht; aber „wo die Vergehung über die Maßen viel geworden war, da ward noch überfließender die Gnade. „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sendete Gott seinen Sohn, diejenigen, die unter dem Gesetze waren, zu erlösen."

Die Kriegerschaaren, die einst Mauritius, Kaiser des Orients, gegen Chagan, den Feldherrn der Barbaren, entsendet hatte, erlitten eine so gänzliche Niederlage, daß zwölftausend Mann zu Kriegsgefangenen wurden. Und obgleich Chagan nur ein einziges Silberstück für jeden Mann als Lösegeld begehrte, weigerte sich Mauritius dennoch, die Gefangenen auszulösen, sondern ließ es geschehen, daß sie auf Chagans Befehl sämmtlich getödtet wurden. Dieß war allerdings nicht menschlich gehandelt, wohl aber nach den gewöhnlichen, niedrigen Gesinnungen rächender Vergeltung, denn jenes Heer hatte durch vielfältigen Aufruhr und Ungehorsam gegen Mauritius sich verschuldet, darum wollte dieser auch

nicht einen Obol für einen seiner treulosen Soldaten geben, und um so weniger kam es ihm zu Sinne, selber in das Gebiet der Barbaren zu ziehen, um sie mit eigener Gefahr zu befreien. Wie unendlich schwerer noch waren die Menschen verschuldet gegen Gott, wie gänzlich feindeten sie nicht seine heilige Wahrheit an, und wie wenig war, menschlicher Weise, für sie Verzeihung und Rettung zu hoffen? Aber unermeßlich für menschliche Schätzung ist die göttliche Liebe, die, ungebeten und ungesucht, zu lauter aufrührerischen und treulosen Knechten herab kam, und einen unendlichen Erlösungspreis dargab, um die Forderungen der ewigen Wahrheit oder Gerechtigkeit mit jenen der erbarmenden Milde auszugleichen. Und diese Liebe ist zu erhaben und zu siegreich, als daß menschliche Widerspenstigkeit ihr Werk zu hemmen vermöchte. Als jenem ruchlosen und hartnäckigen Fürsten Achaz durch Isaias bedeutet wurde, zur Versicherung des Sieges über seine Feinde ein Wunderzeichen zu verlangen: „fordre ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, es sey in der Tiefen des Abgrunds, es sey oben in den Höhen," da erwiederte Achaz trotzig: ich will nichts fordern! Der Herr aber erwiederte auf eine ganz entgegengesetzte Weise: „Eben deßhalb" — weil ihr nämlich mit euren Freveln stets Gott beleidigt, und in seine Hilfe kein Vertrauen setzet — „eben deßhalb wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben," (das Zeichen, das er selbst ist, das Zeichen, welchem widersprochen

wird), „siehe eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären!“ Wahrlich ein Zeichen in der Höhe und in der Tiefe zugleich, aus den Höhen des Himmels, aus der Tiefe der irdischen Natur. „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sendete Gott seinen Sohn, geformt aus dem Weibe, unterthan dem Gesetze, um die, so unter dem Gesetze waren, zu erlösen.“

Wir haben bereits erwogen, wer auf diese Erde herabgestiegen, und zu wem er gekommen sey; die Art und Weise, wie er gekommen, schildern uns die eben angeführten Worte. Allerdings in wahrhafter menschlicher Natur, den Beschwerden, den Leiden, dem Tode unterworfen. War etwan diese seine Menschheit nicht schuldlos, und von der Makel rein, die auf andern Menschen haftet? Warum dennoch nur den schmerzlichsten Prüfungen und Leiden geweihet? Um uns (mit St. Paulus zu reden) in Allem gleich zu werden — die Sünde ausgenommen. — Aber wozu jene gänzliche Gleichwerdung? Um für die Sünde des ersten Adams — als zweiter Adam Genugthuung leisten zu können. Ferner um das Elend unsrer Vorweisung mit uns zu theilen, um mit unseren Nöthen Mitleid zu fühlen, um als Mensch unter Menschen zu wandeln. Hat schon Moses eine Hülle über sein Antlitz gezogen, damit die Lichtstrahlen, die von selben ausgingen, nicht das Auge derjenigen blendeten, die mit ihm zu reden hatten, damit Scheu und Furcht sie nicht aus seiner

Nähe trieb; welcher Hülle bedurfte erst Christus, damit die Menschen sich vertraulich ihm nähern konnten? Moses war bloß ein Knecht des göttlichen Wortes, Christus das Wort selbst, und seine, zu dem ewigen Worte in Eine wunderbare Person erhobene Menschheit, dieses göttlichen Lichtes Hülle; es war aber eine noch sterbliche menschliche Natur, denn in einer schon verklärten Menschheit hätte er das Werk der Genugthung nicht vollbracht; es hätten aber auch die Menschen das Vorbild ihres eigenen Lebenswandels an ihm nicht finden können. Und gleichwie David nicht in der glänzenden Rüstung des Königs Saul, sondern in schlechtem Hirtenkleide gegen Goliath hervor trat, so zog auch der Erlöser nicht im königlichen Gewande der Glorie, sondern im Gewande einer sterblichen Natur gegen den Feind unsers Friedens. Deßhalb ging er auch, andern Menschen gleich in diese Welt ein, ein schwaches und hülfloses Kindlein, „um in Allem seinen Brüdern ähnlich zu werden,“ obgleich er von Seite seines absoluten göttlichen Wesens, wie es sich von selbst versteht, keiner Zunahme fähig war.

„Groß ist der Herr, und überaus lobenswürdig,“ heißt es im 144. Psalme. „Klein ist der Herr, und überaus liebenswürdig,“ sagt mit gleicher Wahrheit Bernardus. Groß ist er von Ewigkeit her, Himmel und Erde umfasset seine Allmacht, Ihm allein gebührt die Glorie; groß ist der Herr, und überaus lobenswürdig. Aber da er, um uns heimzusuchen,

unsre Liebe zu wecken, uns zu sich zu führen, als ein Kindlein auf Erden erschien, hat er sich uns über Alles holdselig erzeiget. Klein ist der Herr, und überaus liebenswürdig. Und wie seiner unendlichen Größe die Fülle seines Reichthums, so entspricht seiner Selbstvernichtung die Tiefe seiner Armuth: „Da er reich war, ist er dürftig worden, damit seine Dürftigkeit euch reich mache.“ (2. Cor. 8.) Eine Höhle ist sein Haus, eine Krippe sein Bettlein, grobe Tücher seine Hüllen, und dennoch ist er der Herr der ganzen Welt. Warum erschien Er, in welchem alle Schätze der göttlichen Reichthümer verborgen sind, als der ärmste aller Menschen auf Erden? Damit seine Dürftigkeit uns reich mache; denn dieß ist der Zweck, wozu er in solcher Weise gekommen: um an die Stelle unsrer scheinbaren und nichtigen Güter seine wahren und ewigen zu setzen. Dieß ist auch die Quelle der übrigen, zahlreichen Gegensätze oder Widersprüche, die aus demselben Mysterium hervorgehen; denn er war sein eigen, unabhängig, sich selbst angehörend, und er hat uns sich geschenkt, und ist unser geworden; er war absoluter Herr, und ist Knecht geworden; er war schuldlos, und hat die Gestalt des Sünders angenommen; und so haben endlich alle scheinbaren Widersprüche in der Person des Gottmenschen darin ihren Grund, daß die Menschen gegen Gott in Widerspruch, und in sich selber in Entzweiung gerathen sind. Und diese Empörung gegen Gott, diese Entzweiung in

unserm Innern dauert in allen Menschen fort, welche im Widerspruche gegen Jesum verharren.

Dreifach ist der Zweck, für welchen Jesus gekommen ist; unsre Belehrung, Erlösung und Beseligung; darum ist sein ganzes irdisches Leben eine Kette von wunderbaren Beispielen der freiwilligen Entsagung, der Sanftmuth, der Aufopferung. Auf dreifache Weise auch (wie Franciscus Seraphicus lehrt), sind wir ihm gränzlosen Dank schuldig: weil er für uns Mensch geworden, weil er für uns gestorben ist, weil er den heiligen Geist uns gesendet hat. Was beginnen wir also, so oft wir im Worte oder Werke ihm widersprechen? „Welcher Strafe, ruft der Apostel, ist wohl jener würdig, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut seines Testamentes, in welchen er geheiligt ist, entweihet, und dem Geiste der Gnade mit Schmach begegnet?" (Hebr. 10.) Der Christ, der durch Ueppigkeit, Stolz und andere Laster dem göttlichen Meister geradezu widerspricht, ist in allen jenen dreifachen Wohlthaten Christi undankbar; er ist undankbar der Menschwerdung, darum heißt es: „er tritt den Sohn Gottes mit Füßen"; er ist undankbar dem Leiden und Tode Christi, „er entweihet das Blut des Testaments"; er ist endlich undankbar den Gaben des Geistes, „dem er mit Schmach begegnet." Welch einer Strafe ist ein solcher würdig? Groß ist die Strafe, doch größer noch ist das Uebel, bitterer die Schuld.

Weinend sah man einst den Diener des Herrn, Franciscus Seraphicus, durch Wald und Fluren wandern. Man fragte ihn: warum weinst du? Er antwortete: „Warum soll ich nicht weinen, warum soll ich nicht klagen, da die Liebe nicht geliebt wird?" O lasset uns die göttliche Liebe lieben, durch Meidung jedes Widerspruches, durch freiwillige, fröhliche Unterwerfung in alle ihre Gebote. Amen.

XXI.

Am Neujahrstage.

„Die Gnade Gottes unsers Seligmachers ist allen Menschen erschienen.“ (Tit. 2, 17.)

Eingang.

Unter die Zahl derjenigen, die heut mit den herkömmlichen Glückwünschen es ehrlich und aufrichtig meinen, darf billig auch ein Prediger sich rechnen, nur hat er zwei Dinge vor allen übrigen voraus, die seinen Wünschen Vortheil und Förderung gewähren. Sein erster, obgleich minder wichtiger Vortheil ist der, daß er allein Gelegenheit hat, diese seine Wünsche einer großen Zahl von Personen zugleich und mit einem Male darzubringen, und zwar solchen, denen gut wünschen ist, weil sie größten Theils von christlichen Gesinnungen belebt, und deßhalb auch im Gotteshause versammelt sind. Sein zweiter und sehr wesentlicher Vortheil besteht darin, daß er seine Worte nicht bloß als fromme Wünsche in Luft und Nebel hinaus, auf die unbestimmbare Rechnung der verborgenen Zukunft, sondern vielmehr als feste und gründliche Verheißungen aussprechen darf, indem er, auf die Wirkungen der Gnade ver-

18 *

trauend, zuversichtlich Jedem ein glückliches Jahr, eine glückselige Erneuerung in Christo, einen glücklichen Fortgang zum seligen Ziele versprechen kann, der etwan nur die kleine Epistel und das kleine Evangelium beherzigen will, welche die Kirche uns heute, am Beginne des Jahres, vor Augen stellt. Denn dieß Evangelium zeigt uns den Seligmacher, der uns zu Liebe die Knechtsgestalt, und einen menschlichen Namen angenommen, die Epistel zeigt aber uns die Pflichten und Tugenden der Nüchternheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, als den Weg, auf welchem wir zu ihm gelangen. Weil aber die billigsten christlichen Zuhörer gegen alles dieses einwenden könnten, daß der Prediger am neuen Jahrestage doch auch einmahl etwas Neues sagen sollte, so wollen wir allerdings gegen diesen Einwurf uns verwahren. Wir wollen nicht allein einsehen, daß unser Evangelium sammt der Epistel etwas höchst Neues, Allerneuestes und ewig Neues enthalte, sondern auch eine Art von christlichen Neujahrsbillet, und dieß sogar in Versen, hinzufügen, welches, wie billig, mit dem Kreuze bezeichnet ist, und den heiligen Johannes vom Kreuze zum Verfasser hat. Oder, um es auf andere Weise auszusprechen: — Jesus, unsre ganze Freude und Hoffnung: dieß sagen uns Epistel und Evangelium. — Jesus unser Ziel, zu dem wir wandern: dieß zeichnet uns der heilige Johannes vom Kreuz.

Und dieß mögen die beiden Gesichtspuncte unsrer heutigen Betrachtung seyn.

1.

Wenn wir Menschen sammt und sonders mit der Sehnsucht aufwachsen, alle Stunden, alle Tage, und wenigstens alle Vierteljahre etwas Neues zu hören, zu sehen, zu erleben; so hat diese Sehnsucht theils in jenem Fürwitze seinen Grund, der uns Allen durch die Erbsünde anklebt, theils auch, und aus derselben Quelle, in dem Gefühle der Langweiligkeit, die das menschliche Elend in die Zeit hineingebrütet hat, und im Verlangen nach der Glückseligkeit, welche die Zeit vertreibt, und nicht von der Zeit vertrieben wird. Aber vergeblich ist diese Sehnsucht; die heilige Schrift versichert uns, daß es nichts Neues gebe unter der Sonne, unsre eigne Einsicht und Erfahrung sagt uns dasselbe. Wenn auch in unzähligen Nebenverschiedenheiten, doch in steter Wiederholung wechseln die Begebenheiten auf Erden, und welche immer kommen mag, ist in einiger Aehnlichkeit schon da gewesen; eine einzige nur ist neu und unerhört, und zwar nicht allein neu, sondern auch der Anbeginn und Quell aller Erneuerung; nicht bloß unerhört, sondern von der Art, daß Isaias davon weissagte: Niemand, der es hört, wird es glauben. „Siehe, der Herr erschaffet etwas Neues auf Erden: ein Weib wird einen Mann umgeben.“ So verkündet Jeremias die neue Begebenheit der Menschwerdung Gottes, und er setzt erklärend hin-

zur „der Herr wird einen neuen Bund mit den Menschen stiften, sein Gesetz wird er in ihre Herzen schreiben, er wird ihr Gott seyn, und sie sein Volk, und ihre Sünden wird er vergeben."

Erfüllt zwar ist diese unendliche Neuigkeit schon, denn „als die Fülle der Zeit gekommen war, sendete Gott seinen Sohn, geformt aus dem Weibe, unterthan dem Gesetze", und das Mysterium des heutigen Tages zeigt ihn dem Gesetze unterthan; nichts destoweniger bleibt dieß neue Ereigniß ewig neu, denn es ist ewig unergründlich; es ist ewig neu, denn es begründet eine neue Ordnung auf Erden, die Ordnung der Gnade, und jene Erneuerung aller Dinge, die noch zu erwarten steht. Allein wir müssen hier auch den Inhalt der Epistel erwägen! „Die Gnade Gottes, unsers Seligmachers, die Gnade Christi Jesu, ist allen Menschen erschienen, und hat uns belehrt." Wie die Sonne zwar über Alle leuchtet, aber nicht selber die Schuld hat, wenn sie nicht Alle erleuchtet, so ist zwar die Gnade Gottes allen Menschen erschienen, aber nicht Alle hat sie erleuchtet und belehret, sondern, wie der Apostel sagt: uns, ein Wort, worunter auch wir mit einbegriffen seyn wollen. Und worüber vor Allem hat diese Gnade uns belehrt? Ueber den wahrhaften Gott, seine Wesenheit und seine Liebe. Was wissen jene Menschen von der Wesenheit Gottes, die sich von Jesu nicht erleuchten und belehren lassen? Umsonst bleibt ihr Suchen und Sinnen über Got-

tes Wesen und Eigenschaften, weil sie seinen Namen nicht anerkennen.

Es soll einstmalen (wie wenigstens Carthagena erzählt), zur Zeit des Cäsars Vespasianus, der römische Senat mit der Frage sich beschäftigt haben, welche Benennung die rechte sey, um den höchsten und wahren Gott damit zu bezeichnen? Einige meinten, man sollte ihn den Gott der Reichthümer nennen, weil alles dem Reichthum gehorche; Andre zogen den Nahmen vor: Gott der Weisheit, weil die Weisheit alles regiere; wieder Andere waren für den Namen: Gott der Allmacht, weil die Allmacht alles beherrsche und bezwinge. Es trat aber noch ein Anderer auf, welcher dem Geschäfte eines Sachwalters der Dürftigen vorstand; dieser trug ein Bildniß eines schönen Jünglings herbei, unter welchem die drei Worte geschrieben waren: „ich verspreche, ich erwarte, ich verzeihe", und oben die Aufschrift: „der Gott der Gütigkeit." Wenn nämlich Gott, so nahm der Sachwalter das Wort, bloß ein Gott der Reichthümer ist, so wird er den Reichen allein gewogen seyn, die Armen aber werden ihm nicht angehören; wenn er ein Gott der Weisheit ist, so haben die Einfältigen keinen Theil an ihm; wenn ein Gott der Allmacht, so ist er nur den Fürsten und Mächtigen hold, alle übrigen Menschen müßten dann als solche betrachtet werden, die keinen Gott erkennen. Und nachdem er so gesprochen, zeigte er den Versammelten das Bild mit der Auf- und Unterschrift. —

Ist nun dieß Geschichtchen nicht als Thatsache zu verbürgen, so ist doch die Wahrheit erfreulich, die darin ausgesprochen wird. Der wahrhafte Gott, den auch die weisesten unter den Heiden nicht kannten, uns ist er wohl bekannt, denn erschienen ist die Gnade Gottes allen Menschen, und hat uns belehrt! und sein Name ist im heutigen Evangelium kund gegeben: Jesus, der Retter und Beseliger, und also der Gott der Gütigkeit, dem allein jene drei grossen Worte zukommen: „ich verspreche, ich erwarte, ich verzeihe." Er sprach: ich kenne meine Schafe, und gebe ihnen das ewige Leben", dieß ist seine unendliche Verheißung. Er sprach: ich stehe an der Pforte und klopfe, und dieß ist seine milde Erwartung und Langmuth. Er sprach auch, „dir sind deine Sünden vergeben, weil du mich gebeten hast", und dieß ist eine himmlische Erbarmung. „Ihm allein also gebühret jene Inschrift, sollte nicht auch das Bild ihm entsprechen? Er ist ein Jüngling von wunderbarer Schönheit, ja ein holdseliges Kindlein, das Ebenbild und der Abglanz des ewigen Vaters, Gott von Gott, und Lichte vom Lichte; wer aber hat dieses Ebenbild zu uns gebracht? die Jungfrau, die wir grüßen: „unsre Frau, unsre Mittlerin, unsre Sachwalterin", auf ihren Armen trug sie ihn; auch seinen Namen hat der Himmelsbote ihr mitgetheilt. Diese ist die Wunderbare, von welcher der Seher geweissagt: „der Herr erschaffet Neues auf Erden, ein Weib wird einen Mann umgeben."

Aber es gehen jener Weissagung noch andre Worte voraus, die an unser Verhältniß zu ihm uns mahnen. „Wie lange, o irrende Seele, wirst du mit sinnlichen Ergötzungen und Lüsten dich zerstreuen? Siehe, etwas Neues erschaffet der Herr auf Erden!" Wie lange, o christliche Seele, schwebest du hin und her, auf den Irrwegen des sinnlichen Lebens? Nicht umsonst hat der Herr etwas Neues auf Erden erschaffen, sondern damit auch du erneuert werdest, ein neues Leben beginnest, einen neuen Weg wandelst! Und dieß eben sagt uns die heutige Epistel. Die Gnade Gottes unsers Seligmachers ist allen Menschen erschienen, und hat uns belehrt, wie wir alle Pflichten gegen uns selbst, gegen den Nächsten, gegen Gott bewahren sollen: gegen uns, indem wir nüchtern, gegen den Nächsten, indem wir gerecht, gegen Gott, indem wir fromm zu werden streben; und wie wir auf solche Weise alle Hindernisse des Heiles überwinden, dem Unglauben und der Begierlichkeit widersagen müssen, erwartend die selige Hoffnung der Glorie. „Denn dazu hat er sich selber dargegeben, uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen, damit wir strebend nach guten Werken, ihm wohlgefällig werden." Dazu also erwartet er uns. Und werden wir, im Verlaufe des eben begonnenen Jahres, vergeblich ihn warten lassen? Nein, solche widerspenstige Vorsätze machen wir nicht; wird sind vielmehr Sinnes, ihn mit neuem und größerm Eifer zu suchen, ob es uns etwan gelinge, ihn zu finden.

Wie wir aber dieß anzufangen haben, wird, wie ich bereits gesagt, der heilige Johannes vom Kreuze uns lehren.

2.

Unter den geistlichen Gesängen, in welchen der heil. Johannes a Cruce die Wege des innern Lebens lehrt, findet sich eine Strophe, die, ins Deutsche gesetzt, etwan so lautet:

„Soll sich meine Liebe mir erzeigen,
„Muß ich über Berg' und Ufer steigen,
„Blumen pflücken muß ich mir versagen,
„Darf auch nicht vor wilden Thieren zagen;
„Durch die Starken, welche mich bestreiten,
„Selbst durch meine Gränzen muß ich schreiten."

Räthselhaft lauten diese Worte, allein eben nur deßhalb, weil jedes derselben seine Deutung hat. Sollen wir nämlich finden denjenigen, der die ewige Liebe ist, der von Ewigkeit uns geliebet hat, den wir ewiglich besitzen wollen, so ist wohl vor Allem nothwendig, ihn anzurufen, und Sehnsucht nach ihm zu erwecken, was im Gebete geschieht; aber ohne damit uns zu begnügen, müssen wir ihn auch suchen im Werke und in der That. „Wer mein Jünger seyn will, folge mir nach!" — „Soll also meine Liebe mir sich zeigen: muß ich über Berg' und Ufer steigen." — Die Berge bedeuten jene höheren Uebungen, welche den Geist zu den Höhen des lebendigen Glaubens, des Vertrauens, der eifrigen Liebe und Großmuth erheben. Dieß sind die Höhen, die

ohne Arbeit nicht erstiegen werden, die wahrhaften und energischen Tugenden alle, die ohne ernstliche Mühe nicht erworben werden. Denn ist die gewöhnliche, stille, leidend trübe Geduld schon ein Hügel, der aus den Niederungen des Alltagslebens sich erhebt, so ist die heitere, freundliche Geduld schon ein hoher Bergesgipfel, und höher noch die freudige Geduld und die Liebe des Kreuzes. Ist der gewöhnliche Glaube, weil übernatürlich, schon eine Höhe, der erleuchtete, klare und geprüfte Glaube hat doch noch eine höhere Region. Aber man gelangt auf solche Berge keineswegs im Fluge, und bevor man angefangen hat, von unten hinauf zu klimmen; man erwirbt die Geduld nicht ohne Trübsale und Beschwerden, zur Demuth gelangt man nicht ohne Demüthigungen, zum standhaften Glauben nicht ohne Prüfungen; darum heißt es: „Soll sich meine Liebe mir erzeigen, muß ich über Berg' und Ufer steigen; nicht über die Anhöhen und Berge bloß, als die Wege großartiger Tugenden, sondern auch über die Ufer der Seen und Teiche, nämlich die Wege der Selbstüberwindung, der Mühen, der Widerwärtigkeiten, der Buße. Es hilft uns wenig, bloß mit hohen geistigen Betrachtungen, mit Lesungen auserwählter und sublimer Gegenstände, und mit dem Schwunge der erhabensten Gebete und Gesinnungen uns zu beschäftigen, und also über die Berge zu gehen, wenn wir nicht zu mancher Zeit die einfachsten Glaubensübungen er-

neuern, unsre bösen Neigungen ausforschen, unsre Fehler bezwingen, unsre Sünden bereuen, und dieses heißt über die Ufer gehen. Es ist nicht alles damit gethan, wenn wir (was manchen Seelen süß und leicht wird), die Leiden Jesu betrachten, und Uebungen der Liebe zu ihm erwecken; wir müssen auch den Hülfsbedürftigen beistehen, die Kranken pflegen, unsrer eigenen Seelenarmuth, unsren eigenen geistigen Krankheiten Vorsorge thun, und allen Menschen, sie mögen uns noch so gering, verächtlich, widrig, unleidlich erscheinen, ohne Widerwillen und bösen Unmuth begegnen, dann erst wandern wir sicher den Weg des Heils, über Höhen und Tiefen, über Berge und Ufer.

Aber weder auf den Höhen, noch in den Tiefen, weder auf Bergen noch an Ufern, darf die Seele irgendwo verzögern, um mancherlei Freuden und Tröstungen aufzusuchen, und dadurch von fürder Wandern abgehalten zu werden. „Soll sich meine Liebe mir erzeigen, muß ich über Berg' und Ufer steigen; Blumen pflücken muß ich mir versagen." Solcher Blumen, oder Ergötzungen und Tröstungen gibt es in diesem Leben dreierlei: zeitliche, welche die Welt anbietet: Reichthum, Lob und Ehre; sodann natürliche oder sinnliche, welche die Sinnlichkeit darbeut, und die dem Sinnenleben schmeicheln; endlich geistige, welche zuweilen die Andacht gibt, Tröstungen und Süßigkeiten des Geistes. Nun soll aber die Seele, die ernstlich nach Gott strebt,

an nichts sich ketten, was nicht Gott selber ist. „Wenn Reichthümer zufließen, sollt ihr eure Herzen nicht daran heften.„ (Ps. 61.) Es mögen nun diese Reichthümer in weltlichen und sinnlichen Gütern oder in Tröstungen des Geistes bestehen, sobald wir sie als wahre Güter hochschätzen, so trifft uns schon das Wort: „wo dein Schatz ist, dort ist dein Herz," wie wollen wir dann Gott finden, wenn unser Herz an Dingen klebt, die nicht Gott sind? Darum sind nicht allein Hab- und Ehrsucht, nicht allein Trägheit und Ueppigkeit Hindernisse auf dem Wege zu Gott, sondern sogar die süßen und tröstlichen Stimmungen und Gefühle, die zuweilen die Andacht mit sich führt, so oft man sie allzu hohen Werthes anschlägt, und allzu begierig aufsucht. Wie Viele jammern nicht über ihren Mangel an Andacht; allein die Klage: ich habe keine Andacht, hat eigentlich nur diesen Sinn: ich finde im Gebete keine süße Lust, keinen geistigen Genuß! Wie Viele täuschen sich gröblich, indem sie in ihren Uebungen bei diesem geistigen Genusse stehen bleiben, und kommen deßhalb in keiner herzhaften Tugend vorwärts; ja sobald sie in jene innerliche Dürre und Oede gerathen, wo sich keine solche Blümchen mehr zeigen, werden sie des Weges verdrossen, kehren oft gänzlich um, und wenden sich wieder zu den Triften und Brachfeldern des gemeinsten Welt- und Sinnenlebens!

Wer also zunehmen will, muß nach der Freiheit

des Geistes streben, um seine Ehringüter zu suchen, aber auch nach der Stärke des Geistes, um vor den Feinden nicht zu zagen, die den Weg belagern. „Soll sich meine Liebe mir erzeigen, muß ich über Berg' und Ufer steigen; Blumen pflücken muß ich mir versagen; darf auch nicht vor wilden Thieren zagen." Mit diesem Worte nämlich sind jene Schreckgestalten bezeichnet, womit die Welt eine jegliche Seele bedroht, die den schmalen Weg zu wandeln begonnen. Es sind zuerst die Schreckbilder von dem Verluste ihrer Gunst und Hochachtung, von der Entfernung und Gleichgiltigkeit bisheriger Freunde und Gefährten, vom Schwinden mancher zeitlichen Aussicht und Hoffnung. Sodann die vielfältigen Vorstellungen von übergroßer, unerträglichen Beschwerden, wie hart es z. B. sey, den Wollüsten abzusagen, wie unmöglich, ihrer zu entbehren. Endlich von allen Schreckensbildern die gräulichsten: die Furcht vor bösen Zungen, vor vielfältiger Verachtung und Verspottung. Alle diese Schrecknisse zeigen sich den Seelen als so reißend wilde Bestien, daß sie es oft für unmöglich halten, den Weg anzutreten, während denjenigen, die schon vorwärts gegangen sind, noch andre entgegen kommen, Tentationen und Betrübnisse in Menge, denn „vielfach sind die Trübsale der Gerechten, aber aus allen wird der Herr sie befreien." (Ps. 33.)

Darum auch wird die Seele, welche die Liebe Jesu allen Dingen vorzieht, und auf ihn vertrauet,

weder vor diesen noch andren Feinden sich fürchten. „Nicht vor wilden Thieren darf ich zagen; durch die Starken, welche mich bestreiten, selbst durch meine Gränzen muß ich schreiten.“ Diese Starken und Mächtigen, die sich der Seele wiedersetzen, und ihr den Weg verschließen wollen, sind jene Bösartigen und Feindseligen, die nur derjenige nicht kennt und nicht anerkennt, gegen welchen sie keinen Krieg mehr führen, weil er bereits ihr Gefangener geworden ist; deren Anfälle heftiger, deren Listen verborgener, also auch schwerer zu entdecken und zu überwinden sind, als die Versuchungen der Welt und der Sinnlichkeit, und die auch deßhalb so stark sind, weil sowohl die Welt als die Sinnlichkeit ihnen die Waffen leihen. Daher die Worte des Psalmes: „die Starken haben meine Seele verfolget.“ Dieß sind die Feinde, gegen welche keine menschliche Kraft den Kampf zu bestehen vermag, deren Gewalt nur durch Gottes Kraft besiegt, deren List nur durch Gottes Licht enthüllet werden kann, daher auch keine Seele in diesem Kampfe siegen wird, es sey dann gegen die Gewalt durch das Gebet, gegen die List durch Demuth und Abtödtung. „Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Listen Satans.“ Und deßhalb muß die Seele auch „durch ihre eigene Gränzen schreiten,“ oder aus der Region, die sie zunächst umgibt, heraus gehen, indem sie über die Sinnlichkeit zu siegen strebt, welche dem Geiste am nächsten steht, stets

gegen ihn streitet, und seinem Fortgang sich widersetzt; durch diese Gränzen muß der Geist sich hindurch ringen, um von sinnlichen Begierden, angebornen Neigungen und aller Art von Selbstigkeit nicht betrogen und beherrscht zu werden. „Wenn ihr durch den Geist (durch das Leben der Gnade) die Werke des Fleisches abtödten werdet, so werdet ihr leben.“ (Röm. 8.) Ist nicht Jesus hervorgetreten aus der Verborgenheit seines ewigen, geistigen Seyns in das menschliche Daseyn, um uns zu finden? So müssen dann auch wir, unsrerseits, aus dem bedeutungslosen oder in Sünden verderbten, sinnlichen Leben hervorgehen, durch seine helfende Kraft, und emporstreben zum geistigen Leben, um Ihn zu finden. Und ist es unser Wunsch, in der neu begonnenen Reihe der Tage diesem seligen Glücke uns zu nähern? Nun so liegt es an uns, den Vorschriften zu folgen, die sein Diener uns aufgezeichnet hat. — „Soll mir Jesus liebevoll sich zeigen? muß ich über Berg' und Ufer steigen; Blumen pflücken muß ich mir versagen, darf auch nicht vor wilden Thieren zagen; durch die Starken, welche mich bestreiten, selbst durch meine Gränzen muß ich schreiten. Wenn wir handeln, dulden beten, schweigen: dann wird Jesu Klarheit uns sich zeigen. Amen. —

XXII.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.
(Epiphania.)

„Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten." (Matth. 2, 2.)

Eingang.

Der festliche Tag, an welchem wir die Ankunft der Weisen und Fürsten des Morgenlandes bei der Krippe Christi feiern, wird seit den frühesten Jahrhunderten Theophania oder Epiphania, das Fest der Erscheinung genannt. Denn am heutigen Tage ward erfüllet, was der Apostel sagt: „die Gnade Gottes unsres Seligmachers ist allen Menschen erschienen; — erschienen ist die Güte und Menschlichkeit Gottes unsres Heilands." Oder, wie die Kirche heute ausruft: „der vor dem Morgenstern gezeuget war, und vor allen Zeiten, der Herr unser Heiland, ist heute der Welt erschienen." An diesem Tage nämlich wurden die Erstlinge der heidnischen Völker aus den Finsternissen der Abgötterei zum Lichte des Evangeliums geleitet, an diesem Tage folglich begann, durch den Beruf und die Huldigung der Völker, die allgemeine Kirche, daher auch

die Ehrerbietung und dankbare Feyerlichkeit, mit welcher er von jeher festlich gehalten wurde. Zwar gibt es noch zwei andere Geheimnisse aus dem Leben Christi, die heute zugleich gefeiert werden: die Taufe im Jordanstrom und die Hochzeit zu Cana; aber auch die Taufe Christi war eine Offenbarung und Erscheinung seiner göttlichen Würde durch die Stimme vom Himmel, und die Herabkunft des heiligen Geistes; auch das Wunderzeichen zu Cana war eine Erscheinung und Offenbarung seiner göttlichen Macht, die er hier zum ersten Mahle kund gab, und beide Geheimnisse beziehen sich, wie jenes der Ankunft der Weisen, auf die Vermählung oder Vereinigung Christi mit seiner Kirche. Wir wollen demnach diejenige Begebenheit vor allem, die das heutige Evangelium schildert, näher betrachten, um, mit göttlicher Hülfe, die Erhabenheit und Bedeutung des heutigen Festes klärer zu erkennen.

„Steh' auf, Jerusalem, und werde erleuchtet, denn gekommen ist dein Licht, die Glorie des Herrn ist über dich aufgegangen. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde, und Dunkelheit die Völker, über dir aber wird der Herr erscheinen, seine Glorie wird in dir gesehen werden. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, die Könige im Glanze deines Aufgangs." (Isai. 60.) Mit diesen Jubelworten grüßte der Seher die zukünftige Kirche, das Jerusalem des neuen Bundes: Steh' auf, o segens-

reiche Kirche, und trete ins Leben, denn dein Licht ist gekommen, in welchem du alle Völker versammeln wirst! Gehe hervor, o Braut, denn dein Bräutigam ist gekommen; er ist hervorgegangen, gleich der Morgensonne, und wie ein Bräutigam aus seiner Kammer.“ (Ps. 18.) Der vor dem Morgensterne war, und vor allen Zeiten, ist heute der Welt erschienen, der gute Hirte den Hirten, die ewige Weisheit den Weisen, die himmlische Demuth den Einfältigen; der König der Glorie den Fürsten und Königen, der Herr aller Menschen den Juden und den Heiden, damit er seiner Braut, der allgemeinen Kirche, sich schenke. Und obwohl er herrlich und reich und göttlicher Herkunft ist, die Braut aber, von Adam abstammend, armselig noch und niedrig und an vielfachem Elend siechend, so liebet er sie dennoch schon, und opfert sich ganz für sie, bis er durch seinen Geist und seine Weisheit sie geziert, durch sein Blut sie gereinigt haben wird, um sie makellos und in blühender Schöne seinem Auge darzustellen. (Eph. 5) Dieß ist die Festlichkeit, die wir heute feiern, dieß die Vermählung, zu welcher die Fürsten aus dem Morgenlande herbeieilen; sie sind die Abgeordneten der Braut, die ersten Stellvertreter der jugendlichen Kirche; sie kommen in ihrem Namen, sie bringen die hochzeitlichen Geschenke, sie schließen den Vermählungsbund, sie schwören die ewige Treue. „Die Könige von Tharsis (am rothen Meere) und die Inseln werden Gaben

darbringen, die Könige von Arabien und Saba werden dem Herrn Geschenke herzuführen.“ (Ps. 71.) In der Ferne schon hatten sie Kunde erhalten, daß der göttliche Bräutigam hervorgegangen, und sie beeilten sich auf dreizehn Tagereisen, damit Niemand ihnen zuvor käme. „Siehe, ruft der Prophet, sie kommen von ferne her, diese von Mitternacht und vom Meere, und jene aus den mittäglichen Landen, denn siehe, ich habe dich zum Licht und zum Heile der Völker gesetzet, bis an die Gränzen der Erde. Erhebe dein Auge, Jerusalem, und blicke rings um dich her: alle diese sind zu dir versammelt, von ferne zu dir gekommen.“ (Isai. 60.)

Aber wie ward, in solcher Ferne, so schnell die Geburt des Herrn ihnen kund? Sie sahen den blitzenden Stern, und er leitete sie zur aufgehenden Sonne. Wie aber verstanden sie die Bedeutung des neuen, nie vorher gesehenen Zeichens? Alte Ueberlieferungen scheinen es glaubwürdig zu machen, daß diese fürstlichen Weisen Nachkommen des heidnischen Sehers Balaam, oder Jünger aus seiner Schule gewesen sind, der schon zu Mosis Zeit den Stern, der da aufgehen soll aus Jacob, geweissagt hatte. Und ist diese Annahme auch durch die neuesten Forschungen in den Büchern der Perser begründet, so genügt uns doch schon die Erklärung, die der heilige Leo gibt: „Derselbe, der ihnen das Zeichen gegeben, verlieh ihnen auch das Verständniß, und was er sie erkennen ließ, flößte er ihnen auch aufzusuchen Muth

ein. Oder wie Fulgentius sagt: derselbe, der in der Krippe lag, leuchtete in den Himmeln, und der ihnen äußerlich Licht sendete durch den Stern, erleuchtete sie innen durch göttliches Licht. So folgten also die frommen Fürsten der Leitung dieses zweifach schimmernden Lichtes, und, in die alte Königsstadt eingegangen, fragten sie unverweilt nach dem neugebornen Könige der Juden.

Aber wozu ihr Könige der Heiden, suchet ihr den König der Juden? „Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." Anbeten wollet ihr ihn? wozu denn anbeten? Mächtigere Könige sind bei euch, und berühmtere Herrscher, denen ihr huldigen könnet; was führet euch zu dem unmündigen Könige der Juden? Einst, vor alter Zeit, kam aus arabischen Landen die Königin von Saba zu Salomon, dem reichsten und mächtigsten der Könige von Judäa, doch nur, um seine Weisheit zu hören, keineswegs um ihn anzubeten. Ihr aber suchet einen König, von welchem Niemand etwas wußte auf eurem Wege, den König eines kleinen und verfallenen Reiches, und einen neugebornen König, dessen Mund noch nicht fähig ist, euch Weisheit zu lehren? O Macht des Glaubens! Niemals, sagt Augustinus, hätten sie so eifrig gesucht anzubeten den König der Juden, hätten sie nicht gewußt, daß er der König aller Völker, aller Zeiten sey. Und da die Sehnsucht, das wunderbarste und höchste aller Dinge, den Mensch gewordenen Gott zu schauen,

der mächtige Antrieb ihrer Reise war, so hatten sie auch keine Furcht, nach dem neugebornen Könige in einem Reiche nachzufragen, in welchem eben ein eingedrungener, tyrannischer König herrschte; wohl aber fiel die Furcht über diesen. „Herodes erschrak, und ganz Jerusalem mit ihm.“ Billig mochte Herodes erschrecken, denn die Nachricht, die ihm so unerwartet nicht war, schien ihm auch den Sturz seiner Herrschaft anzukünden; es war damals, wie wir aus Suetonius wissen, in allen Landen die Sage herrschend, daß ein mächtiger König aus Judäa kommen würde. Warum aber erschrak Jerusalem mit ihm? Warum jubelten nicht vielmehr die Bewohner dieser Stadt, daß ihr König endlich erschienen, den ihre Väter mit so vielen Thränen erflehet, der mit Glorie sie schmücken, zur Fürstin der Völker sie erheben sollte? Ihre irdische Selbstsucht hat sie verblendet, daß sie in ihren Scheingütern sich gefielen; aus Furcht, im Besitze ihrer Würden, Reichthümer und Gemächlichkeiten gestört zu werden, bieten die Heuchler dem gehaßten Fremdling die Hände. Noch verbirgt dieser die Anschläge seines Herzens; er rufet den Senat zusammen, er fragt die Gesetzeskundigen, die Bücher werden aufgethan, die Zeugnisse von Christo nachgesucht, Zeiten und Umstände reiflich erwogen, und je klärer die Wahrheit der Nachricht sich darthut, desto fester wird sein Beschluß, den Neugebornen zu tödten. O elende Thorheit, mit so tiefer Schlauheit gepaart! Wird er wohl die Ver-

heißungen Gottes zu nichte machen? wird er allein gegen Gott und die Menschen streiten und den Sieg behaupten? Wenn er die Weissagungen nicht glaubt, wozu befragt er sie? und wenn er sie glaubt, wie strebt er sie zu vereiteln? „Und du, o Bethlehem (so lautet die Weissagung), bist nicht der geringste unter den Städten von Juda, denn aus dir wird der Führer ausgehen, der mein Volk regieren wird, — und sein Ausgang ist von Anfang her, von den Tagen der Ewigkeit. Er wird seine Heerde weiden in der Kraft des Herrn, und wird verherrlicht werden, bis zu den letzten Gränzen der Erde.“ (Mich. 5.) Wen will also Herodes verfolgen? will er denjenigen tödten, der, in seinem göttlichen Wesen, von Ewigkeit ist? Aber nicht minder verächtlich war die Verkehrtheit jener Priester und Schriftgelehrten, welche Andern den Weg zu zeigen wußten, den sie selber nicht gingen. Wenn Christus in Bethlehem geboren ist, warum wandern sie nicht dorthin? Wenn sie der Nachricht von dem Sterne nicht glaubten, warum erschraken sie darüber? Wenn sie aber den fürstlichen Weisen glaubten, warum zogen sie nicht mit ihnen? Wahrlich: erfüllt ward schon damals, was ein Jahrtausend vorher in den Psalmen geweissagt wurde: „Das Volk, das mich nicht kannte, ist mir dienstbar worden, auf die Kunde des Gehörs hat es mir gehorcht. Meine fremdgewordenen Söhne haben mir vorgelogen, veraltet sind sie, und hinken auf ihren eigenen Wegen.“ (Ps. 17.) „Es haben mich

gesucht, die früher nach mir nicht fragten; es haben mich gefunden, die vordem mich nicht gesucht; sieheich offenbare mich einem Volke, das meinen Namen nicht angerufen hat.“ (Isai. 61.) Aus weiter Ferne zogen die Erstlinge der Heiden heran, mit frommem Eifer Christum suchend; seine einheimischen Söhne, so nahe bei ihm, verlangen nicht ihn zu sehen. Herodes zwar äußert ein solches Verlangen. Ziehet hin, sagt er, und forschet emsig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so berichtet es mir, damit auch ich hinreise und es anbete.“ Siehe, wie fromm redet Herodes der Askaloniter! wie gottselig der Königsmörder, der Mörder seiner Gattin, seiner Söhne! Es gelüstet ihn, auch ein Gottesmörder zu werden, doch dieß ist ihm nimmer gegönnt; Christus wird seinem Arme unerreichbar sich machen, die Fürsten aber wird der Engel warnen, nicht mehr zu ihm zurück zu kehren, und so muß, durch Gottesfügung, seine ganze Schlauheit nur dazu dienen, der frommen Fürsten Sehnsucht zu befriedigen, und ihnen zum Ziele ihrer Wünsche den Weg zu zeigen.

Ungesäumt betraten sie diesen Weg, und kaum hatten sie die Stadt im Rücken, wo das Licht der göttlichen Schriften an die Stelle des Sternes getreten war, als dieser Führer, wie sie im Morgenlande ihn gesehen, aufs neue ihnen erschien, und mit überaus großer Freude sie erfüllte, denn nun leuchtete ihnen auch außen ein zweifaches Licht,

jenes des Sternes, und jenes der Weissagung, und gerade nach Bethlehem voran ziehend, stimmte der Stern aufs vollkommenste mit dieser überein. Da erglühten ihre Herzen, ob so heiliger Nähe, in Flammen der Sehnsucht, rastlos ziehen sie fürder, schon nähern sie sich, dem Sterne folgend, und den Ausgang der Sache mit Ungeduld erwartend, dem altergrauen Städtchen; siehe, da schwebet der Stern auch über die Zinnen von Bethlehem hinüber, über Felsen und Kalkhöhlen hin, bis zu einer halbgemauerten, ärmlich gedeckten Grotte, mehr für Thiere als für Menschen zur Wohnung geeignet. Und hier, o wunderbarer Anblick! hier über diesem armseligen Dache hält er Stillstand, hier entwickelt er die Fülle seines Glanzes, herrlicher und blendender als je vorher blitzen seine Strahlen, und sammeln sich in einem Lichtstreif, der bis zur Grotte herabreicht, die Wohnung des großen Königs anzeigend, und das Amt eines Führers beendigend, der am Ziele der Wanderung stille steht und ausruft: hier! Da staunen die Fremdlinge, und verweilen einige Augenblicke in befremdeter Stimmung, denn es kommt ihnen überaus seltsam vor, in diesem elenden Orte den großen König zu suchen; endlich steigen sie von ihren Kamehlen herab, und begeben sich in das Innere der Hütte. Da werden sie einer zarten jugendlichen Frau gewahr, blühend in jungfräulicher Schönheit und Sitte, so holdselig, als Ehrfurcht gebietend; doch hat sie schüchtern ihre Augenlieder ge-

senkt, und die Ankunft der Fremden scheint Befangniß und Furcht in ihr erregt zu haben. Fürchte nicht, Maria, hatte der Engel einst sie angeredet: fürchte nicht, mochten auch die fürstlichen Weisen ihr zurufen: wir sind keine Feinde, wir suchen den neugebornen König der Juden; wir haben seinen Stern gesehen im Orient, und sind gekommen ihn anzubeten. Kannst du uns Kunde geben von ihm? oder bist du selbst die Gesegnete, die ihn geboren hat? Die Jungfrau, da sie die Fremdlinge, ungeachtet ihres fürstlichen Glanzes und Gefolges, so demüthig vor sich stehen sieht, hebt ihr Söhnlein aus der Krippe hervor, und zeigt es ihren Augen; und da sie das Antlitz des holdseligen Kindes sehen, erbeben sie, ein heiliger Schauer rieselt durch ihr Gebein, „sie fielen anbetend vor ihm nieder."

Welch ein wunderbarer Anblick? Ein armes Kindlein, in groben Linnen gehüllet, auf den Armen einer dürftigen Mutter, und Männer von fürstlichem Range, in Gold und Purpur gekleidet, von vieler Dienerschaft begleitet, anbetend vor ihm knieend, das Antlitz zur Erde geneigt! Was für Gedanken mochten damals der Seele seiner Mutter vorschweben? welch eine glorreiche Zukunft ihrem Geistesauge sich eröffnen? Mußte sie nicht jetzt schon gewahren, wie bald, nach ihrer eigenen Weissagung, sie selig preisen würden alle Geschlechter? Schon knien diese Fürsten zu ihren Füßen, zu den Füßen ihres Sohnes. Was sehen sie an der Mutter? was an dem

Sohne? Keinen schimmernden Thron, kein Purpurgewand und Diadem, keinen Glanz gerüsteter Leibwächter; wohl aber war etwas unendlich Größeres hier, die göttliche Herrlichkeit verborgen unter der Hülle menschlicher Kindheit, von ihr war ein Strahl ausgegangen, und hatte in ihr Herz geleuchtet, also daß sie niederfielen und anbeteten. Aber derselbe, der sie zu sich geführet hatte durch das Zeichen des Sternes und das Licht des Glaubens, wollte sie noch näher an sich ziehen durch seine göttliche Liebe und Gütigkeit; er erhob ihr Herz von der Furcht zur freudigen Huldigung, von der Huldigung zur vertraulichen Gemeinschaft; sie richteten sich auf, und brachten dem Kinde, nach morgenländischer Sitte, ihre Geschenke und Opfer dar; Gold, Weihrauch und Myrrhen, um ihm zu huldigen als ihrem König, ihrem Gotte, ihrem Erlöser. Denn daß sie unter dieser dreifachen Würde und Bedeutung ihn erkannten, geben ihre eigenen Worte kund: sie fragten nämlich in Jerusalem nach dem neugeborenen Könige, sie bezeichneten diesen König als Gott, da sie sprachen: wir sind gekommen, ihn anzubeten; sie erkannten also auch in dem Neugeborenen den Gottmenschen, oder den Erlöser, der für ihr Heil geboren worden. Er aber, als ihr liebreicher Erlöser, belohnte sie, wie den greisen Simeon, mit süßem Troste, mit neuer innerer Erkenntniß, und erfüllte ihre Herzen mit unversieglicher Hoffnung und Freude.

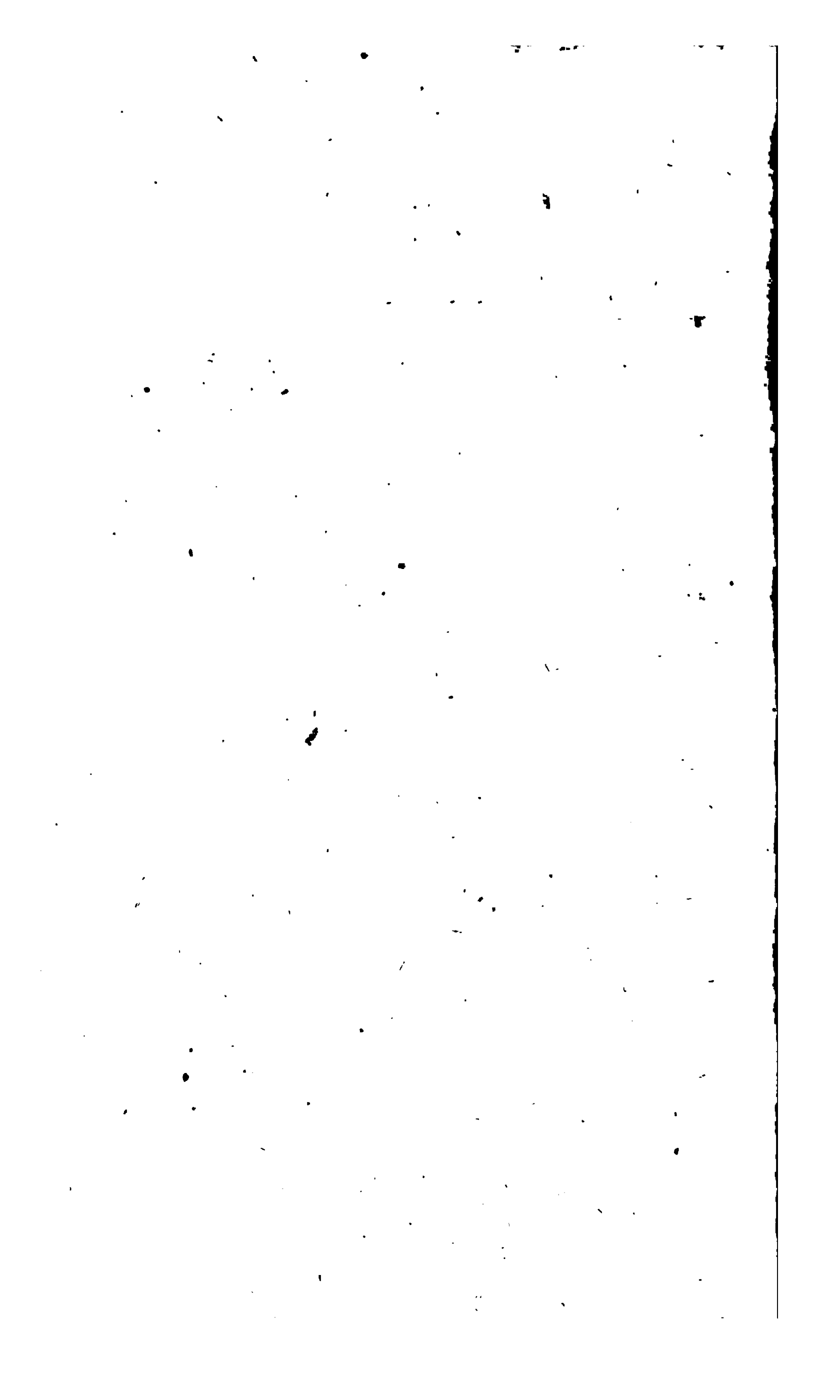
Wer kann die Glückseligkeit ermessen, die diesen Auserwählten zu Theil ward, wer die wonnige Erhebung ihres Geistes? „Siehe, heißt es von ihnen, sie werden von Saba kommen, Gold und Weihrauch darbringend, und das Lob des Herrn verkündend.“ Und gleich darauf setzt der Seher hinzu: „wer sind diese, die gleich den Wolken einherfliegen, gleich den Tauben zu ihren Fenstern?“ (Isai. 60.) Denn weder ihre heimathlichen Geschäfte, noch ihre Familien und Schätze konnten sie zurückhalten, nicht lange beriethen und besannen sie sich wegen der Reise, unverzüglich brachen sich auf, zogen durch Wüsten und weite Gefilde, die in dreizehn Tagereisen nur mit den flüchtigsten Kamehlen und Dromedaren zurückgelegt werden können, und weder das Verschwinden des Sterns, noch der übel verborgene Grimm des Herodes, noch das gänzliche Unbekanntseyn desjenigen, den sie suchten, schreckten sie zurück; der Stall war ihnen nicht verächtlich, die dürftige Krippe, die armseligen Windeln, die Einsamkeit und Armuth der Mutter, alles dieses ward ihnen kein Stein des Anstoßes; in dieser tiefsten Niedrigkeit erkannten sie anbetend die Hoheit Gottes. Und durch wessen Hülfe bestanden sie eine so ernste Prüfung? Alles durch jenes wunderbare Licht, das in den Finsternissen leuchtet, alles durch das himmlische Licht des Glaubens, welchem der Stern nur als Sinnbild diente. Schimmerte dieß Gestirn nicht hoch am Himmel, und alle Men-

schen jener Gegend sahen es, doch wenige achteten sonderlich darauf, und Niemand folgte? So leuchtet auch die Himmelsfackel des heiligen Glaubens über der ganzen Erde, doch die bei weitem geringere Zahl der Menschen beachtet sie, und die geringste folgt ihr. Wenn wir ihr aber folgen, wohin leitet sie uns? Den sichern Weg zu Jesum, nicht mehr in der Krippe liegend, sondern herrschend auf dem Throne der Glorie, nicht mehr mit Tüchern umwickelt, sondern von Herrlichkeit und Licht umflossen, nicht mehr im Mutterschooße ruhend, sondern sitzend zur Rechten des Vaters.

Aber dasselbe Licht, das uns den Weg zum seligen Ziele beleuchtet, zeigt uns auch mitten auf dem Wege Denjenigen, der unser Ziel ist, und der mitten auf dem Wege uns ernährt und stärket, damit wir fähig werden, das Ziel zu erreichen. So führet uns der Stern, der in der katholischen Kirche leuchtet, zu einer andern Theophanie, zu einem andern, wahrhaften Bethlehem (Haus des Brotes), wo der Herr der Ewigkeit, der Mensch gewordene Gott, im irdischen Raume erscheinet, nicht in der Gestalt eines armen Kindleins, sondern in der Gestalt des Brotes. Und was thun wir hier im Gotteshause, das seine wunderbare Gegenwart verherrlicht? „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Der Stern, der der uns hieher zu ihm führt, ist der heilige Glaube, und dieser Glaube leuchtet uns aus dem

Morgenlande, ja aus dem Lande des ewigen Tages. Und weil dieser Glaube uns sagt, daß unser Herr und Erlöser hier wahrhaft und wesentlich zugegen sey, und den Thron der Gnade hier errichtet habe, darum sind wir gekommen, ihn anzubeten. Sagen zwar die Gegner der Kirche: das heilige Altarssacrament sey nicht zu diesem Zwecke eingesetzt, um angebetet zu werden, so antworten wir: allerdings nicht deßhalb hat Christus die heidnischen Fürsten zu sich berufen, um von ihnen angebetet zu werden, sondern um sie zu erleuchten und zu beseligen, nichts destoweniger haben sie nicht unterlassen, ihn anzubeten. Er ist im Altarsgeheimnisse zugegen, um uns zu beleben und zu kräftigen, dennoch dürfen wir nicht unterlassen, ihm göttliche Ehre zu erweisen. — Christus ist erschienen, den Weisen als Kindlein, uns in den Gestalten des Brotes: kommet, lasset ihn uns anbeten. Christus ist erschienen, den Hirten durch die Botschaft der Engel, uns Christen durch die Botschaft der Apostel; den Sternkündigen durch den Schimmer des Gestirnes, uns Christen durch das Licht des Glaubens: kommet, lasset uns anbeten. Amen.

Inhalt.



Wien, 1835.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

